J. G. Herder's
vermischte Schriften.

Zweiter Band.

Wien, 1801.
Bei Anton Pichler.

Der Räuber des Todten.

Zerstreute Blätter

von

J. G. Herder.

Zweiter Band.

Zweyte, neu durchgesehene Ausgabe.

Wien, 1801.
Bei Anton Pichler.

Hier sind die ersten gedruckten Bogen eines zweiten Theils der zerstreuten Blätter. Nehmen Sie ihn so gütig auf, wie Sie den ersten Theil aufnahmen und seyn im Namen des Publikums sein Erster Richter.

Die Blumen aus der griechischen Anthologie haben nach der Einleitung vor dem ersten Theil der Blätter keine weitere Vorrede nöthig. Sie sind Nachbildungen; Uebersetzungen sollen und wollen

sie nicht seyn. Theano ordnete diese kleinen Geschencke der griechischen Hora; und im Drucke fand sichs, daß sie beinah zu reichlich getheilt hatte. Ein Buch voll Sinngedichte ist wie ein Gastmahl von Näschereien, wo jede einzelne Süssigkeit durch die Menge ihrer Nachbarinnen leidet. Ich bitte also, m. Fr. auf diesen Blumenbeeten mit sparendem Blick zu verweilen; lesen Sie auf Einmal nur Weniges und wenn Ihnen hie und da ein Stück vorzüglich gefällt, nur dies Eine: denn jedes kleine Stück ist ein Ganzes.

Ich wünschte, daß hiezu und überhaupt zum Begriff von der ganzen Gattung die Abhandlung über das griechische Epigramm dienen möchte, die darauf folget. Daß ich von Leßing ausgegangen bin, gehört zur Entstehung dieses Aufsatzes: denn als 1771. der erste Theil von Leßings vermischten Schriften erschien, bekam ich

eine äußere Veranlassung, dem Inhalt seiner Anmerkungen weiter nachzugehen; woraus denn diese Abhandlung erwuchs. Es wäre gut, wenn wir andere Gedichtarten eben so untersuchten: denn die Bestimmung derselben blos aus dem Namen, oder nach einem engen Kreise von Beispielen hat unsre sogenannte Theorie der schönen Wissenschaften mit manchen willkührlichen Begriffen und einer guten Anzahl geltender Halbwahrheiten angefüllet, die keine bessere Folge haben können, als den arbeitenden oder den betrachenden Geist bald einzuschränken, bald zu verführen. Nächstens übersende ich Ihnen eine kleine Sammlung kleiner griechischer Gedichte, bei der ich nicht läugnen will, es auf eine ähnliche Absicht angelegt zu haben.

2

Hier ist das kleine Wäldchen griechischer Gedichte, das ich neulich anmelde-

te. In ihm sind Fabeln, Idyllen, lyrische Stücke, Fragmente von Lehrgedichten, Hymnen u. s. Was ich damit im Sinn habe, wird die Folge zeigen; gebrauchen Sie sie jetzt als eine Sammlung verschiedner Dichtungsarten, in der Ihnen hie und da ein Stück, wenigstens der Uebersetzung nach, neu seyn wird. Was für Sie nicht ist, lassen Sie einem Nachbar — —

Aber es kommt zugleich eine Göttin mit, der ich gern einen Platz unter Ihren Hausgöttern erbäte, Nemesis, ein lehrendes Sinnbild. Ihr furchtbarer Name ist nur durch Mißverstand furchtbar geworden; und eben um diesen Mißverstand zu heben und die ernste Göttin in ihrer wohlthätigen, schönen Gestalt zu zeigen, ist die kleine Abhandlung geschrieben. Wenn Ihnen ein paar Seiten und einige Anmerkungen zu gelehrt vorkommen: so überfliegen Sie dieselbe; aber die Göttin selbst, als ein moralisches Sinnbild betrachtet, bitte

ich nicht zu überfliegen. Räumen Sie ihr eine Stelle in Lararium Ihres Herzens ein und grüssen Sie sie jeden Abend.

Ungemein freute es mich, als ich im Leben des großen Linne' fand, daß er die Nemesis auch geehrt und zu seiner Erbauung gar eine Geschichte derselben, (historiam Nemeseos divinae) geschrieben habe. Er nahm ihren Namen nur nach dem gemeinen Begriff; nach dem Feineren, der hier entwickelt ist, werden Sie dieselbe nicht nur fürchten und ehren, sondern auch lieben lernen; und wenn Linne' an seine Thür geschrieben hatte: Innocui vivite, Numen adest! so wollen wir vor das Tagebuch unsrer kleinsten Handlungen das Motto setzen: ne quid nimis! Nemesis adest. — Nächstens erscheint eine noch ernstere Gestalt, der diese nur zur Vorläuferin dienen sollte.

3.

Die ernste Gestalt, mit der ich heut erscheine, ist der Tod; aber es ist weder der dürre Knochenmann, noch allein jener Jüngling mit der gesenkten Fackel. Ein ganzes Reich schattiger Wesen und angenehmer oder schauerlicher Träume steigt vor Ihnen auf und verlieret sich zuletzt in eine Dämmerung, in welcher uns auch der schwächste Stral der Aurora eines andern Lebens wohlthut. Hören Sie, wie diese Briefe entstanden.

Wenn über einen Punct des Alterthums uns Denkmahle zur Belehrung übrig geblieben sind, so ists über die Materie des Todes. Tempel und Bildsäulen wurden als Werkzeuge der Abgötterei zerstöret; aber Grabmähler, Urnen, Sarkophage blieben. Theils blieben jene über der Erde, weil ein Rest der Menschlichkeit oder der erdichtete Name eines Heiligen sie schützte; Theils hatte diese die all-auf-

nehmende Mutter Erde dem zerstörenden Blick der Barbaren verborgen. Wenn also über irgend einen streitigen Punct der alten Kunstgeschichte Gewißheit erwartet wer. en kann, so ists über diesen.

Und diese Gewißheit beut sich uns sehr angenehm dar. Wer ist, der nicht bei den Grabmählern der Etrusker und Römer (denn von den Griechen ist uns so gut als nichts übrig) mit der ruhigen, stillen Aufmerksamkeit verweile, die selbst einen Vorgeschmack des betäubenden letzten Schlummers mit sich führet? Mir wenigstens waren diese Monumente des allgemeinen Schicksals in ihrer schönen Einfalt, in ihrer friedlichen Größe schon in jungen Jahren sehr angenehm und ich blätterte gern in den Sammlungen, die sie beschreiben. — —

Als Leßings Abhandlung erschien: wie die Alten den Tod gebildet, freuete

sie mich, nicht nur durch das, was sie gab, sondern auch durch die Erinnerungen, die sie in mir weckte. Nicht lange darauf lernte ich ihn persönlich kennen; unser Gespräch fiel aber nicht auf Materien dieses Inhalts, und da ich in einem Provinzialblatt den ersten Entwurf dessen bekannt machte, was jetzt in diesen Briefen ausführlicher vorkommt, war Leßing in Italien.

„Warum ich jetzt, nach seinem Tode, diesen Aufsatz berichtigt und vermehrt, herausgebe?" Dies geschieht aus einer sehr reinen Absicht. Leßing hat seine Manier und wenn bei irgend Einer seiner Untersuchungen diese Manier kenntlich wird, ists bei der kurzen, genialischen Abhandlung vom Tode. Sein Scharfsinn durchschneidet: er durchschneidet meistentheils glücklich; es kann aber nicht fehlen, daß nicht zu beiden Seiten manches unbemerkt bleibe, worauf sein gerade durchdringender Blick nicht

fiel. Soll dieses nun von andern nicht bemerkt werden? soll und muß jeder den Weg gehen, den Er ging, ohne einen Blick zur Rechten oder zur Linken? Keines Menschen Denkart war dies weniger, als Leßings. Er haßte das Nachtreten auf seinen Fersen, wie er selbst Niemanden nachtrat und die unglücklichen Versuche, die man gar in seiner Manier machte, waren ihm in der Seele zuwider. Je einen eignern Gesichtspunct sein Gegner nahm, desto lieber war ihm dieser: denn nur durch das vielseitige Betrachten Eines und desselben Gegenstandes wird die Wahrheit gefördert. Ich werde mich also nicht hindern lassen, über mehrere seiner Arbeiten meine zerstreuten Anmerkungen zu sammlen, wie ichs über diese gethan habe; ich wüßte kein besseres Opfer, das ich dem edlen Schatten bringen könnte.

Und so gönnen Sie auch hier zum Schlusse des Buchs, dem kleinen Denkmahl eine Stel-

le, das ich in der ersten schmerzlichen Empfindung seines Verlustes Ihm damals im deutschen Merkur setzte. Es hat den Beifall vieler gehabt, die Leßings Werth kannten; außer der Schreibart habe sich also an ihm nichts ändern mögen. Die wenigen Anmerkungen, die eine unangenehme Veranlassung mir abgezwungen hat, werden, wie ich weiß, wahre und wie ich hoffe, friedliche Anmerkungen bleiben.

Zwar hätte ich noch von Leßings Gespräch über den Spinozismus einige Worte hinzusetzen mögen. Aber was sollen über eine Materie der Art einige Worte? Sie verdient wohl, daß wir ihr eine eigne Erwägung gönnen und auch diese wird ihre Zeit finden.

Inhalt.

I. Blumen aus der griechischen Anthologie gesammlet. = S. 1

II. Anmerkungen über das griechische Epigramm. Zweyter Theil — 87

III. Hyle. Eine Sammlung kleiner griechischen Gedichte. = — 149

IV. Nemesis. Ein lehrendes Sinnbild. = = = S. 183

V. Wie die Alten den Tod gebildet. Briefe. = = = — 243

VI. Gotthold Ephraim von Leßing. = = = — 335

I.

Blumen

aus der

griechischen Anthologie

gesammlet.

Fünftes Buch.

An die Nachtigal,

die eine Cicada davonträgt.

Attische Sängerin, wie? Philomele, du
Honiggenährte,
Eine Cicada trägst du für die Jungen ins
Nest?
Raubt die Geflügelte, raubt der singende Bote
des Frühlings
Eine Geflügelte, die mit ihr den Frühling
besang?
Nachtigal, laß die Arme! Sie ist eine Fremde
wie du bist:
Keinem Sänger Apolls ziemet des Anderen
Mord.

Das Opfer der Jugend.

Diese Locke der Jugend und diese frohe Cicada
Hat Kallisthenes euch, glänzende Horen,
geweiht.

Frisch wie der Morgen leuchtet der Jüngling. Schöne Göttinnen,
Wie die Jugend ihm jetzt, sey auch das Alter ihm süß.

Der Tanz.

Kommt, ihr Lesbischen Mädchen, zum Hain der prangenden Juno,
Fliegt mit fröhlichem Fuß, schlinget die Hände zum Tanz.
Sapho tanzet euch vor mit goldener Leier; es wird euch
Wie der Kalliope Lied dünken ihr süsser Gesang.

Der Kranz von Lilien und Amaranth.

Diesen grünenden Kranz von unverwelklichem Laube,
Diese Lilien, weiß wie der gefallene Schnee,
Mutter der Liebe, weihen wir Dir, die mit sittiger Unschuld
Und mit unsterblicher Treu unsere Herzen geknüpft.

Das süße Finden.

Süß wie dem durstenden Wandrer in Mittagshitze der Quell ist:
Süß wie nach Wintergefahr Schiffern das blumige Land;
Also und lieblicher noch ists, wenn nach langer Entfernung
Glückliche Liebe zwey sehnende Seelen vereint.

Der Fruchtbaum.

Beneidet mir, ihr schönbelaubeten
Fruchtlosen Bäume, meine Früchte nicht.
Seht wie zerrissen ich an Zweigen bin!
Nicht meiner Kinder nur beraubet, auch
An Gliedern krank: den ach wie selten weiß
Der, welcher Früchte sucht, zu brechen sie!

Der Bock und der Weinstock.

Nagender Bock, du benagst mich bis zur Wurzel. Und dennoch
Bleibt in der Wurzel mir Saft, der dich als Opfer besprengt.

Die unreif - abgerissene Traube.

Welche verwegene Faust, du Wein - ernährende Traube?
Evius junges Kind, riß von der Rebe dich ab?
Und da du ihm die Lippe zusammenzogest, so warf er
Dich als Gräuel dem Fuß irrender Wanderer hin.
Nie sey Bacchus ihm hold! dem Frevler, der wie Lykurgus
Wachsende Fröhlichkeit mitten im Reifen erstickt,
Der es dir nicht vergönnte, den Kelch der Freude zu füllen,
Oder bey Freundes - Gesang' Herzen zu trösten im Gram.

Die Hirtenflöte
im Tempel der Venus.

Ländliche Flöte, was thust du hier in der goldenen Cypris
Pallast, wo du verstummt, eine Verachtete hängst?

Hier sind keine Gebürge, noch wiederhallende
Thale,
Amor und Wohllust nur tanzen und buhlen
umher.
Kehre zurück, Verirrte, zurück zur Aue des
Hirten:
Töne der Unschuld freun nur ein unschul-
diges Herz.

Der reiche Arme.

Willst du reich in der Armuth seyn: so zähle
dein Schaf dir
Für eine Heerde: genug, wenn es dich fröh-
lich ernährt.

Der neue Ankömmling.

Freunde, gen Rom ist neulich ein fremdes
Mädchen gekommen,
Cypris Tochter; sie ward, seit sie die Mutter
gebahr,
Zart in Windeln erzogen, in Purpurwindeln.
Ihr Auge
Blickt, wie die Sehnsucht süß, sanft, wie
der Schlummer umher.

Aermchen hat sie wie Milch, so weich, so weiß
und so niedlich;
Auch kein Knöchelchen fühlt sich an der
Zärtlichen durch.
Wie Alcyone kommt, des Meeres Stürme zu
stillen,
Kommt nach Schlachten, o Rom, dir —
die verzärtelnde Ruh.

Die Erfindung der Wassermühle.

Laßt die Hände nun ruhn, ihr mahlenden
Mädchen und schlafet
Lange; der Morgenhahn störe den Schlummer euch nicht.
Ceres hat eure Mühe den Nymphen künftig
empfohlen,
Hüpfend stürzen sie sich über das rollende
Rad,
Das mit vielen Speichen um seine Achse sich
wälzend,
Mahlender Steine vier, schwere, zermalmende treibt. —

Jetzt genießen wir wieder der alten goldenen
Zeiten,
Essen der Göttin Frucht ohne belastende
Müh.

Der warme Quell.

Unter den Ahorn hier lag einst in lieblichem
Schlummer
Amor; die Fackel lag neben die Quelle ge-
senkt.
Siehe, da sprachen die Nymphen; „was sollen
wir thun mit der Fackel?
„Löschen wollen wir sie! kühlen der Sterb-
lichen Herz!“
Und sie tauchten sie nieder; da mischten sich
Wellen und Liebe;
Liebende Nymphen, ihr strömt selber nun
wallende Glut.

Das Bad der Götter.

Nymphen, Apoll und Bacchus, die Grazien,
Amor und Cypris
Schwuren einander: dies Bad sey uns auf
immer gemein.

Wein und Wasser.

Als Dionysus einst aus Jupiters Flammen
ans Licht sprang,
Wuschen die Nymphen ihn freundlich am
kühlenden Quell;
Und noch liebt er die Nymphen und wird mit
ihnen so milde;
Ohne der Kühlenden Bad ist er ein brennen-
der Gott.

Die schüchterne Baccha.

Seht die schüchterne Baccha! Wie wenn den
Cymbel zu schlagen
Sie noch Schülerin sei, senket sie nieder
den Blick.
Gleich als spräche sie uns: „verlaßt, ihr
Freunde, den Tempel,
Nur wenn allein ich bin, üb' ich mein klin-
gendes Spiel."

Der besiegte Herkules.

Herkules, sprich: wo hast du die Haut des
Nemeischen Löwen?

Wo den goldenen Zweig? wo den ertödtenden Pfeil?
Wo ist deine Gestalt? Du sitzest niedergeschlagen:
Kummer und Leiden scheint dir in das Auge gemischt.
Sage, wer hat dich bezwungen und deiner Waffen beraubt?
Wer vermochte die That? „Paphia's listiger Sohn."

Aristophanes.

Einen Tempel, der nimmer veralte, suchten der Anmuth
Schwestern und fanden ihn — in Aristophanes Geist.

Sappho.

Ob du anjetzt, o Sappho, den liebenden Jünglingen Liebe
Singst und zärtliche Glut hauchst in der Horchenden Herz;

Oder am Helikon jetzt mit den Musen höhere
Lieder
Dichtest, Aeoliens liebliche Muse du selbst;
Oder daß du mit Hymen anjetzt beim fröhlichen Brautbett
Stehest und schwingst mit ihm jauchzend
die Fackel empor;
Oder daß mit der Paphia du den holden
Adonis
Klagest, den blühenden ach! frühe verblüheten Zweig.
Wo du auch seyst, Unsterbliche, sei mir gegrüsset. Du hast uns
Töchter gegeben, die auch wie die Unsterblichen blühn. *)

Anakreons Grab.

Dessen innerstes Herz von Smerdias Liebe
geschmelzt war,
Du einst König und Freund jeder geselligen Lust,
Musengeliebter Anakreon, der um seinen
Bathyllus

*) Ihre Lieder.

Oft mit dem fröhlichen Wein sehnende Thränen gemischt;
Quellen müssen Dir noch im Todtenreiche von süssem
Nektar strömen und Dir bringen der Seligen Trank.
Veilchen müssen Dich dort und Zephyrliebende Blumen
Kränzen, ein Myrthenkranz, sprießend im zartésten Thau;
Daß du auch bei Proserpinen noch im trunkenen Tanze
Fröhlich die liebende Hand um die Euriphyle schlingst.

Amors Abkunft.

Wundert ihr euch, daß Amor den Herzen brennende Pfeile
Sendet und auf euch stürmt und der Verwundeten lacht?
War nicht seine Mutter des Kriegesgottes Geliebte?
Nicht des Vulkanus Weib? Also mit Flammen und Schwert

Gleich vertraulich. Und ihre Mutter, das stürmende Meer, brüllt
Wilde; den Vater kennt keiner der Sterblichen ja.
Also Vulkanus Weib, des Meeres Tochter, des Mavors
Buhle, sie liebt auch im Sohn Flammen und Wunden und Sturm.

Der bekränzte Amor.

Knabe, wo ist dein Bogen? wo deine traurige Fackel?
Wo das böse Geschoß, das uns die Herzen durchbohrt?
Wo die Flügel? Du stehst mit zween Kränzen in Händen
Und am Haupte bekränzt; Knabe, wer schmückte dich so?
„Wiß' o Sterblicher dann: kein Sohn der irdischen Venus
Bin ich: ich bin nicht der, der euch mit Quaalen ereilt
Und entfliehet. Ein Kind der reinen himmlischen Liebe.

Werf' ich Flammen in euch, die euch zum
Himmel erhöhn.
Darum trag' ich die Kränz, der Tugend Blü-
then, in Händen
Und ihr heiligstes Laub, Weisheit umkrän-
zet mein Haupt."

Die stillen Zeugen.

Heilige Nacht und du, du unsrer Liebe Ver-
traute,
Stille Lampe! ich ruf beide zu Zeugen
euch an,
Euch zu Zeugen des Schwurs, den wir ein-
ander uns schwuren,
Er mir ewig getreu, ich es ihm ewig zu
seyn.
Ach und er brach sein Wort. O heilige Nacht
und du leuchtest
Lampe, du leuchtest ihm noch jetzt in der
Buhlerin Arm?

Der doppelte Pfeil.

Amor, ein Gott bist du, wenn du mit doppeltem Pfeile
Zwei verwundest; ein Schalk, wenn du mit Einem nur triffst.

Der schlummernde Amor.

Schläfst du Amor? o du, der sterblichen Menschen den Schlummer
Raubet und ihnen so oft Nächte voll Sorgen gewährt;
Schläfst du? — Nein! ich rühre nicht an die brennende Fackel,
Rühre den Bogen nicht an und den gefiederten Pfeil.
Wag' es ein anderer; ich scheu' auch den schlummernden Amor,
Wenn er im Traum auch nur meiner unfreundlich gedenkt.

Der brennende Stral.

Schöner leuchtender Jüngling! doch ach, ich fürchte die Stralen
Deines Lichtes; zu bald werden sie Flammen in uns.

Die Morgenröthe.

Freund, was sollen die Thränen, die über die Wange dir schleichen?
Was soll schweigender Gram hier an dem Becher der Lust?
Bist du der Ein'ge dann, den trügende Liebe gekränkt hat?
Du der Einige, den Amor mit Quaalen belohnt?
Trink und vergiß des Grams. Blick auf! Dort steiget Aurora
Aus den Wellen; wer weiß, ob wir den Hesperus schaun.

Die einseitige Liebe.

Konntest mit Einer Flamme du nicht zwei Herzen entzünden,
Liebe, so nimm sie auch mir oder verbrenne mich ganz.

Die Nachtigal.

Weinst du noch immer o Freundin um deine vergangenen Leiden?
Oefnest immer dir neu deine verwundete Brust?
Nachtigal, laß die Klage. Wir Sterblichen selber vergessen
Gerne des alten Grams, bis uns ein neuer berückt.

Liebe und Hoffnung.

Süsse Liebe, der Hoffnung Schwester; aber verzeih mir,
Holde, wenn Hoffnung mir dennoch die süssere ist.

Der Acker.

Achämenides hatte mich einst; jetzt bin ich Menippus
Acker; in kurzer Zeit bin ich in anderer Hand.
Jeder nennet mich sein und glaubt, daß Ihm ich gehöre
Und ich gehöre doch nur Einem, dem wechselnden Glück.

Das Gold und der Strick.

Gold lag hier begraben; ein Dürftiger, der in Verzweiflung
Sich schon knüpfte den Tod, fand das begrabene Gold,
Nahms und vergaß den Strick, den Er zum Tode sich knüpfte,
Du, der das Gold begrub, such' es und finde den Strick.

Der frühe Tod.

Der Wanderer.

Du der Proserpina Bote, wer ist es, den du o Hermes,
Schon so frühe der Schaar trauriger Schatten gesellst?

Hermes.

Ein sechsjähriges Kind; es hieß Ariston. Die Eltern
Siehst du am Grabe dort weinen und klagen um ihn.

Der Wanderer.

Thränenliebender Pluto, dir reift ja Alles, was athmet:
Und du mähest die Frucht die in der Blüthe hinweg.

Das Vaterland und seine Söhne.

Ilion sank mit Hektor; mit ihm, dem Helden, erlag auch
Priamus altes Reich und der Belagerten Glück.

So ist Pella mit dir o Alexander gesunken:
Männer zieren die Stadt; aber nicht Städte den Mann.

An Themistokles und Epikur,
beide Söhne Neokles.

Heil euch, Neokliden, ihr Tapfern beide. Von Knechtschaft
Hat der eine sein Land, Einer von Thorheit befreit.

Kaiser Hadrian
an Hektors Grabe.

Sei gegrüsset o Hektor und wenn du unter der Erd:
Hörst: so athme du neu über dein Vaterland auf.
Ilion lebet wieder, die Mutter tapferer Söhne,
Zwar nicht Helden wie du, aber doch bieder und kühn.
Geh und sag' es Achill: „Die Myrmidonen sind nicht mehr;
„Ueber Thessalien herrscht jetzt ein Aeneas-Geschlecht."

Alexander.

O Kalliope, schau den neuen Achilles auf Erden;
Send' o Göttin ihm auch einen Homerus hinab.

Das zerstöhrte Korinth.

Dorische Schöne, wo bist du hin, du hohe Korinthus?
Wo ist dein Thurmhaupt jetzt? deine so reiche Gestalt?
Wo die Tempel der Götter und deine stolzen Paläste?
Myriaden von Volk, Sisyphus altes Geschlecht.
Keine Spuren, o Arme, sind von dir übergeblieben;
Alle vertilgete sie wütend der grausame Krieg.
Uns nur schont' er, die Nereiden, Oceanus Töchter,
Und mit der Welle Geräusch klagen wir immer um dich.

Orpheus Tod.

Nicht mehr wirst du die Eichen, nicht mehr die Felsen, o Orpheus,
Nicht das horchende Wild lenken mit süssem Gesang;
Nicht besänftigen mehr der Winde Brausen, des Hagels
Schwarzen, wolkigen Zug, an das erzürnete Meer.
Denn du bist todt! Es weinen um dich des Gedächtnisses Töchter
Alle; doch bitterer weint um dich Kalliope jetzt
Deine Mutter. O wir, wir Sterbliche klagen der Unsern
Tod, der selber ja auch Söhne der Götter nicht schont.

Die Schiffahrt des Lebens.

Willst o Sterblicher du das Meer des gefährlichen Lebens
Froh durchschiffen und froh landen im Hafen dereinst,

Laß, wenn Winde dir heucheln, dich nicht vom
Stolze besiegen,
Laß, wenn Sturm dich ergreift, nimmer
dir rauben den Muth.
Männliche Tugend sei dein Ruder, der Anker
die Hoffnung;
Wechselnd bringen sie dich durch die Ge-
fahren ans Land.

Sechstes Buch.

Die Bienen.

Säuselt hinaus ihr Bienen, ihr Kinder des honigten Frühlings,
Schwärmt auf Blumen und dringt euren gesammelten Thau
Uns. Den sterblichen strömt aus ihren niedlichen Cellen
Goldener Strom, ein Quell aus der verlebeten Zeit,
Wo nicht Hacke noch Karst, wo Pflug und Stiere nicht gruben,
Wo die Natur uns selbst Nektar in Strömen verlieh.
Fliegt dann, Schwärme der Luft, ihr Nektarbereitende Bienen,
Zeugen der goldenen Zeit, die ihr genießet und schafft.

Das Geschenk der Liebe.

Als Praxiteles einst auch unter die Liebe das Haupt bog;
Schuf er der Siegerinn hier seiner Empfindungen Bild,

Diesen Amor. Er nahm aus seinem Herzen die Züge
Und gab Phrynen ihn hin, gab ihr zum Lohne den Gott.
Dafür lohnte sie ihn mit neuer Flamme. Die Liebe
Kennt nur Liebe zum Lohn; Liebe zum Gegengeschenk.

Das schönste Geschenk.

Holde Göttin, ich weihe dir hier der schönen Gestalten
Schönste, dein eigenes Bild. Fänd ich ein süsser Geschenk?

Der Spiegel der Lais.

Als mit den Jahren Lais nun ihre Reize verblühn sah,
Als sie das Alter sah kommen auf ihrem Gesicht,
Hassete sie den Spiegel, den Zeugen des kommenden Alters:

„Kehre zurück, sprach sie, kehre zur
Göttin zurück,
Die mich lange geliebt hat! — Nimm den
Spiegel o holde
Paphia; Dir nur sind ewige Reize verliehn,“

Die Würfelspielerin.

Reizendes Kind, du spielst auf der Mutter
Schooße mit Würfeln;
Dreizehn Jahre, so sind Herzen der Män-
ner dein Spiel.

Gespräch mit dem Herzen.

Fliehe sprichst du mein Herz, o entflieh der
Zenophila Liebe!
Denk, Unglücklicher, denk an die vergan-
gene Quaal,
An die vorigen Thränen.“ — So sprichst du,
weise Prophetin;
Aber wie dann entfliehn? Warnerin, iebst
du nicht selbst?

Die gewaffnete Venus.

Als die kriegende Pallas die Liebesgöttin in Waffen
Sahe: „wohlan, sprach sie, laß uns versuchen den Kampf.“
Lächelnd erwiederte diese: „bedarfs gewaffnete Kämpfe?
Trug ich nicht über dich nackt schon die Krone davon?“

Das betrogene Herz.

„Ach ihr süsser Gesang! und ihre bezaubernde Sprache
Und ihr glänzender Blick!“ — Armes betrogenes Herz,
Du fängst Feuer. — „Von wem? ich weiß nichts!“ — Wirst du es wissen,
Wenn unglückliches Kind, einst dich die Flamme verzehrt?

Die gewaffnete Venus.

Mutter der Liebe, du hast die Waffen des chrecklichen Mavors

Angeleget? wozu trägst du die eherne Last?
Hast du den Gott nicht selbst in nackter Schöne besieget?
Und uns Sterblichen droht eine Gewaffnete Krieg?

Kallistium.

Ob du in schwarzem Haar, wie oder in goldenen auftrittst,
Schöne Kallistium, stets trittst du als Königinn auf.
Alles an dir ist Reiz und wenn dich die Jahre mit Silber
Schmücken werden; du bist reizend im silbernen Haar.

Der Spiegel der Lais.

Ich, deren Vorsaal sonst von schmachtenden Jünglingen voll war,
Die mit der Griechen Herz wie mit dem Balle gespielt;
Lais weihet der Paphia jetzt den Spiegel. Er zeigt ihr
Nicht was sie war; was sie ist, mag sie nicht sehen in ihm.

Das Alter.

Laß es kommen, das Alter; und fürchte die
traurige Hand nicht,
Die von der Wange dir Rosen und Lilien
raubt;
Grazien altern nicht: nie welkt die Rose der
Anmuth,
Die die Unsterblichen selbst dir in die Seele
gepflanzt.

Der trügende Spiegel.

Traue dem Spiegel nicht, du gemahlte Chloe;
was Er dir
Zeiget, bist du nicht selbst, ist ein er=
heucheltes Bild.
Aber gehe zum Quell und wasch' in der Welle
das Antlitz;
Was du in ihr dann siehst, Täuschende,
das bist du selbst.

Der diebische Schauspieler.

Viele reden so viel! und können mit alle den
Worten

Doch nicht sagen, was du nur in Gebehrden uns sagst.
Thöricht ist es und fast unglaublich, was wir bewundern
In dir, Lügner, du lügst selber die Thränen uns vor.
Süsser, weinender Dieb, mit deinen erheuchelten Thränen
Stielest du Gold nicht nur, stielest uns Herzen hinweg.

Der diebische Mahler.

Seht den diebischen Mahler! Er stielt mit dem Blick die Gestalt weg;
Sprächen Farben; er nähm' uns von der Lippe das Wort.

Das Bild der Venus von Praxiteles.

Als sich Paphia selbst in ihrem Bilde zu Knidus
Fröhlich anschaute; „wie? sprach sie erröthend zu sich,

Drei der Sterblichen sahen mich nackt, Adonis und Paris
Und Anchises; doch wo sahe Praxiteles mich?"

Myrons Kuh.

Warum säumetest du, dein Bild sogleich zu beleben,
Myron? Den Augenblick später erstarrte das Erz.

Die Grabesstätte.

Halt ein, o Pflügender, halt ein den Pflug
Und wühle nicht des Grabes Asch' hinauf.
Mit Thränen ist die Erde hier bethaut,
Und aus bethränter Erde wächselt dir
Kein glücklicher, kein ährenvoller Halm.

Der Weg zum Orkus.

Allenthalben führet der Weg zu den Schatten hinunter,
Gleich, ob du von Athen oder von Meroe kommst.
Also gräme dich nicht, wenn du weit in der Fremde davon mußt;
Auch in der Fremde gehts g'rade zum Orkus hinab.

Das stille Grab.

Die Bahn des Mühevollen Lebens geh'
O Wandrer, schweigend hin; es geht die Zeit
Auch schweigend. Geh' du ihren leisen Gang
Und lebe still dir selbst. Thust du es nicht;
Im Tode birgt dich doch das stille Grab.

Der Tod.

Mensch, du fürchtest den Tod? und bist ja lebend im Tode;
Fliehst die Schatten? und trägst mit dir der Schatten Gebiet,
Deinen Körper. Entflohn dem Kerker quälender Schatten
Lebet einst auf dein Geist, mit den Unsterblichen frei.

Die verblüheten Blumen.

Rosen blühen; es duften in Knospen sprießende Blumen;
Wiesen und Auen freun fröhlicher Kinder sich jetzt.
Aber o Freundin wir sehn nicht der blühenden Auen
Schöne Kinder, wir gehn nicht in das fröhliche Thal.

Denn auch unsere Blumen, Kleanth und Rhodion, blühten
Gestern und heute sind beide zerfallender Staub.

Das Antlitz der Entschlafenen.

Schau das holde Gesicht der entschlafnen Chloe; der Seele
Schönheit glänzet auch noch in der Entschlafenen süß.

Das Grab der Tochter.

Oft liegt über dem Grabe der Tochter die klagende Mutter,
Weint und rufet den Geist ihrer Philänis hinauf:
„Liebe Tochter, du giengest so früh und eh' ich dein Brautbett
Schmückte, zum gelben Strom unter die Schatten hinab."

Das umschränkte Leben.

Jeglicher Morgen gebieret uns neu. Die vorigen Tage
Sind vorüber; du hast heute das Gestern nicht mehr,

Morgen nicht mehr das Heute. Was rühmst du pralender Greis, dann
Dich der Jahre? Du lebst eben nur heute wie ich.

Die Schiffahrt.

Kühnheit, Du der Jünglinge Führerin, die du den Weg uns
Auf dem trüglichen Brett über die Wellen gebahnt:
Kühnheit, Du, die die Menschen mit süsser Speise gelockt hat,
Mit des Goldes Gewinn in den gewisseren Tod!
Ach du hast von der Erde die güldenen Zeiten vertrieben,
Da der Oceanus uns fern wie der Orkus erschien.

Der gleiche Tod.

Ein Schifbrüchiger ruht hier neben dem emsigen Landmann:
Ach! auf Erden und Meer findet uns alle der Tod.

Der Räuber des Todten.

Mich Schifbrüchigen trug des Meeres Welle zum Ufer
Tod; doch ließ sie das Kleid ihrem Entseelten und floh.
Siehe da kam ein Räuber und raubte das Kleid dem Entseelten;
Nahm es und ließ mich hier nacket am Ufer zur Schau.
Wohl dann! Trag' es, Verruchter, und trag's hinab in den Orkus,
Daß dich Aeakus gleich, Räuber des Todten, erkenn'.

Das Auge der Götter.

Glaubst du, Frevler, du könnst mit Thaten das Auge der Menschen
Fliehn? Den Gedanken an sie schauen die Götter in dir.

Aesopus im Bilde.

Löblich hast du gethan, o Lysipus, daß du vor alle
Sieben Weisen das Bild unseres Aesopus gesetzt.

Jene lehren die Pflicht in schwer aufzwingenden Sprüchen;
Dieser fabelnd mit uns, spielet uns Weisheit ins Herz.

Pythagoras im Bilde.

Schauet den weisen Pythagoras hier, nicht wie er der Dinge
Heilige Zahlen erklärt; (wenn er auch konnte, so wollt'
Ihn der Künstler nicht also bilden.) Den schweigenden Weisen
Setzt' er hieher und nahm künstlich dem Bilde das Wort.

Plutarch im Bilde.

Chäronensischer Weise, dir setzten Ausoniens Söhne
Dieses lebende Bild, ihnen zum bleibenden Ruhm,
Dir zum Danke: denn du verglichst mit Griechischen Seelen
Römerseelen und hast Gleiche zu Gleichen gesellt.

Aber du stehest allein: denn schrieb' ein zweyter Plutarchus
Dich; wenn glich er dir, da dir ein Aehnlicher fehlt?

Pyrrho.

Bist du gestorben, Pyrrho? „Ich zweifle.“ Zweifelst am Tode
Todt du? „Schweige! der Tod endet der Grübelnden Zwist.“

Diogenes.

Als der weise Diogenes nun im Reiche der Schatten
Landete, trat ihm zuerst Crösus am Ufer herbei.
Der des Goldes so viel vom Paktolstrome geschöpfet,
„Weiche! rief er und hielt kühn ihm entgegen den Stab,
Hier bin ich der Erste: denn ich bring' alle das Meine
Mit mir; Dürftiger, Du hast von dem Deinen hier nichts.“

Der arme Reiche.

Schätze des Reichen hast du von außen; von innen des Armen
Kleinmuth; bist du dir selbst oder den Erben nur reich?

Das leichte Grab.

Wenig genoß ich im Leben, doch auch kein Uebel beging ich,
Hielte von Unrecht mich, hielte von Neide mich frei.
Darum decke mich sanft o gütige Mutter; und hab' ich
Einen Bösen gelobt, Erde, so drücke mich hart.

Das Spiel.

Spiele spielend. Es herrscht im Spiel und Leben das Glück nur;
Wie der Würfel gelingt, fället Gewinn und Verlust.

Rühmlich lebet und spielt, wer im Spiel und
Leben der Freude
Wie dem Grame das Ziel heiter und weise
bestimmt.

Die Grammatiker

Emsig = müßiges Volk der Grammatiker, stechende Wespen,
Raupen, die ihr kein Blatt fremder Gewächse verschont,
Es zernaget und dann wie auf Dornen gräßlich umherkriecht,
Jedem Gemeinesten hold, jedem Vortreflichern feind.
Schmach der Weisen! dem lernenden Knaben
die erste Verfinstrung!
In den Orkus hinab, Cerberus = Hunde
mit euch!

Der Grammatiker.

Ach des weisen Grammatikers! wenn sein
Name mir einfällt;
Schnell ist die Zunge mir in Solöcismen
erstarrt.

Der dunkle Heraklit.

Herakletus bin ich; ihr Ungelehrten, was reißt ihr
Mich zu Boden; ich schrieb wahrlich für keinen von euch.
Für Verständige schrieb ich und Ein Verständiger gilt mir
Dreizehntausend von Euch; schweiget ihr Nullen von mir.

Der häßliche Neid.

Neider haß' ich und neidete droben die glänzende Sonne
Eine Schönere; ich flöhe der Häßlichen Glanz.

Die Unsterblichkeit.

Ehrensäulen und Bilder und laute Tafeln des Ruhmes
Geben dem Lebenden hier hohe belohnende Lust;

Doch nur so lang' er lebet. Ins Reich der Schatten begleitet
Ihn kein ehrendes Bild, keine lobpreisende Schrift.
Tugend nur und der Weisheit Grazie folgen auch dort uns
Unabtrennlich und hier lassen sie blühende Frucht.
So lebt Plato, so lebt Homerus. Sie nahmen der Weisheit
Quelle mit sich und uns labt der Erquikkenden Strom.

Siebentes Buch.

Der Griffel.

Schöne Leontium, nimm, nimm an den silbernen Griffel,
Deiner zeichnenden Hand wird er ein güldener seyn;
Denn dir gaben die Götter, was sie so wenigen gaben,
Cypris die schönste Gestalt, Pallas die weiseste Kunst.

Herodot,

dessen neun Bücher nach den Musen genannt sind.

Als Herodotus einst die Musen freundlich bewirthet,
Schenkten zum Danke sie ihm, jede derselben ein Buch.

Ein Räthsel der Sappho.

Kennet ihr eine Mutter? Sie trägt viel Kinder im Schooße,
Stumme Kinder und doch sprechen sie tönenden Schall

Ueber das Weltmeer hin, hin über die Weite
der Erde,
Wem sie wollen; es hört auch der Entfer-
nete sie.
Selbst der Taube vernimmt der Kinder schwei-
gende Sprache,
Und erzählet es laut, was ihm die Stum-
men gesagt.

Ein Brief ist diese Mutter. Trägt sie nicht
In ihrem Schooße viel der Kinder, die
Weit über Länder, über Meere weit
Abwesenden zusprechen: selber stumm;
Doch wer sie lieset, hört er nicht ihr Wort?

Die Schrift.

Auch getrennete Freunde mit süßen Banden zu
knüpfen,
Fand die gute Natur uns eine Sprache,
die Schrift.
Sie führt Seelen zusammen, die fern an ein-
ander gedenken,
Führt den Seufzer herbei, der in den Lüf-
ten verhallt.

Das süsse Geheimniß.

Süsser ist nichts als Liebe. Von allem schönen der Erde
Ist sie das süßeste Glück; Honig ist Galle zu ihr
Das spricht Noßis; aber nur dem, den die Göttin geliebt hat,
Was in der Rose blüht, wissen die Lieblinge nur.

Die Quelle.

Amor und Cypris badeten hier in der lieblichen Quelle:
Amor scherzte darinn, tauchte die Fackel hinein,
Siehe da mischten sich Funken der Liebe zur glänzenden Quelle
Und von der Göttin floß süßer Ambrosischer Duft,
Immer noch blinkt und duftet die Quelle von rosiger Liebe:
Amor und Paphia, sie baden noch immer in ihr.

Das Bild Pans
an einem schleichenden Strome.

Unglückseliger Pan! wie Tonlos rinnet der Strom hier!
Auch in den Wellen ist Echo dem Liebenden stumm.

Der horchende Satyr.

Warum neigest du so dein Ohr zur Flöte, du Satyr?
Als gelüstete dich innig ihr lieblicher Schall.
Seht er lächelt und schweigt! der Horcher schweiget aus Vorsatz;
Sinn und Gedank ist ihm ganz in die Töne versenkt.

Auf das Bild eines lachenden Satyrs,
das aus vielen Steinen zusammengesetzt war.

Alles, was Satyr heißt, ist Spötter; aber warum doch,
Sage mir, Satyr, warum lachest du immer für dich?

„Wandrer, ich staune mich an, wie aus der Menge von Steinen
Ich zum Bilde gedieh und nun ein Satyr bin.„

Die Liebesgötter im Bilde.

Siehe die Liebesgötter! verwegne, hüpfende Knaben,
Rüsten mit Waffen sie sich, zieren mit Beute sich aus.
Und es ist Götterbeute. Der schwingt den Bachischen Thyrsus;
Dieser hat Mavors Schild und den gefiederten Helm:
Der trägt Jupiters Blitz und der den Köcher Apollo's;
Dieser Alcides Schmuck, jener den hohen Trident.
Zittert, Menschen, der Liebe; sie hat den Himmel bezwungen:
Allen unsterblichen hat Cypris die Waffen geraubt.

Amor.

Schauet den Amor hier; er steht in lieblicher Schöne
Nacket und zeigt euch nicht Köcher und Bogen und Pfeil.
Eine Blume nur hält die Rechte, die Linke den Delphin;
Zeichen, daß er mit Huld Meer und die Erde regiert.

Der gefesselte Amor.

Amor, wer hat dich hier an diese Säule gefesselt?
Wer überlistete dich, flüchtiger Listige so?
Und nun weinest du Knabe: vergebens rinnet die Thräne;
Waren dir sonst nicht auch unsere Thränen ein Spott?

Der bethauete Kranz.

Blumenkränze, die hier ich über die Thür ihr hefte,
Hangt und schüttelt noch nicht weinend die Thränen hinab,

Die ich euch anvertraute. Doch wenn am frühesten Morgen
Sich eröfnet die Thür; Kränze, so bald ihr sie schaut,
Träufelt nieder die Tropfen auf ihre goldenen Haare,
Daß ihr schönes Gesicht trinke den liebenden Thau.

Der Abschied.

Lebe wohl, o Geliebte, wenn ohne mich du es seyn kannst;
Lebe du wohl! ich kanns ohne Zenophila nicht.

An den Mond.

Leucht, o freundliche Göttin, o du, die Wachen der Nacht liebt,
Mit vergüldendem Stral leuchte zum Fenster hinein,
Meine goldne Kallistium mir in den Armen umglänzend;
Selige Liebe zu sehn ziemet den Seligen wohl.

Und o holde, du schaust noch gern auf Liebende nieder;
Denn du liebtest einst deinen Endymion auch.

Das Bild der Berenice.

Dies ist wohl eine Cypris? — Doch nein, Es scheint Berenice;
Sage mir, Künstler, wen hast du von Beiden gemahlt?

Die Flügel der Seele.

Unglückseliges Leben, das ohne Liebe gelebt wird!
Wort und That; es gelingt ohne die Liebe mir nichts.
Träge bin ich und schleiche dahin; bei Zenophila's Anblick
Flieg' ich, glücklich und leicht wie der geflügelte Blitz.
Also rath' ich es allen, der süssen Liebe zu folgen,
Nicht zu entfliehn. Sie giebt Fittig' und Flügel dem Geist.

Meleager.

Dies ist das Grab Meleagers, der mit den Musen und Amor
Auch die Grazien süßsprechend und lieblich verband.

Die weibliche Liebe.

Ach wir Arme! die Jünglinge lieben nicht wie wir lieben:
Wenn Verlangen sie quält, trösten einander sie sich,
Suchen Freunde, vertraun dem Freunde den Kummer der Seele,
Suchen Zerstreuungen, sehn Auen und Menschen und Kunst;
Und wir eingeschlossene, wir kleinmüthige Seelen,
Einsam zehren wir uns liebend und sehnend ins Grab.

Haß und Liebe.

Haß macht Schmerz und Liebe macht Schmerz; so will ich von beiden,
Wenn ich ja wählen muß, wählen die süßere Quaal.

Das Land- und Seeleben.

Als Archippus, ein frommer Landmann, unter die Erde
Gehend, den Abschied nahm, rief er die Söhne zu sich:
Sprach: „ ihr lieben Söhne! da habt den Pflug und die Hacke,
Nehmts und liebet mir stets, was ich geliebet, das Land.
Trauet dem stürmigen Meer und seiner trügenden Stille
Und dem Gewinne nicht, den euch die Welle verspricht.
Wie viel süsser den Kindern die eigne liebende Mutter
Vor der Fremden; so ist uns vor dem Meere das Land. “

Die Grazien des Todtenreichs.

Die ihr auf diesen Bergen umhertreibt, weidende Hirten,
Hört Klitagoras Wunsch, eines Begrabenen Wunsch.
Laßt mir blöcken die Schaafe, laßt hier sie weiden. Der Schäfer

Setze sich auf den Stein, spiele sein süßestes Lied
Und bekränze mein Grab mit den ersten Kindern des Frühlings
Und erquicke den Staub mir mit erfrischender Milch.
Thut es, Hirten, dem Hirten. Auch bei den Verstorbenen wohnen
Grazien und auch hier lohnen sie Liebe mit Dank.

Denkmahle des Lebens.

Warum, o Denkmahl, sind auf dich die Züge gegraben?
Hier ein Zügel, ein Korb, dorten ein rüstiger Hahn?
Sind dies Bilder am Grabe der Frauen? „Treffende Bilder,
Denn sie bezeichnen dir unsrer Lysidice Sinn:
Mäßigung war der Zügel, der Sie und die Ihrigen lenkte,
Gebend und sparend der Korb, weckend zum Fleiße der Hahn.“

Der Schatz.

Was du nicht reden darfst, laß auf der Zunge versiegelt,
Besser ein Wort bewahrt, als einen güldennen Schatz.

Pandora.

Dir nicht, gute Pandora; dem bösen Schicksale zürn' ich,
Das uns irrdischen nur Güter mit Fittigen gab.
Warum erhoben sie sich und sanken nicht nieder zur Erde?
Warum entflog das Glück? Weil es für Menschen nicht war.
Ach da erblasseten dir die Wangen, arme Pandora;
Seit dir der Deckel entfuhr, welket die Schöne so früh.

Die Entschliessung.

Langsam gehe dir, Freund, die Freundinn Entschließung zur Seite;
Eilt sie voran: so hohlt bald auch die Reue sie ein.

Nossis an Sappho.

Schiffst du, o Wanderer, gen Mitylene: so
sage der Sappho,
Wenn du die Blume dort jeglicher Grazie
siehst.
Sag' ihr: Auch Locris hab eine Musenge-
liebte gebohren;
Noßis heiß' ich. Wohlan! Wanderer,
schiffe beglückt.

Der treue Diener.

Lebend war ich ein Knecht; doch meine Ge-
bieterin gönnet
Mir dies bessere Grab, weil ich ihr gerne
gedient.
Lebe denn wohl, du edle Timanthe. Kommst
du im Alter
Einst zu den Todten hinab, dien' ich auch
unten dir gern.

Grabschrift eines Hirten.

Furchtsam eilte die Heerde mit kalter Flocke
beschneiet

Von den Bergen; der Hirt folgte der Heerde nicht mehr.
Ach Therimachus schläft hier seinen ewigen Schlummer,
Unter der Eiche, wo ihn Feuer der Himmlischen traf.

Astacides.

Den Kretensischen Hirt Astacides haben die Nymphen
Diesen Bergen entführt, Heiliger Astacides, jetzt
Weidest unter den Eichen in Jovis Hainen. Ihr Hirten,
Singet nicht Daphnis *) mehr, singet Astacides Ruhm.

Der göttliche Weise.

Ein Weiser ist mir Der und selbst ein Gott,
Der Schmach ertragen kann und zürnt nicht gleich.

*) Ein liebenswürdiger Hirt, dessen Tod viele griechische Schäferlieder besangen.

Die Zeit allein schon häuft des Frevlers Schuld.
Wie Götter-Rache langsam trift, doch hart.

Auf einen Spieltisch.

Setze dich ruhig her und spiel; auch wenn du verlierest,
Laß es ein Spiel dir seyn, keine verbitternde Quaal.
Wer mit Geschäften spielt und aus dem Spiele Geschäft macht,
Wirret die Zeiten und giebt keiner derselben ihr Theil.

Das graue Haar.

Ich kenn' ein Silber, das sich jeder wünscht,
Und wenn ers hat, es lieber nicht besässe,
Und dennoch gäb' ers nicht um alles Gold.

Nestors Jahre.

„Dreymal-dreyßig Jahre (so sagt der Himmelsprophet mir)
Sollt du die Sonne schaun!“ Dreyßige sind mir genug:

Denn da blühet die Blume des Lebens. Weiter hinan kommt
Nestors Alter; und liegt Nestor im Grabe nicht auch?

Die Echo.

Wanderer, säume! Du gehst die schlafende Echo vorüber;
Wecke sie auf: sie spricht; freundlich antwortete sie dir.
Aber schweigst du, schweiget sie auch. Die bescheidene Jungfrau
Redet nicht an; sie giebt liebliche Worte zurück.

Die Laute.

Deine Laute, Maria, sie ist die Laute der Liebe,
Wenn du sie rühreſt, rührst du uns das innerste Herz.
Aber, o Harte, Du wirst nicht von Liebe beweget;
Spielest du andern nur? hörest du nicht, was du spielst?

Auf eine schöne Gegend.

„Schäfer o sprich, wes sind die lieblichen Bäume?“ Der Oelbaum
Ist Athenäens: der Wein schlingt sich dem Bachus empor.
„Und die Aehren?“ Der Ceres. „Und diese Blumen?“ Der Juno
Und der Cypris und deß, den sie in Blumen gebahr.
„O Freund Pan, so flöte, laß nicht von den Lippen die Flöte;
Hier in der roßigen Au' findst du die Echo gewiß.“

Auf das Bild

eines schlummerden Satyrs.

Diodorus senkte den Satyr hier in den Schlummer;
Rühr' ihn an, er erwacht; laß ihn, er schlummert so sanft.

Sappho im Bilde.

Keiner als selbst die Natur, die Bildnerinn süsser Gestalten,
Gab dem Mahler ein Bild, wie er die Sappho gemahlt.
Seht das glänzende Auge, die klare blinkende Quelle,
Immer mit Phantaseyn reger Gedanken erfüllt;
Und die reine Gestalt von allem Fremden gesondert,
Wie ein sprießender Zweig, wie ein umschreibender Zug;
Und auf ihrem Gesicht die Lieb' in ruhiger Freude,
Eine Muse, die sanft zur Cytherea verfloß.

Aristoteles Bild.

Der reine Sinn und Aristoteles
Sind Eins; sie sind auch eins im Bildniß hier.

Anakreon im Bilde.

Du hast, Lyäus, deinen Anakreon,
Den Tejer-Schwan, den Gespiel der zarten Lust,
Mit deines Nektars süssestem Trank berauscht.
Denn sehet, wie sein trunkenes Auge lacht!
Sein Kleid entschlüpfet; der Eine Fuß ist blos;
Er stimmt die Cither zu Amors Lobgesang' —
Halt ein den Alten, Bacchus! Er sinket sonst.

Platons Bild.

Der Weise der den Geist zum Himmel hob,
Und ihn da wandeln lehrte, Plato spricht
Auch hier im Bilde; aber nur dem Geist.

Auf eine schöne Gegend, in der Pans Bildniß stand.

Schweige du Eichenhain! Ihr Quellen unter den Felsen,
Murmelt leiser, und ihr, Hirten, und Heerden, schweigt

Vor der Säule des Pans, der hier aus künstlicher Flöte
Süsse Gesänge lockt, locket den Schlummer herbei,
Und rings um ihn schwebt der Nymphen und Hamadryaden
Und der Najaden Chor in den frohlockenden Tanz.

Achtes Buch.

Der Tempel Jupiters.

Dem Cekropischen Zevs harrt dieser goldene Tempel:
Wenn er den Himmel verläßt, findet den Himmel er hier.

Die Pforte des Tempels.

Tempel der Götter sind den Guten immer geöfnet,
Weihung ist ihnen nicht noth, da sie kein Laster entstellt;
Nur der Bösewicht flieh! Wird auch sein Körper entsündigt,
Sein beflecktes Herz weihet kein Opferaltar.

Juno
von Poliklet gebildet.

Poliklet, der Argiver, mit Augen sah er die Juno;
Er nur; und bildete sie, wie es der Göttin geziemt.

Was von ihrer Schöne dem Auge zu schauen vergönnt war,
Zeigt' er; den andern Reiz bürget ihr Busen dem Zevs.

Die Göttin am Hellespont

Cypris wohnet allhier. Vom hohen Gestade gefällt ihrs,
Auf die Wellen zu schaun, auf das beglänzende Meer,
Schiffern euch zur glücklichen Fahrt. Das stürmende Meer schweigt
Ringsum, wenn es ihr Bild, wenn es ihr Antlitz schaut.

Auf das Bild der Polyxena, von Polikletus gemahlt.

Diese Polyxena ist Polikletens. Keiner als Er hat
Diese Tafel berührt; sie ein Junonisches Werk!
Seiner Juno die Schwester. Sie zieht den zerrissenen Schleier

Vor den Busen, beschämt und mit verachtendem Stolz.
Ach und die Arme rast't in der Seele; alle die Leiden
Trojas, den ganzen Krieg liesest im Auge du ihr.

Auf die Bildsäule der Niobe.

Lebend war ich, da wandelten mich die Götter zum Stein um;
Aber Praxiteles schuf wieder zum Leben den Stein.

Auf das Bild der Medea, von Timomachus gemahlet.

Als Timomachus Dich, o grause Medea, dem Bilde
Gab: wie kämpfte die Kunst deiner Empfindungen Kampf!
Den sie weise vollendet! Im zornigen funkelden Auge
Hangen Thränen; die Wuth schmilzt in der Mutter Gefühl —

Weiter mahlte sie nicht. „Der Kinder Blut zu vergießen,
Sprach der Künstler, geziemt nur der Medea, nicht mir.„

Die hüpfende Bacha.

Haltet sie ein, die Thyade, damit nicht, ob sie gleich Stein ist,
Sie von der Schwelle des Thors hüpfe zum Tempel hinaus.

Auf das Bild der Medea, vom Timomachus gemahlet.

Eifersucht und Muttergefühl, grausame Medea
Sind von Timomachus Hand dir in das Auge gemischt.
Wütend lächelnd sie an, den blinkenden Dolch; und Erbarmen
Hält sie zurück; sie will tödten und retten das Kind.

Iphigenia im Bilde.

Schaut Iphigenia hier! wie der wütenden Priesterin plötzlich
Ahnend das süsse Bild ihres Orestes erscheint

In der Erinnerung! Wuth und Staunen und
Freud und Erbarmen
Fließen zusammen im Blick, der auf dem
Fremdlinge weilt.

Herkules in der Wiege.

Tapfrer Knabe, du übest dich früh zu deinen
Gefahren,
Giebst in der Wiege schon tödtenden Drachen den Tod;
Lernst vom Kinde schon an den Zorn der Juno
versöhnen,
Lernst vom Kinde schon an laufen die mühende Bahn:
Denn kein Becher von Erz, kein Kessel glänzet am Ziel dir;
Knabe, dein Ehrenweg geht zum Olympus
hinauf.

Der Läufer.

Edler Läufer! Man siehet ihn nur an der
Pforte der Rennbahn
Rüstig stehen zum Lauf oder als Sieger
am Ziel.

Alexander
im Bilde Lysippus.

Alexanders edle Gestalt, sein wagender Muth lebt
Hier im Bilde Lysipps. Königlich-mächtiges Erz!
Auf blickt er gen Himmel, als spräch' er zum Gotte des Himmels:
„Mein ist die Erd' o Zevs! habe du deinen Olymp!"

Germanikus.

Pförtner des Todtenreich's hört alle die Stimme des Pluto,
Schließt die Thore, verschließt alle mit Riegel und Schloß.
Der Germanikus dort gehört den Sternen, nicht mir zu;
Charon, dein alter Kahn trägt den Eroberer nicht.

Rom.

Träte das Weltmeer auch aus jedem Ufer hinüber,

Tränken den ganzen Rhein wilde Germanier aus;
Rom bestehet und wird bestehn, so lang' es die Rechte
Cäsars schützet; es trotzt jeder verjüngten Gefahr.
Also trotzet dem Sturm die festgewurzelte Eiche;
Dürre Blätter allein rissen die Winde von ihr.

Alexanders Grab.

Suchst du des Macedoniers Grab? Das Grab Alexanders
Sind die Theile der Welt, die der Erobrer bezwang.

Auf einen Lorbeerbaum,

der am Altar des Kaisers hervorgesproßt war.

Daphne floh den Apoll; sie kommt zum größeren Gotte
Jupiter selbst und streckt liebend die Arme nach ihm.

Nicht aus der Erd' entsproß der Lorbeer; unserm geliebten
Cäsar sprießet der Fels seinen unsterblichen Ruhm.

Auf die Bildsäule der Göttin Roma, als ein Blitzstral der Victoria, die sie in der Hand hält, die Flügel getroffen hatte.

Weltbeherrscherin Rom! Die Siegesgöttin entfliegt dir
Nimmer; Jupiter selbst hat ihr die Flügel verbrannt.

Ajax Tod.

Wanderer, dies ist die Gruft des Telamonischen Aeas,
Der mit eigenem Schwert selber das Leben sich nahm:
Denn es kam die Stunde, die ihm die Parze bestimmte,
Und da fand sie für ihn keines Besiegenden Hand.

Die Tugend auf Aeas Grabe.

Traurig sitz' ich allhier und mit zerstreueten Haaren
Ueber des Aeas Grab; bitter im Herzen gekränkt,
Daß die Griechen in ihm Mir selbst der biederen Tugend
Zogen die Truglist vor. Aeas, ich traure mit dir.

Achilles Grab.

Dies ist Achilles Grab. Dem künftigen Troja zum Schrecken
Setzten die Griechen es hier an den Trojanischen Strand.
Sohn der Meeres-Göttin, du liegst am Ufer begraben,
Daß dir die Wellt des Meers rausche dein ewiges Lob.

Hektors Grab.

Dieses ist Hektors Grab; doch, Wandrer, miß den Begrabnen

Nicht nach dem engen Mahl, das die Gebeine bedeckt.
Hektors Grab ist die Ilias. Alle die Hügel der Griechen,
Die ich hier rings begrub, sind mir ein größeres Mahl.

Die getrenneten Zwillinge.

Eingesunken ist hier die Todtenasche; der Wind treibt
Einzelne Blätter umher in dem zerfallenden Kranz.
Laß uns lesen die Schrift; laß uns die Säule befragen:
Wer hier schlummere? wen ziere der welken-Kranz?
„Wandrer, ich war Arete, des Euphrons glückliche Gattin,
Dem ich der Liebe Frucht, Zwillings-Söhne gebar.
Einen ließ ich ihm droben, der einst im Alter ihn leite;
Zum Andenken an ihn nahm ich den Andern hinab.“

Die Getrenneten.

Bist du vorangegangen o Päta? Neidende Parzen,
Die mir den letzten Weg mit der Geliebten versagt;
Wohl! ich folge dir bald und finde dich wieder im Nachtreich:
Denn mir träget auch dort Liebe die Fackel voran.

Die dreifach-Glückliche

Mutter der Liebe, Dir weiht Kallirhoe den Kranz hier;
Pallas, die Locke dir; Dir o Diana den Gurt:
Denn Ihr gabet ihr alles; den Mann den sie wünschte; die Jahre
Kluger Vernunft; und dann Kinder, ein männlich Geschlecht.

Haß der Brüder.

Söhne des Oedipus, seyd auch in der Asche getrennet:
Fern von einander ruh' euer begrabener Rest.

Charon, schiffe sie nicht in Einem Kahne zum Ufer:
Auch in der Todten Brust lebet der Lebenden Haß.
Schaue, wie kämpfend dort vom Holz das Feuer emporsteigt!
Wie sich da rechts und links streitend die Flamme vertheilt.

A j a x.

Hier liegt Aeas. Er klagte nach tausend rühmlichen Siegen
Ueber die Feinde nicht, über die Freunde so mehr.

P h i l o k l e t e s.

Ja ich kenne dich Armer, dem ersten Blicke verräthst du,
Leidender Philoklet, deinen inwendigen Schmerz.
Wie sich das Haar ihm sträubt! Wie von der Scheitel die Locke
Wilde = verwirret fällt! auch in der Farbe noch wild.
Und voll Furchen des Grams umkleidet dürre die Haut ihn,
Trocken, als fühletest du selber im Blicke sie hart.

Sieh und im düstern Auge, da hangen geronnene Thränen
Starrend, sie zeigen ach! — seinen unendlichen Schmerz.

Herkules und Antäus.

Heulendes Erz, wer bildete dich? Wer konnte dem todten
Werke die Kraft verleihn und den erkühnenden Muth?
Den es lebet. Ich fühle des vestgedrückteten Riesen
Pochende Angst, ich fühl', Herkules, Deine Gewalt,
Die ihn ergriff und hält und drückt den Erhobenen todt schon —
Siehe, wie krümmt er sich! wie ihm der Athem entfleucht!

Hippokrates.

Zitternd sah Gott Pluto den Koer kommen im Orkus:
„Daß er mir nur nicht gar, rief er, die Todten erweckt!“

Herkules und der Hirsch.

Was zuerst, was soll ich zuletzt für Augen und Seele
Wundernd nennen, den Mann oder den fliehenden Hirsch?
Siehe, wie jener dort den Flüchtigen hascht und hinaufspringt,
Und mit dem Knie ihn beugt und mit den Händen ergreift
Sein schönästig Geweih. — Doch sieh, wie dieser hier ächzet!
Athem und Zunge verräth seine zerquälete Brust.
Herkules freue dich: dein Hirsch lebt ewig im Bilde
Nicht am Horne nur Gold, ewig in goldener Kunst.

Der Läufer am Ziel.

Wie du zum Ziel' hinflogst mit schwebendem Fuß in den Lüften,
Wie mit athmender Brust auf zum Pisäischen Kranz
Du dich hobest: so hat dich, Ladas, Myron gebildet:
So schwingt, leicht wie die Luft, deine Gestalt sich empor

Voll von Hoffnung. — Es schwebt auf äußerster
Lippe der Hauch ihm:
Seine gehölte Brust wölbet Verlangen
hinauf.
Fast schon hüpfet das Bild von dem Fußgestelle
zum Kranz auf!
O der lebenden Kunst, leicht wie der athmende Geist.

Der gelegene Augenblick,
von Lysippus gebildet.

„Bild, wer bist du?“ Der mächtige Gott der
Gelegenheit bin ich.
„Mit geflügeltem Fuß?“ Der wie ein
Zephyr entfliegt.
„Auf den Zehen?“ — Denn leise komm ich und
schwebe vorüber,
Nur an der Locke der Stirn fasset der
Emsige mich.
„Hinten am Haupte kahl?“ — Bin ich dir
einmal entwichen,
Haschest umsonst du nur; nimmer ereilest
du mich.
„Und das schneidende Messer in deiner Rechte?“ So schneidend

Ist auch der Augenblick meiner entscheidenden Macht.
„Weises, lehrendes Bild!" Für dich o Sterblicher lehrend
Setzte Lysippus mich hier dicht an die Pforte des Glücks.

Die Cicada.

Nicht auf den hohen Bäumen weiß ich nur
Ein Lied zu singen in der Mittagsglut,
Dem Wanderer ein süsser Dieb der Zeit:
Auch auf der schönbehelmten Pallas Speer
Wirst du mich sehn, o Mann: denn so wie mich
Die Musen lieben, lieb' ich Pallas auch,
Die weise Jungfrau, die Gesang erfreut.

Geschenke an die Nymphen.

Nymphen, ambrosische Töchter des Flußes, ihr Hamadriaden,
Die ihr mit rosigem Fuß über den Wellen hier schwebt,
Lebet wohl und erhaltet gesund den Kleonymus, der Euch
Diese Bilder zum Dank unter die Fichte gesetzt.

II.

Anmerkungen über das griechische Epigramm.

Zweyter Theil der Abhandlung.

1. Einleitung.

Als Leßing seine Sinngedichte neu herausgab, a) begleitete er sie mit zerstreuten Anmerkungen über das Epigramm und einige der vornehmsten Epigrammatisten, unter denen die griechische Anthologie den letzten Platz einnimmt.

Er geht in dieser Abhandlung, wie auch Vavaßor und andre vor ihm gethan hatten, b) von wirklichen Denkmal und seiner

a) Leßings vermischte Schriften, Th. 1. Berlin 1771.

b) *Thom. Correas* de toto eo poematis genere, quod Epigramma dicitur. 4. Venet. 1569.

Io. Cottunius de conficiendo Epigrammate. 4. Bonon 1632.

Vincent. Galli opusculum de epigrammate. 12. Mediol. 1641.

Aufschrift aus, welche letzte er als einen Aufschluß zu Jenem betrachtet. Hieraus entwickelt er die beiden nothwendigen Theile des Epigramms, die Einige seiner Vorgänger zwar bemerkt, aber nicht scharf genug unterschieden hatten, und nennt sie Erwartung und Aufschluß. Mit Scharfsinn setzt er beyde ins Licht, und zeigt die Fehler dieser Art von Gedichten, sobald ihnen das eine oder das andere Stück mangelt. Seine Abhandlung verräth auf allen Blättern den philosophischen Geist, der ihn auch bey der kleinsten Materie nicht verließ; und über die einzelnen Dichter sind gelehrte Anmerkungen eingestreuet, die auf manche weitere nützliche Untersuchung führen—

Sollte indeß diese Entwicklung des Epigramms so umfassend und genetisch seyn, als

Nicol. Mercerius de conſcribendo epigrammate 8. Paris. 1653.

Franc. Vavassor de epigrammate liber 12. Pariſ. 1669. 1672. und in seinen Opp. Fol. Amſt. 1709. p. 85. Es ist also sonderbar, daß Vavaßor Cap. 2. seiner Abhandlung sagen konnte: es habe vor ihm, außer den Schriftstellern über die Poetik überhaupt, noch niemand besonders vom Epigramm geschrieben.

manche andere vortrefliche Theorie dieses philosophischen Dichters? —

Denn zuerst: wenn das Epigramm ein Gedicht ist, in welchem „nach Art der eigentlichen Aufschrift" unsre Aufmerksamkeit erregt, gehalten und befriediget werden soll, also, daß wie bey der wirklichen Inscription das Denkmal selbst Aufmerksamkeit gebietet, die Aufschrift diese erregte Neugier nur befriedige: so müßte, dünkt mich, in der Erklärung des Epigramms, daß beyde Theile, Erwartung und Aufschluß vereinen soll, auch des Denkmals selbst Erwähnung geschehen. Mithin hieße es, dieser Theorie zu Folge: nach Art des Denkmals und seiner Aufschrift.

Aber warum nach Art der Aufschrift? Sind manche, zumal die ältesten Epigramme nicht wirkliche Aufschriften gewesen? Sind nicht viele der schönsten in der Anthologie als Aufschriften gedacht und verfertigt worden? Gleichviel ob sie auf Gräbern und Bildsäulen, auf Bädern und Tempeln wirklich standen oder nicht standen; — wurden sie als Inscriptionen erfunden, so blieben sie solche auch in der Schreibtafel des Dichters.

Zweytens. Das Epigramm soll wie ein Denkmal Aufmerksamkeit erregen und wie die Aufschrift desselben diese erregte Erwartung befriedigen; von welcher Art ist aber die Aufmerksamkeit, die ein Denkmal erregt und seine Aufschrift befriedigt? Es wäre übel, wenn dies bloß eine erwartende Neugierde seyn sollte: denn Neugierde, die flüchtigste und flachste aller Bewegungen unsrer Seele wird oft durch ein Nichts gereizt und durch ein Nichts befriedigt. Jedes edlere Denkmal, ein Kunstwerk insonderheit, will auf tiefere, schönere Empfindungen wirken; warum also mußte das Epigramm, das, dieser Theorie zufolge, dem Denkmal nacheifert, sich mit jenem Flüchtlinge, der Neugierde begnügen? Die schönsten Gedichte Martials, Catulls, der griechischen Anthologie und der neuern Epigrammatisten setzen sich oft ein edleres Ziel.

Mithin werden die Worte Erwartung und Aufschluß, die sich überdem nicht völlig entsprechen, auch in solche verwandelt werden müssen, die mehrere Empfindungen in sich fassen und eine tiefere Befriedigung nicht ausschliessen. Oder das Epigramm würde zu

einem ermüdenden Spiel, zu einer verfliegenden Seifenblase.

Und welches wären etwa diese mehrfassenden Worte? Mich dünkt, keine andere, als Darstellung (Exposition) und Befriedigung. c) Das Denkmal selbst wurde uns vorgeführt, es wirkte auf jede Empfindung, auf die es seiner Natur nach wirken konnte, bis es den Umfang derselben ausgefüllet hätte, und dies wäre das Ziel der Aufschrift.

Ueberdem sind Erwartung und Aufschluß dem Epigramm nicht ausschließend eigen; sie müssen bey einem jeden Werk, das die menschliche Seele unterhalten soll, statt finden. Wehe der Epopee, dem Drama, ja selbst wehe der Geschichte, der philosophischen Abhandlung, sogar dem mathematischen Lehrsatz, der keine Erwartung zu erregen weiß oder diese nicht durch einen Aufschluß befriedigt! We-

c) Vavaßor nennt sie expositionem et clausulam: die ältern Theoristen des Epigramms nennen sie indicationem oder narrationem et conclusionem. Der Verfasser der Gedanken von Deutschen Epigrammatibus Leipz. 1698. nennt sie protasin und apodosin, welches alles auf Eins hinausläuft.

he aber auch einem jeden Werk der Kunst und Dichtkunst, des Unterrichts und der Lehre, das nur Erwartung erregen und in ihr nur die Neugierde befriedigen wollte: denn überall muß diese nur Ingrediens seyn und bleiben. Sie ist das weiche, lockere Band, das bald länger, bald kürzer gehalten, mehr oder minder angestrengt, sowohl die Theile des Werks, als unsre Empfindungen darüber zwar bindet, nicht aber sie ausmacht.

Endlich. Warum müßte es blos ein Denkmal seyn, daß mit seiner Innschrift zusammengenommen, die natürlichen Theile des Epigramms gäbe? Mich dünkt ein Denkmal, zumal der Kunst, spreche am vollkommensten durch sich selbst und bedürfe keiner Innschrift als einer nothwendigen Hälfte seiner Hauptwirkung. Der Künstler, z. B. der eine Bildsäule, einen Tempel, einen Schild dahin stellt, redet durch diese in natürlichen Zeichen; und er hätte seine beste Wirkung verfehlt, wenn diese Zeichen auf den lebendigen Menschen nicht schon durch sich befriedigend und genugthuend wirkten. Was die Schrift dem Kunstdenkmal hinzuthun kann, gehöret nicht eigentlich zur Kunst, die in willkührlichen Zeichen der

Rede sehr unvollkommen dargestellt würde; es ist meistens nur ein historischer Umstand, der zwar zum äußern, nicht aber eigentlich zum innern Verständniß des Denkmals gehöret, indem er sein Wesen nicht aufschließt, sondern nur seine Geschichte erläutert. Kurz, warum wollen wir des Denkmahls erwähnen, da jeder Gegenstand in der Welt, lebendig oder todt, gegenwärtig oder abwesend, ein Werk der Kunst oder der Natur, mir angenehm oder widrig, ein Objekt der Inschrift werden kann, sobald ich mir solchen als gegenwärtig denke und ihn für mich oder für andre bezeichnen.

Als Aufschrift betrachtet, wird also das Epigramm nichts als die poetische Exposition eines gegenwärtigen oder als gegenwärtig gdachten Gegenstandes zu irgend einem genommenen Ziel der Lehre oder der Empfindung.

O daß Leßing lebte! Er sollte der Erste seyn, der diesen Abschnitt läse und der unpartheiische Forscher des Wahren, der gegen sich selbst am strengsten war, würde auch in dieser Kleinigkeit unpartheiisch entscheiden.

2. Ursprung und erste Gestalt des Epigramms.

Wenn wir der Geschichte nachgehen und das Epigramm als Aufschrift bis zu seinem Ursprunge verfolgen, wie erscheints in diesem Ursprunge? Rein historisch.

Die Alten, das heißt hier vorzüglich die Griechen schmückten ihre Gebäude und Denkmale, selbst ihre Waffen, Tafeln, Gefäße und Hausrath mit Innschriften; die Inschrift bemerkte aber nichts, als etwa wer diesen Tempel, wer dies Denkmal errichtet habe? wem und worzu es errichtet sey? u. s. also lauter Dinge, die der Gegenstand durch seine natürlichen Zeichen selbst nicht sagen konnte. Dies war der Natur der Sache gemäß: denn sobald jener rohe Mahler ein Schaaf kenntlich zu zeichnen wußte, so durfte er nicht mehr hinzuschreiben, daß es ein Schaaf sei. Wollte er aber noch einen Nebenzweck erreichen, z. B. seinen Namen verewigen oder den Zweck

angeben, wozu er sein Gemählde aufgestellt habe: so bedurfte es freilich dazu einiger beigeschriebenen Worte.

Historische Aufschriften dieser Art hat man eine Menge. a) Nachrichten von ihnen reichen nicht nur in die ältesten Zeiten, in denen man Buchstaben kannte; sondern der älteste Gebrauch der Buchstaben selbst war Epigramm d. i. eine Auf- oder Denkschrift für zukünftige Zeiten. Man schrieb sie auf Stein, Metall, Holz, Waffen, Geräthe u. s. und die Alten nannten solche Aufschriften, der Bedeutung des Worts nach, wirklich Epigramme, (wie Petron sogar das Brandmal auf der Stirn des entlaufnen Knechts ein Epigramma nannte.) Jedermann siehet aber, daß Epi-

a) Außer denen, die die alten Schriftsteller selbst, z. B. Herodot, Strabo, Pausanias u. a. anführen, s. das Verzeichniß ihrer Sammlungen in Christs Abhandlung über die Litteratur und Kunstwerke des Alterthums. Leipz. 1776. Abschn. 3. — Maffei ars critica lapidaria Luc. 1756. sollte eine kritische Geschichte derselben werden, ist aber als opus posthumum ein äußerst unvollkommener Anfang; so daß uns ein Werk dieser Art noch fehlet.

gramme dieser Art das Epigramm, wovon wir reden, nur noch in seiner rohesten Gestalt enthalten; daher man jene lieber mit einem eigenen Namen (επιγραφαι τιτλοι) Bei In-Auf-Ueberschriften benennen und dem Epigramm diesen Namen nicht geben sollte.

Indessen ists unläugbar, daß jene Epigraphen nicht nur Vorgänger, sondern auch wirkliche Vorbilder der ältesten poetischen Epigramme wurden: denn auch diese enthielten zuförderst nur historische Umstände, die das Denkmal selbst in seiner stummen Sprache nicht sagen konnte.

Bald aber ward die Poesie auch hier ihres Vorzugs inne. Indem sie den Gegenstand oder denjenigen, der ihn gesetzt hatte, nur mit einiger Empfindung nannte: so entstand unvermerkt hieraus eine schönere Exposition die der Grund und gleichsam die Urform des griechischen Epigramms ist, ob sie gleich lange mit aller historischen Einfalt vorgetragen wurde. So sind die kleinen Epigramme, die man einer Sappho und Erinna, einer Myro, Noßis und Anyte, oder dem Anakreon, Simonides und andern alten Epi-

grammatisten zuschreibt, meistens nichts als simple Expositionen der Gegenstände; die sie anzeigen. Den griechischen Grabschriften, den Weihgeschenken an die Götter, ja allen andern Gelegenheiten, wo das Denkmal selbst gleichsam zu reden hatte, blieb diese Form noch bis auf späte Zeiten eigen, so daß ich das Epigramm, das eine bloße Exposition enthält, die Urform des griechischen Epigramms nennen möchte.

Ueber Geschmack und Gefühl läßt sich nicht streiten; ich bekenne aber, daß manche dieser simpeln Expositionen für mich viel mehr Rührendes und Reizendes haben, als die geschraubte epigrammatische Spitzfindigkeit späterer Zeiten. Dort sprechen Sachen statt der Worte: die Worte sind nur da, jene vorzuzeigen und mit dem Siegel einer stummen Empfindung, wie mit dem Finger der Andacht oder der Liebe zu bezeichnen.

Beispiele werden auch hier das beste thun und die Anthologie ist voll derselben.

Wenn Sappho einem armen Fischer die Grabschrift setzt a)

a) Brunk analect, T. I. p. 55.

„ Dem Fischer Pelagon hat hier sein Vater
„ Meniskus Ruder und Reisig hingesetzt, ein
„ ein Denkmal seines mühseligen Lebens.“
welches sinnreichen Schlusses bedürfte das Epigramm weiter? Das arme Denkmal auf dem Grabe spricht statt aller Worte, so daß die Zunge der Dichterin nur eine Dollmetscherin dessen seyn darf, was das Symbol selbst zum Gedächtniß des Todten und seines mühseligen Lebens und der Empfindungen seines ihn überlebenden armen Vaters sagen wollte. —

Wenn eben diese Sappho einer verstorbnen Braut die Grabschrift setzt: b)

„ Dies ist der Timas Asche. Vor der
„ Hochzeit gestorben, gieng sie ins dunkle
„ Brautbett der Proserpina hinunter. Alle
„ Mädchen von gleichem Alter schnitten, da
„ sie todt war, sich die liebliche Locke des
„ Hauptes ab mit neugeschliessenem Stahl.“

so wird, dünkt mich, das Grab der Braut durch diese simple Exposition mehr gefeiret, als durch lange Lobsprüche von Sentenzen.

Das Brautbett der Jungfrau hat sich eben vor ihrer Hochzeitfreude ins dunkle Bett der Proserpina verwandelt; d. i, sie ward wie

b) ib.

jene die Braut des Orkus. Alle ihre Gespielinnen fühlen das Traurige dieses Falles und weihn voll mitleidigen Schreckens ihrer todten Freundinn den Schmuck ihrer jungfräulichen Jugend. Statt sich zu ihrem Feste zu krönen, liegt jetzt die Locke auf ihrem Grabe. —

Jeder kennet die edle Grabschrift des Simonides auf die bey Thermopyle erschlagenen Spartaner: c)

„Geh o Wandrer, und sag's den Lacedä-
„moniern, daß ihren Gesetzen gehorchend
„wir hier liegen."

und welch ein scharfsinniger Schluß, welch ein ausschmückendes Beywort könnte hinzugesetzt werden, das nicht sogleich die einsylbige spartanische Heldenbotschaft entnervte? Cicero in seiner Uebersetzung fügt nur die heiligen Gesetze des Vaterlandes hinzu und der rauhe Spartaner spricht sogleich weicher.

So sind die Epigramme, die Geschenke an die Götter begleiten, meistens simple Darstellungen dessen, was man dem Gott weiht; etwa mit einer Ursache, warum man's ihm weihte oder mit einem Wort des Danks, des

c) ib. pag. 131.

Wunsches, der Bitte, der Freude. War dies nicht alles, was der Sterbliche dem Unsterblichen sagen konnte?

„Diesen krummen Bogen und diesen Köcher
„hängt Promachus dem Phöbus zum Ge-
„schenk auf; des Köchers Pfeile flogen in
„der Schlacht umher und trafen die Herzen
„der Krieger, ihnen ein bittres Geschenk.“

„dem Glaukus und Nereus, der Ino und
„dem Melicertes, dem Zevs der Fluthen
„und den Samothracischen Göttern weihet
„Lucilius, im Meere gerettet, sein Haupt-
„haar hier. Weiteres hat er nichts mehr.“

„Diese jugendlich-blühende Locke seines
„Haupts und dies Milchhaar, den Zeugen
„kommender männlicher Jahre weiht Lykon
„dem Phöbus; sein erstes Geschenk. Möge
„er ihm auch einst sein graues Haar so
„weihen.“

Was fehlt diesen Zuschriften an Kürze, Würde und rührender Einfalt? Wenn sie mit ih-

rer simpeln Exposition nichts sagen; was werden sie ihm durch vieles Wortgepränge zu sagen vermögen?

Indem ich also diese erste Form des griechischen Epigramms, die nur Exposition ist, für die Grundform der ganzen Gattung halte; so wünschte ich, daß wir noch jetzt Epigramme dieser Art machen könnten oder machen wollten. Sie setzten nämlich rührende Denkmale, merkwürdige Personen, Geschichten und Sachen voraus, denen man nur Sprache geben darf und sie werden dem Geist oder dem Herzen vernehmlich. Die Exposition in ihnen darf nur rein und klar, natürlich und menschlich gefühlt seyn, so wird sie, selbst in Prose, eine Poesie für alle Gemüther.

Auch dünkt mich ists gerade diese Gattung, die sich, ihrer natürlichen Form nach, dem Dichter von selbst aufdringt, ja die ihn sogar abhält, eine künstlichere zu erwählen: denn wenn er von der Empfindung einer Geschichte, wenn er vom Leben oder der Anmuth und Würde einer Person und Sache durchdrungen ist, was wird, was kann er thun, als uns diesen Gegenstand mit seiner Empfindung vorführen und — schweigen? Der wahre

Affect ist stumm; er verschmäht die Worte, weil er fühlt, daß diese doch alle unter dem, was er ausdrücken wollte, bleiben und spricht lieber durch Sachen und Thaten.

Es thut uns daher wehe, wenn in manchen Sinngedichten gerade die Gegenstände, die nur vorgezeigt werden dürften, damit sie durch eine ihnen einwohnende Erhabenheit und Würde rühren, mit Worten gleichsam erniedrigt und vernichtiget werden; denn der Eindruck, den sie durch sich selbst machen könnten, gehet damit halb oder ganz verlohren. Man lese z. B. in unserm Wernike, den ich übrigens seines Scharfsinns und bessern Fleißes wegen sehr hochschätze, den größesten Theil seiner Ueberschriften über Gegenstände der alten Geschichte; wer in Griechen und Römern selbst diese erhabenen Bilder kennen gelernt hat, wird er die gezwungene Art, mit der sie hier aufgeführt werden, lieben? Welche undeutliche Exposition! welche überladne Anwendung! Der edle Römer kriecht unter einer Bürde scharfsinniger Antithesen wie ein Gefangener einher, und je blendender der Raub ist, mit dem ihn der Dichter beschwerte, desto mehr wird er selbst un-

ter diesem drückenden Gepäck gleichsam unsichtbar. Es war nicht unsers fleissigen Dichters, sondern seiner Zeit Fehler: denn man weiß, wohin durch einen falschen Geschmack im vorigen und im Anfange unsers Jahrhunderts die epigrammatische Kunst gesetzt wurde.

Glücklicher Weise hat der Strom der Zeit auch hier vielen Schlamm abgesetzt und dadurch seine Welle geläutert. Die scharfsinnigsten unsrer ältern Epigrammatisten sind beynah vergessen oder für uns schwer zu lesen; gerade nur die, die in der klaren leichten Exposition dem griechischen Geschmack nahe sind, Opitz und Logau sind und zwar eben in den Stücken am gefälligsten, in denen sie sich der griechischen Einfalt nähern. Auch die schönsten Sinngedichte Hagedorns, Kleists, Ewalds, Gleims, Kästners, Leßings u. s. sind von dieser Art. Sobald ihr Gegenstand in Einfalt vortreten und gleichsam durch sich selbst wirken konnte, ließen sie ihn wirken und waren entfernt, seinen reinen Stral durch ihr Prisma in ein unkräftiges Farbenspiel aufzulösen. Wenn Kleist z. B. seine Arria vorführt: so thut er zu ihrem edelen Worte kein Wort hinzu:

— Mit heiterm Angesicht
gab sie den Dolch dem Mann und sprach:
„es schmerzet nicht."

denn was ließe sich hinter diesem Wort der Arria sagen? Wenn Gleim seine Niobe als ein Vorbild hoher Mäßigung aufführt, leitet er zwar durch eine edle Anwendung ein, schließt aber ganz einfach:

— Sieh ihre stillen Leiden,
sie duldet, aber weinet nicht.

So jenes Kästnersche Sinngedicht auf Gustav Adolph:

Und thränend rächete den Märterer der Sieg. Für mich haben gerade diese Gedichte, die nichts als Exposition sind, in ihrer ungeschminkten Schönheit den größesten Reiz.

3. Mehrere Gattungen des Epigramms.

Aber nicht alle Gegenstände sind von der Art, daß sie nur vorgezeigt werden dürfen, um auf den Verstand oder auf das Herz zu wirken; bey andern müssen erklärende Worte hinzukommen, die der Sache eine Richtung geben oder ihren Sinn entwickeln. Und so nähern wir uns den künstlichern epigrammatischen Formen, wenn wir die, die wir bisher betrachteten, die *einfache* oder *darstellende* nennen möchten.

Die nächste nach ihr ist ohne Zweifel die, die ohne weitere Bindung, der *Exposition* des Gegenstandes seine *Anwendung* platt und plan hinzufügt; sie ist wenig künstlich, aber auch wenig reizend.

Auf die Erschlagnen bey Thermopylä.

Die das Vaterland einst vom Joch der traurigen Knechtschaft
Retteten, dunkel zwar liegen im Staube sie hier;
Aber sie glänzen an Ruhm. Wer unter den Bürgern sie anschaut
Lern' an ihnen, mit Muth sterben fürs Vaterland.

Man vergleiche diese Aufschrift mit jener dumpfen Stimme der Todten:

Wanderer, sag's zu Sparta, daß, seinen Gesetzen gehorchend,
wir erschlagen hier liegen. —

und es wird keine Frage seyn, welchem Epigramm mehrere Würde und Wirkung gebühre. Muß es dem Wanderer erst zugerufen werden, daß er Liebe fürs Vaterland lerne? Und wie lernte er sie an einem Grabe, dessen Aufschrift ihm nichts sagt, als daß die hier Verscharreten anderswo im glänzenden Ruhm leben? —

Ueberdem läuft ein Epigramm dieser Art immer Gefahr, in zwey Theile, die Exposition und Nutzanwendung zu zerfallen und al-

so, wenn beyde Stücke nicht außerordentlich neu und schön sind, ein moralischer Gemeinplatz oder gar eine Fabel, ein Emblem, ein Geschichtchen, mit einer nützlichen Lehre besetzt, zu werden; Dinge, die von den wahren Eigenschaften des Epigramms, von seiner lebendigen Gegenwart, Einheit und Energie fern abführen.

Also hat man Hülfsmittel dazu genommen, dem Epigramm auch in dieser Gattung seine bessern Eigenschaften zu erhalten. Man giebt z. B. die Lehre, auf die es angelegt ist, dem Gegenstande selbst in den Mund und macht ihn dadurch zu einem sprechenden Emblem, zu einem durch sich selbst unterrichtenden Wesen. a) Oder es wird ein Gespräch zwischen dem Wandrer und ihm gedichtet. b) Oder man zog die Lehre wenigstens aus einem seltnern Fall, den man epigrammatisch erzählte; die Lehre selbst ward kurz, ausgesucht, annehmlich vorgetragen und mit dem Gepräg' einer menschlichen Empfindung

a) Beyspiele siehe zerstreute Blätter Th. 1. S. 61. 27. Th. 2. S. 7. 19.
b) Zerst. Blätt. Th. 1. S. 15. 19. Th. 2. S. 50.

bezeichnet. c) Finden sich eins oder mehrere dieser Stücke in einer glücklichen Anwendung; warum sollte man nicht eine kleine epigrammatische Fabel, eine lehrende Geschichte, ein niedliches Emblem, das üns in wenigen Reihen mit seinem Sinnspruch gegenwärtig gemacht wird, gern lesen?

Ich hätte also Lust, diese Gattung das paradigmatische oder Exempel Epigramm zu nennen: denn ein Beyspiel mit seiner Lehre ists doch immer, worauf es hinausläuft. Nur muß dies Beyspiel d. i. der erzählte Fall oder das lehrende Bild uns gegenwärtig gemacht werden: denn heißt es blos: „es war einmal" so ists kein Epigramm mehr, sondern eine Fabel und wenn die Erzählung gar keine Lehre in sich faßt, ein müßiges Mährchen. So ists auch mit dem Emblem, dem Bilde und Gleichniß. Wird dies blos erzählt, z. B. wie die Schiffahrt auf dem Meer, so das Leben der Menschen" so ists, Trotz aller epigrammatischen Wendung nur ein Gleichniß; stehet das Bild aber vor

c) Zerstr. Blätt. Th. 1. S. 28. 56. Th. 2. S. 19. 20.

uns und spricht zu uns mit seiner Lehre oder Empfindung, sofort ist das Gleichniß oder Emblem Epigramm worden.

*
* *

Da jeder das Unvollkommene dieser Gattung fühlt, indem sie ihren Gegenstand selten zu der lichten Höhe zu bringen weiß: auf welcher Er gleichsam Eins wird mit seiner Anwendung und sich in sie verlieret: so hatte der menschliche Geist allerdings noch ein Feld schönerer Epigramme vor sich; und ich zweifle nicht, daß Kunstwerke ihn auf dies schönere Feld führten. Im Kunstwerk nemlich hatte der Künstler selbst schon auf einen Gesichtspunct gearbeitet und dieser galt nicht nur dem Auge, sondern auch der Seele. Das Moment eines Affects, einer Situation wollte er lebendig machen; dies durfte der Dichter nur bemerken, es zum lichten Punct seiner Beschreibung auszeichnen und das schildernde Epigramm war ihm vom Künstler selbst gegeben. Siehe da die schönen Sinngedichte der Griechen auf ihre Kunstwerke. Bei dem

leidenden Philoklet a) z. B. steigt der Dichter von Zuge zu Zuge, von Stuffe zu Stuffe, um endlich im vollesten Anblick geistiger Gegenwart von allen Zügen sagen zu können:

— sie zeigen ach! seinen unendlichen Schmerz.

Ja hätte er dieses auch nicht gesagt, hätte er blos wie bei Herkules und Antäus Bilde b) Zug auf Zug geschildert, um uns die Gewalt und Macht beider Ringenden, des Siegers und des Besiegten, bis zum kräftigsten Moment in die Seele zu prägen; so hätte damit das Epigramm nichts verlohren. Aus dem schildernden wäre ein darstellendes worden, in welchen der Eindruck des Ganzen immer noch der letzte Punct blieb, auf den es der Dichter anlegte. So die Epigramme auf das Gemählde der Iphigenia, der Polyxena, der Medea. c) Der Epigrammist bemerkte den hellesten oder rührendsten Punct des Moments, den uns der Künstler gegenwärtig machen wollte und zeichnet ihn, nachahmend

a) Zerstr. Blätt. Th. 2. S. 80.
b) Zerst. Blätt. Th. 2. S. 81.
c) Th. 2. S. 71, 72. 73.

seiner Weisheit und Wahrheit, aus der ganzen Masse von Zügen, ja gleichsam aus des Künstlers Seele aus. Diese schildernde Epigramme sind also sehr belehrend: sie zeigen, worauf der Grieche arbeitete und wie er fühlte. Mithin schärfen sie unser Auge für die Kunst, und unsre Seele für die wahre Kunstempfindung: denn meistens ist der Gesichtspunct des Dichters wie des Künstlers menschlich und zart oder erhaben und edel.

* * *

Von diesem Kunstanblick gieng das Sinngedicht auch auf Gegenstände der Natur aus, um sie mit eben der Schärfe eines goldnen Lichtstrahls dem Geist oder dem Herzen zu zeigen. Ich will von den Epigrammen nicht reden, die die Liebe eingab und in denen sie auch selbst den zeichnenden Griffel führte. Sie stellte die Züge des geliebten Objects auf den Punkt zusammen, der dem Herzen genug thun sollte und der zuletzt oft in eine lichte Flamme auflodert. Ob es mir gleich nicht geziemte, viele Stücke dieser Art an welchen die Griechen sehr reich sind, in

meine Sammlung aufzunehmen: so werden doch auch unter den Gesammelten einige Proben Meleagers u. a. d.) die oft bis zum Liebetrunknen Wahnsinn hinaufsteigen, diese Gattung genugsam erklären. —

Gleichergestalt ergiesset sich das griechische Epigramm oft beim Anschauen schöner Gegenden in eine Art von Göttergenuß, in welchen der Dichter alle Gegenstände der Natur zuletzt belebt fühlet und rings um ihn her Göttinnen und Nymphen, Dryaden und Hamadryaden in entzückenden Tanz schweben. e) Auf den größten Theil unsrer Leser mögen diese Epigramme weniger Wirkung haben, theils weil uns solche belebende Personificationen bloße Namen sind, theils weil uns die Lebhaftigkeit des griechischen Organs in manchen Empfindungen zu fehlen scheinet.

*
* *

Künstlicher wird das Epigramm bei Gegenständen, in denen sich eine Art von Zwie-

d) Th. 1. S. 65. 52. Th. 2. S. 54.
e) Th. 1. S. 70. Th. 2. S. 10. 49. 66.

fachen darbeut, das, unter einen Gesichtspunkt gebracht, dem Gedicht Wendung giebt und eine Art von Handlung verleihet.

Eine Biene z. B. stört den Kuß des Liebenden: a) warum stört sie ihn? was will sie sumsend dem Küssenden sagen? der Dichrer erklärt es und sein Epigramm wird um so schöner, je unerwarteter der Gedanke ist, der aus zwei disparaten Dingen gleichsam vor unsern Augen entsprießet. Und noch war das eben genannte Epigramm den Griechen schöner als uns, weil ihnen der Mittelbegrif „Amor als Biene" geläufiger war, ihnen also auch die Entwicklung natürlicher als uns scheinen mußte.

So die weinende Rose. b) Der Sänger jauchzet in seinem Freudenkranze; siehe da weint unter den Blumen die Blume der Liebe: der Affekt wendet sich und der Ausgang des Epigramms überraschet uns lieblich.

Bei den meisten Epigrammen von der schönsten Wendung wird man dies Zwiefache

a) Th. 1. S. 5.
b) Th. I. S. 52.

im Objekt nicht verkennen, entweder daß zwei wirklich getrennte Gegenstände im Gesichtskreise des Dichters verbunden werden, oder in dem Einen Gegenstande etwa eine neue Eigenschaft, also ein Doppeltes erscheint, das dem Ganzen eine unerwartete Wendung verschaffet. Von jener Art sind z. B. die Schwalbe, die auf dem Bilde der Medea nistet; die Nachtigal, die eine Cicada ins Nest trägt; c) von dieser die Vertraute, die weinende Rose d) u. s. Ohne Zweifel ist die letzte Art, da in einem und demselben Gegenstande ein Zwiefaches entwikelt wird, feiner als die andre, bei der das Epigramm gleich von Anfange an auf den doppelten Gegenstand gerichtet werden mußte: denn da sich hier die neue Eigenschaft nur in der Mitte oder gegen das Ende entwickelt, so tritt sie ungesuchter hervor und führet einen Ausgang herbei, der unerwartet = lieblich befriedigt. Die Pointe dieser Art wird kein ritzender Stachel, kein Funke, der aus hartem Stahl springt, (wie Wernefe die Pointe seiner Ueberschriften nannte;) vielmehr win=

c) Th. 1. S. 6. Th 2. S. 5.
d) Th. 1. S. 35. 52.

det sich das Epigramm wie ein Kranz umher, in dem uns der Dichter zuletzt eine vor unsern Augen hervorsprießende Rose zeiget. Oder es nähert sich, wenn es Empfindungen zu sagen hat, dem anmuthigen Ton eines Liedes.

*
* *

Wird die Wendung des Sinngedichts, von der wir reden, weit fortgeführt: so entsteht die Art Epigramme daraus, die man die T ä u s c h e n d e n nennen könnte. Sie sind um so angenehmer, je ungesuchter die Täuschung war, je schöner die letzte Zeile, vielleicht nur das letzte Wort uns entzaubert.

Hier z. B. scheint Venus zu baden und es ist Rhodoklea: a) hier steht ein zweiter Paris vor drey Göttinnen, um die Schönste derselben zu krönen und er krönt sie alle drei: b) dort fliegt Amor einer Sterblichen in den Schoos und glaubt, sie sey seine Mutter u. f. Dergleichen Spiele, die auch von den neuern mit vieler Anmuth nachgeahmt sind, waren bei den Griechen zu Hause und ihre Mythologie bot ihnen darinn den schönsten Vorrath verhüllen-

a) Zerstr. Bl. Th. 1. S. 53.
b) Th. 1. S. 38.

der oder verwandelnder Zierrathen dar. Im Spott und im Ernst, beim Lobe und Tadel, überhaupt bei jeder unerwarteten Lehre und Bemerkung giebt eine dergleichen fein-fortgeführte und wohlaufgelösete Täuschung treffende Epigramme: ja manche derselben werden beim ersten Lesen unvergeßlich.

* * *

Die letzte Gattung des Sinngedichts mag die rasche oder flüchtige heißen. Unerwartet treffen zwei Gedanken zusammen und lösen einander auf; zwo Materien brausen in einander und es sprühet eine Funke.

Diese Gattung liebt Kürze und einen leuchten Vortrag; hier Frag und Antwort, dort einen Spott und lachenden Ausruf. Auch die Griechen haben schöne Stücke dieser Art, die Neuern noch mehr und unter unsern Epigrammatisten sind, dünkt mich Lessing und Kästner in dieser Art Meister. Hier ist der Ausgang des Epigramms eine eigentliche Spitze oder Pointe; welchen Namen die Franzosen, deren Sprache und gesellschaftlicher Witz diese Gattung vorzüglich liebet, dem Ausgan-

ge des ihnen gewöhnlichsten Epigramms gaben, da sie die sanftern Arten desselben lieber in ein Lied, in eine Stanze, in ein Sonnet oder Madrigal kleiden mochten.

Nichts ist der Wirkung dieser leichten und losen Schaar von Einfällen mehr zuwider, als ein langweiliger Vortrag: denn wer wird eine Alpenreise unternehmen, um den Schwärmer zu sehen, der einem Zuschauer leichtfertig vor die Stirn fährt? oder wer wird die Biene artig finden, die statt des Stachels mit einem Feuerhacken auf uns zukommt? Die Griechischen Epigramme dieser Art sind also auch die kürzesten; und es ist angenehm wahrzunehmen, wie mancher Neuere griechischen Witz sagte, ohne daß er die Griechen kannte. Der wahre Witz nämlich ist überall derselbe; auch die Art, wie er am besten gesagt wird, wiederhohlt sich in allen Zeiten und unter allen Völkern. Da überdem ein großer Theil dieser Gattung die Narren und Thoren unsers Geschlechts angeht; so ists ja gut, daß diese in allen Jahrhunderten so ziemlich dieselben bleiben und das älteste sowohl als das neueste Epigramm ihnen denselben Helleborus bereitet.

4. Vereinigung der Gattungen zum Hauptbegrif des Epigramms.

Sieben Gattungen des Sinngedichts nahmen wir wahr; wir wollen sie unter einander ordnen und sehen, was wir in ihnen zu Einem gemeinschaftlichen Hauptbegrif fanden.

Die erste war die einfache darstellende Gattung. Sie ist nur Exposition des Gegenstandes und trauet es diesem zu, daß er durch sich selbst belehre oder rühre. Erreicht sie diese Wirkung nicht: so ist sie blos eine historische Anzeige, Epigraphe.

Die zweite fügte der Exposition eine schlichte Anwendung hinzu, die wir das Exempel-Epigramm nannten. Ihr Werth beruhte auf der Merkwürdigkeit des Objects und seiner glücklichen Anwendung.

Die dritte mahlte ein Kunstbild in und zu einem lichten Sehepunct aus, die wir also die schildernde nannten und als eine Schwester der vierten, der leidenschaftlichen betrachteten, die gleichfalls Einen Gegenstand der Empfindung bis zu Einem höchsten Punkt des anschauenden Genußes oder der gegenwärtigen Situation erhöhen wollte.

Die fünfte bemerkte in dem Einem ein mehreres und wendete den Gegenstand, bis sie mit einer Art von Befriedigung schloß; die wir also die künstlich-gewandte nennen möchten. Sie war die Schwester einer andern Gattung, die diese Wendung bis zu einer Art Täuschung trieb, von der sie uns nachher meistens schnell und in einem Augenblick entzaubert.

Die siebende gieng rasch und kurz. Sie vereinigt Contraste oder bemerkt, lehrt und strafet mit der Schnelle des Pfeils, oft in einem einzigen Worte.

Ich bilde mir nicht ein, jede epigrammatische Schönheit mit diesen Abtheilungen gefesselt zu haben: denn wer mag die unzählige Menge der Gegenstände klassifiziren, die eine Beute des Epigramms seyn können? und wer

die unzähligen Wendungen bestimmen, mit der ein neuer Gegenstand unter einer neuen Ansicht erbeutet werden mag? Indessen dünkt mich, daß die schönsten Stücke der berühmtesten Völker sich ziemlich hiernach ordnen lassen, ja daß man nach dieser Classifikation die Ursachen angeben könne, warum einige Gegenstände mehr in die Eine als in die andre Classe gehören. Die Grabschriften der Griechen z. B. die so zahlreich und von so verschiedner Art sind, erzählen entweder blos das Faktum selbst; so sind sie von der ersten Gattung. Oder sie machen zugleich eine Anwendung davon; so gehören sie zur zweiten. Oder sie sind Klage, ein Elegie auf dem Denkmahl, eine Einsegnung des Grabes u. f. mithin gehören sie zur vierten Gattung. Oder sie schildern das Monument und seine bedeutenden Bilder; so sind sie aus der dritten Klasse. Oder es steht ein kurzer fliegender Sinnspruch auf dem Grabe: dieser mag sich in die letzte Ordnung fügen. Künstlich gewendete, oder gar täuschende Epigramme wird man auf der Stela nicht suchen, auf welche ein solches Spiel nicht gehöret.

Ein gleiches ists mit den moralischen Sinnsprüchen, die so oft unter die Epigramme laufen. Führen sie ihre Veranlaßung mit sich: so gehören sie zur zweyten Gattung. Stehn sie allein da und zeichnen sich blos durch die epigrammatische Wendung aus: so mögen sie sich unter die fünfte oder siebende ordnen: denn warum sollte nicht auch eine allgemeine Wahrheit als ein gegenwärtiges Objekt behandelt und epigrammatisch gewandt werden können? Oder endlich es ist ein mangelhaftes Epigramm, dem seine Veranlassung fehlet.

Und da lassen sich historisch die Ursachen leicht angeben, warum so viel Sinn- und Denksprüche unter die Epigramme kamen? Alle Völker im Jugendalter der Aufklärung lieben Sprüche: Griechen und Morgenländer schrieben sie an Tempel und Wände, an Landhäuser und öffentliche Plätze. Zuerst kurz: nachher bildeten die Dichter sie aus, streueten sie ihren Werken ein; oder man nahm sie aus den Werken der Dichter; die Sammler trugen ganze Gnomologieen zusammen, die zuletzt mit andern kleinen Gedichten in Einen Kranz kamen. Da nun bey den Griechen die elegischen und gnomischen Dichter mit den epi-

grammatischen gar Einerley Sylbenmaas hatten; wie konnte es anders seyn, als daß alle Drey sich einander halfen, sich auf einander bezogen, endlich auch miteinander vermischt wurden. Bey den Sinnsprüchen kam viel darauf an, Wer sie gesagt hatte? und Wenn er sie sagte? Die Umstände ihrer Veranlassung vertraten gleichsam die Stelle der Exposition; diese ward meistens vergessen und nur der Spruch, gleichsam der Ausgang des Epigramms, blieb im Gedächtniß. So auch mit dem Ort, der sie darstellte. Oft war dieses ein Grab; und auf berühmte Gräber z. E. Sardanapals, Cyrus, Alexanders u. a. wurden Sprüche zu Inschriften gedichtet, die nie darauf gewesen waren. Das Grab vertrat die Stelle der Exposition, der Spruch selbst war die Anwendung.

Wir Deutschen sind vorzüglich reich an Sinnsprüchen, die uns statt wahrer Epigramme gelten. Unter den dreytausend Sinngedichten, die Logau gedichtet hat, werden sich wahrscheinlich drittehalb tausend Sinnsprüche finden, die von wahren Epigramm wohl nichts als etwa die Kürze und den scharfsinnigen Ausdruck haben dörften.

Rücken wir also die angeführten Gattungen zusammen: mich dünkt, so breitet sich das Epigramm mit seinen kenntlichsten Farben sehr hell auseinander. Von der historischen Exposition erhebt es sich zum Sinngedicht mit Schilderung, Wendung und Täuschung; neiget sich endlich auf der andern Seite zum sinnreichen Spruch hinunter.

Die Eintheilung der alten Theoristen, da sie die Epigramme in einfache und zusammengesetzte classificirten, bekommt hiemit auch Bestimmung und Wahrheit. Die erste, oft auch die zweyte, dritte und vierte Gattung wird sich zum Namen des einfachen; die fünfte, sechste, meistens auch die siebende zur Classe zusammengesetzter Epigramme fügen, weil jenes einfach fortgeht, diese sich durch das Zwiefache, das in ihnen anschaubar gemacht wird, mehr oder minder entfalten und sondern.

Durch alle Classen aber wird der Eine Hauptbegrif merkbar, daß das Epigramm ein gegenwärtiges Objekt zu einem einzelnen festbestimmten Punkt der Lehre oder der Empfindung poetisch darstelle oder wende und

deute, mithin ist der Name Sinngedicht, zumal für die schönsten Gattungen, sehr glücklich. Dem gegenwärtigen Objekt wird gleichsam Sinn gegeben, Sinn angedichtet und dieser in der kürzesten, angenehmsten, lebendigsten Sprache uns zum Sinne gemacht d. i. in unsre Seele geschrieben. Die gewöhnlichen Regeln des Epigramms lassen sich aus dieser Erklärung nicht nur finden; sondern sie nehmen auch aus ihr Grund und Ursache her.

Man pflegt z. B. vom Epigramm Kürze, Anmuth, und Scharfsinn (brevitatem, venustatem, acumen) zu fordern und giebt zuweilen sehr unbefriedigende Ursachen an, warum man sie fodre?

Ueber die Kürze sagt man: „Die Aufschrift sey für den Wandrer gemacht und ein Wandrer müsse kurz abgefertigt werden." Wie aber, wenn der Wandrer ein müßiger Spatziergänger wäre und gern verweilte? Zudem sind ja die wenigsten Epigramme Aufschriften für die Landstraßen und wenn sie es wären, so müßte wer sie lesen wollte, sich Zeit nehmen, sie zu lesen, sobald ihre innere Natur Weitläuftigkeit foderte.

Diese aber selbst fodert Kürze; und das ist der Grund der Regel. Ein Gegenstand nämlich soll zu einem einzigen Punkt der Wirkung vorgezeigt werden; wie kann dies anders geschehen, als mit strenge gehaltner Einheit, mit Sparsamkeit sowohl als mit weisem Verhältniß der Züge gegen einander und auf den letzten Punkt des Ausgangs? Da Worte nicht wie Farben schildern, da sie uns die Züge nur nach einander, wie Tropfen, zuzählen und der vorige Zug verschwunden ist, wenn der folgende erscheinet: so muß das kleine Gedicht, das uns den ganzen Anblick, den Sinn eines Objekts geben will, nothwendig das Hinderniß des Mediums, wodurch es wirkt, d. i. die Unvollkommenheit der successiven Sprache zu überwinden suchen und das Meiste im Wenigsten, das Ganze im kleinsten Maas, mit der bestimmtesten Absicht auf seine Wirkung geben.

Die Regel über die Kürze des Epigramms löset sich also in den Begrif seiner Einheit auf: denn sobald Kürze die Klarheit der Exposition oder die Wirkung des Ausganges hindern würde: so ist sie kein Erforderniß mehr, sondern ein Fehler. Eine Reihe zu We-

nig kann dem Epigramm eben so wohl, als eine Reihe zu Viel, schaden, wie so manche Beyspiele unsrer ältern dunkeln Epigrammatisten zeigen.

Eben so ist es mit der Anmuth (venustas:) sie ist keine allgemeine und erste Eigenschaft des Epigramms; ihm kommt sie nicht mehr zu, als jedem andern Gedichte. Nicht alle Gegenstände wollen anmuthig vorgetragen seyn: einige machen auf etwas Höheres, auf Würde und Rührung Anspruch; andre wollen stechen, nicht streicheln und salben. Was aber Jedes Epigramm haben muß, ist lebendige Gegenwart und fortgehende Darstellung derselben, Energie auf den letzten Punct der Wirkung.

Endlich nimmt aus unsrer Erklärung Das Aufschluß, was man in Pointe (acumen) des Epigramms nennt und als ein tiefes Geheimniß behandelt hat. Aus dem Begrif der Aufschrift folget sie nicht: denn will jeder gestochen seyn, der eine Aufschrift lieset? leiden alle Gegenstände einen solchen Stachel? und wäre überhaupt der Begrif eines Stichs der

Sinn des Worts *Pointe*? (acumen) und aller Epigramme treflichste Wirkung?

Mit nichten; der Ausdruck selbst will etwas Anderes sagen. Jeder Gegenstand nämlich, der vorgezeigt werden soll, bedarf Licht damit er gesehen werde; der Künstler also, der fürs Auge arbeitet, muß auf Einen Gesichtspunct arbeiten und für ihn das Moment seines Subjects wählen. Was dem Künstler dieser Geschichtspunct von aussen oder das Moment dieses Gegenstandes von innen ist; das ist dem Epigramm die Pointe. Der *lichte Gesichtspunct*, aus dem der Gegenstand gesehen werden soll, auf welchen also das Epigramm vom Anfange bis zum Ende arbeitet oder wenn es Epigramm für die Empfindung ist, das *Moment seiner Energie*, der letzte scharfgenommene Punct seiner Wirkung.

Aus diesem leichten und natürlichen Begrif, den die erste Idee eines darstellenden kurzen Gedichts mit sich führet, läßt sich sogleich beurtheilen, wiefern ein oder die andre Gattung des Epigramms einen schärfern oder lindern Ausgang haben könne und haben werde: denn nicht jede Kunst arbeitet für ein

gleich scharfes Licht; noch weniger ist jeder Gegenstand für dasselbe tauglich.

Die Statue des Bildhauers soll von allen Seiten gesehen werden; er arbeitet also für alle diese und bestimmt durch die Stellung und Wendung, die er dem Bilde giebt, nur leise, aus welchem Punct er am liebsten gesehen zu werden wünscht. So ists mit den Epigrammen, die blos Geschichte oder Exposition sind; die Erzählung selbst muß den Punct bestimmen, aus dem sie gesehen werden wollen, sammt dem Moment, das in ihr gefühlt werden soll; jede hinzugesetzte Pointe vernichtet die Wirkung des Werkes. Das edle Wort der Arria; Pätus, es schmerzet nicht; das Wort der sterbenden Tochter: Vater, ich bin nicht mehr: a) der verachtende Ausruf Leonidas: ich geh wie ein Spartaner hinab! b) sie sind, in welcher Zeile des Epigramms sie auch stehen mögen, der Punct, darauf gearbeitet wird, das Hauptmoment seiner Wirkung. Wer ein scharfsinnigeres und feineres begehrt,

a) Zerstr. Blätt. Th. 1. S. 33.
b) Th. 1. S. 82.

für den ist diese Gattung der Sinngedichte, voll großen Sinnes, nicht da. So wenig die Bildsäule bekleidet und mit Farben geschmückt werden kann, so wenig paßt für erhabne, durch die Einfalt rührende Expositionen ein zugespitzter Witz oder etwa gar in jedem neuen Distichon eine neue Pointe.

Anders ists mit den andern Gattungen und mit jeder nach dem Maas ihrer Wendung; in ihnen wird nothwendig auch der Lichtpunct schneidender und feiner, der das Object erhellet und ordnet, der seine Theile sondert und sie zu Einem Ganzen verbindet. Man entkäme also dem meisten Mißverstande dieser Regeln, wenn man statt Kürze, Einheit, statt Anmuth lebendige Gegenwart und statt der Pointe den Punct der Wirkung verlangte, der das Ganze energisch vollendet.

Leicht abzusehen ists, wie nach der gegebnen Erklärung das Epigramm sich von allen kleinen Gedichten unterscheiden lasse, die ihm am nächsten liegen. Wenn z. B. Anakreon singt:

Dieser Stier o Knabe scheinet
Mir ein Jupiter zu seyn:

Denn er trägt auf seinem Rücken
Freundlich die Sidonerinn,
Und durchschwimmt das weite Weltmeer,
Das er mit den Hufen theilt.
Wohl kein andrer Stier der Heerde,
Schiffete, wie dieser Stier.

Sind diese Verse ein Epigramm? Und doch sind sie Exposition eines gegenwärtigen Objects, Beschreibung eines Kunstgemähldes, in Versen; was fehlt ihnen also? Die Richtung auf einen epigrammatischen Punct der Lehre oder der Empfindung fehlt ihnen von Anfange bis zu Ende; die Verse sind nichts als eine historische Epigraphe. Nun aber setze man einen Endpunct fest; wie dieser auch angelegt werde, sogleich rücken sich alle Züge anders:

Sieh den schwimmenden Stier, o Knabe. Mit glänzenden Augen
Blickt er umher und küßt seiner Gebieterinn Fuß,
Eilt durchs wogige Meer, das mit den Hufen er theilet,
Trägt voll sehnender Glut hin zum Gestade den Raub.
Sieh es ist Jupiter selbst! Die Liebe —

Mache man jezt den Ausgang, wie man wolle: je unerwarteter und angenehmer, desto besser; die Aufschrift ist Epigramm worden.

Ein Lied der Anthologie heißt:

Ich flocht ein Rosenkränzchen
Und fand im Röschen Amor.
Schnell faßt' ich seine Flügel
Und warf ihn in den Becher
Und trank im Wein ihn nieder.
Nun sitzt er mir im Herzen
Und schwirret mit den Flügeln.

Das Lied ist kein Epigramm, ob es sich ihm gleich nahet. Wie aber? wenn die kleine Reihe der Begebenheiten, die hier auseinander fallend erzählt wird, auf Einen Gesichtspunct gerichtet und aus solchem das ganze kindische Bild behandelt würde? — Wer Meleagers Epigramme gelesen hat, wird sich mehr als einen epigrammischen Ausgang denken.

So bei Idyllen, die beinah Epigramme scheinen, auch bei mehreren anakreontischen Liedern. Zu einigen derselben liefert die Anthologie selbst Gegenstücke von mancherlei Art und jeder gute Ausleger hat die Parallele be-

merket. a) Da ich diese Abhandlung insonderheit für Jünglinge schreibe, so füge ich ihr eine Sammlung kleiner griechischer Gedichte bei, und überlasse Jedem, sich selbst den Unterschied jeder kleinen Gedichtart zu entwickeln.

---

a) Longepierre z. B. in seinen Noten zum Anakreon und der Sappho, Paris 1692. Schneider in seinen Anmerkungen über den Anakreon, Leipz. 1770 ein Gelehrter, der sich auf mehr als Eine Weise um die griechische Literatur verdient gemacht hat.

5. Schluß der Abhandlung.

Aber warum, wird man sagen, warum so viel über die Bestimmung des kleinsten der Gedichte? Ist an der Theorie des Epigramms oder gar an der ganzen Dichtungsart so viel gelegen? „Wer ist so stumpf, daß er nicht ein Epigramm machen könnte und wer so thöricht, daß er nichts als Epigramme machen wollte?“

Zuerst ists eine ausgemachte Sache, daß die Bestimmung eines Begrifs, wer dieser auch seyn möge, für sich, als Erkenntniß, einen Werth habe und ihren Nutzen mit sich führe. Im Reich der Wahrheit kommt es nicht auf Größe und Kleinheit des Objects, sondern auf die Art an, wie es uns bekannt gemacht wird; der Zergliederer einer Weidenraupe kann mehr Verdienst haben, als der unbestimmte Lobredner des Elephanten. Alle Begriffe hangen in der Kette der Wahrheiten an einander; die kleinste kann der größesten oft nicht nur dienen, sondern selbst unentbehrlich werden.

Da es nun bekannt ist, daß die Theoristen des Epigramms bisher meistens nur von Martial ausgingen und auf die Anthologie höchstens einen Seitenblick warfen; mich dünkt, so lohnte es der kleinen Mühe, die Aussicht bis dahin zu erweitern. Die Griechen sind Meister und Lehrer in allem Schönen gewesen und in dieser kleinen Dichtungsart sollte sie das Unglück so verfolgt haben, daß ihre zahlreichen Arbeiten darinn keine Aufmerksamkeit verdienten? Nur von ihnen bekamen ja die Römer diese wie alle Gattungen der Dichtkunst und wenn Wir das Epigramm aus den Händen neuerer Nationen haben: sind diese sämmtlich und sonders es nicht auch den Griechen und Römern schuldig? Wollen wir je eine philosophische Poetik oder eine Geschichte der Dichtkunst erhalten; so müssen wir über einzelne Gedichtarten vorarbeiten und jede derselben bis auf ihren Ursprung verfolgen.

Ueberdem kann ichs mir nicht einbilden, daß das Epigramm der griechischen Art eine so geringschätzige Sache sey, als wozu es einige seiner Verächter gemacht haben. Ich will den Unrath nicht Gold nennen, der zumal in

des Kephalas Anthologie zusammengehäuft ist, und werde darüber noch einige Worte sagen; das ächte und schöne Gold aber, das aus den ältern Zeiten mitten in diesem Vorrath hervorblickt, ist unverkennbar. Die edelsten Dichter und Weise, Simonides, Plato, Aristoteles, Theokrit u. a. stehen als Epigrammatisten da; und nach Wiederauflebung der Wissenschaften ist beinah keiner Dichtungsart fleißiger nachgeeifert worden, als der Anthologie der Griechen. Die größesten Namen, die dem menschlichen Geist ewig zum Ruhm gereichen werden und eine Reihe andrer Männer, denen es gewiß an Geschmack nicht fehlte, waren Uebersetzer oder Nachahmer der Anthologie, a) so daß ein fleißiger Deutscher, b) der eine Sammlung dieser Uebersetzungen anfing, schon in der Mitte des vorigen Jahrhunderts aus 331 Uebersetzern sammeln konnte. Ich schäme mich also nicht, einer Reihe von Männern nachzutreten, unter denen Erasmus, Grotius, Thomas Morus,

a) S. Fab. biblioth. grau. L. III. p. 701. 702.
b) Andr. Rivinus (Bachmann) florileg. graecolat. Gothæ 1651.

Melanchthon, Sleidan, Scaliger, Buchanan, Dousa und so viel andre hervorglänzen, und wage es geradezu, diese, die einfachste Gattung des Epigramms als ein schönes Vorbild jugendlicher Uebungen zu empfehlen.

Und das aus folgenden Gründen. Zuerst kenne ich keine Dichtungsart, die einen so leichten Uebergang von allem Anschaulichen, was den menschlichen Geist oder das Herz interessiren kann, zu einer reinen Exposition und zu einer bestimmten energischen Sprache gewährte, als das Epigramm der Griechen. In ihm lernt der Jüngling eine schöne Ründe, eine liebliche Klarheit, ein Eilen zum Ziel auf dem kürzesten, treffendsten Wege. Eine brausende Ode läßt sich leicht herschwärmen, eine läßige Idylle leicht herschlentern; manches müßige Wort in ihnen wird übersehen, ja in manchem Ganzen weiß der Autor selbst nicht was er wollte. Bei dem Epigramm nicht also. Hier ist der Gegenstand, das Ziel, die Form sehr bestimmt gegeben, kein Wort darf müßig stehn, kein Zug darf fehlen; oder beides fällt sogleich auf, und der Zweck des Gedichts wird nicht erreicht.

Daher finden wir, daß manche große Männer, die gute Fußgänger waren, so bald sie sich ans kleine Epigramm versuchten, einen lahmen Gang zeigten: denn hier galts keinen Spatzierweg, sondern den kürzesten Lauf zum Ziele. In diesem Betracht halte ich das Epigramm nicht nur für einen Probierstein des Witzes, sondern auch des scharfsinigen Verstandes, der leichtesten Ordnung, des zweckmäsigsten Ausdrucks. Ein treffendes Epigramm sagt oft mehr, als eine langweilige Abhandlung voll unnöthiger Vorbereitungen, Seitensprünge und Declamationen.

Damit ich nicht mißverstanden werde, setze ich sogleich dieses hinzu. So sehr die Griechen den Witz liebten: so war das Epigramm des Spotts bei ihnen weder das Einzige noch das Erste. Zwar hat uns die Anthologie auch in dieser Gattung eine ziemliche Menge schlechter und guter Sinngedichte aufbehalten; und da ich mich in meiner Sammlung lieber an mildere Gegenstände, die man öfter gern lieset, als an flüchtige Einfälle des Spottes gehalten habe: so mögen zum Behuf der Theorie wenigstens hier einige Proben, als eine lange Parenthese stehn:

Auf zwei Gemählde

Fragst du, Menestratus, mich, was dein Deukalion werth sei?
Und dein Phaeton dort, den du in Flammen gemahlt?
Beide sind werth des Schicksaals, zu dem sie die Götter erschufen,
Dieser der Flammen und der seiner ersäufenden Flut.

Die Eitle vor dem Spiegel.

Nein Kleopatra nein! dein Spiegel, glaube mir, trüget;
Sähest du dich, wie du bist; sähest du nimmer hinein.

Abwesenheit und Gegenwart.

Wenn ich nicht da bin, Thrax, so tadl' und
schelte mich immer;
Nur verbitt' ich mir auch, bin ich zugegen,
dein Lob.

Der Zärtling.

Der du den stygischen Pful beschiffst, mit rudernden Armen,
Schwarzer Charon, o nimm leise den Cyniras auf.
Reiche die Hand ihm hin, wenn vom Kahne der Schatten er langsam
Aussteigt, daß er sich ja schone den zärtlichen Fuß.
Den im Leben der lindeste Schuh mit Wunden verletzte:
„Wehe!“ ruft er gewiß, wenn er das Ufer betritt.

Der böse Traum.

Großen Aufwand machte der geizige Hermon im Traum einst;
Aengstig sprang er empor, lief und erhenkte sich selbst.

Amor und Bacchus.

Gegen den Amor bin ich in meinem Busen gewaffnet
Durch die Vernunft; ich steh einer dem Einen zu Wehr.
Ich ein Sterblicher ihm dem Unsterblichen. Aber ist Bacchus
Ihm zur Seite, wer mag gegen zwei Götter bestehn?

Demokrit im Todtenreiche.

Seliger Pluto, nimm, nimm an den lachenden Weisen
Unter der traurigen Schaar hast du jetzt Einen, der lacht.

Der tapfere Arzt.

Wanderer, sieh, hier liegen in einem Grabe begraben
Sieben Todte. „Wer hat sieben der Menschen erlegt?"
Fragst du; kennest du nicht den Stab des mächtigen Hermes
Der in des Arztes Hand Menschen zu Schatten gesellt?

Der Bauch.

Bauch, du Unverschämter! der Freiheit heilige Rechte
Giebt der Schmeichler hinweg, um eine Suppe für dich.

Der Tänzer.

„Tanz ich die Niobe nicht und die Daphne recht nach dem Leben?"
Wahrlich! Jene wie Stein, diese wie starrendes Holz.

Der Arme und die Armuth.

Mich verachtest du nicht; die Armuth schmähest du in mir;
Wäre Jupiter arm, wär' er geachtet wie ich.

Der bekränzte Wein.

Hast du noch mehr des Weins, mit dem du mich gestern bewirthet?
Kränze mit Epheu nicht, kränz' ihn mit grünem Salat.

Die Amtsgehülfen.

Damon und Pythias, der Todtengräber und Doktor,
Helfen in ihrer Kunst treulich einander sich aus:
Damon stielt dem Begrabnen die Leichenhemde zu Pflastern
Für den Doktor und er schaft ihm die Kranken ins Grab.

Auch die Griechen also schlossen den Spott vom Epigramm nicht aus: den warum sollten unter allen Gegenständen der Welt gerade Narren die einzigen seyn, die keine bezeichnende Aufschrift verdienten? da sie sich doch sebst so oft vordängen, um ausgezeichnet zu werden. Leider bietet sich uns auch diese Gattung der Epigramme am meisten dar. Die Pointe springt uns gleichsam fertig ins Gesicht, und man hat Mühe, den Stein, der aus einer plumpen Hand auf uns zuflog, wie jener Dervisch, ruhig bei sich zu stecken, wenn man fühlt, daß vom Bogen zurückgeschnellt, er eine viel treffendere Wirkung thäte. Die Großmuth des Dervisch ist indessen doch das Beste; und mich dünkt, es war Metastasio, der auch aufs bitterste gereizt, zwar sein Sinngedicht machte, es einem Freunde vorlas, aber sodann gleich verbrannte: denn wie oft hat Ein nicht übel gemeinter loser Einfall Feindschaften erweckt und Nachtheile befördert, die nachher lange Jahre nicht wegbannen konnten. Je treffender der Pfeil war, desto unvergeßlicher schmerzt er.

Zudem giebt es Gattungen von Spott, die sich ein billiger Mann nie erlauben sollte; z. B. über körperliche Gebrechen, über unver-

schuldete Unglücksfälle u. dgl. Die Anthologie geht auch an solchen nicht leer aus; sie sind aber auch die, die ich am wenigsten beneide. Sie tadeln und brandmarken meistens durch ein plumpes Werkzeug, die Hyperbel; oder sie bereiten eine Speise, die nicht mit Salz, sondern mit Galle gewürzt, keine gesunde Zunge reizet.

Ein Gleiches ists mit den Obscenitäten. — Freilich wars besser, daß bei den Griechen diese Ader sich lieber in ein kurzes Epigramm, als wie es in spätern Zeiten geschehen ist, in lange Erzählungen und Romane ergoß; indessen auch sie wollen wir ihnen lassen und uns dagegen an die Arten des Epigramms halten, an denen sich auch nach Jahrtausenden Menschen freuen und laben.

Dies sind z. B. Epigramme auf Gegenstände der Natur, auf trefliche Seelen und ihre edle Geschichte; oder die Stimmen der Dankbarkeit und Freundschaft der Eltern- und Kindesliebe. Einem Jüngline, der dieser Bahn folgen will, steht hier die Geschichte der ganzen Welt vor Augen. Er zeichne jeden edeln Geist, jede schöne That, die ihn rührte, mit Einfalt und Würde aus; das kleine Epigramm, das er einem Helden der Menschheit an den Fuß seiner Bildsäule schrieb, hat er damit

auch in sein Herz geschrieben. Die klare Exposition war für seinen Verstand, der Stachel derselben für sein Gefühl, gleichsam ein Samenkorn in seine Seele. Die würdigsten Männer der vorigen Jahrhunderte seit Wiederauflebung der Wissenschaften liebten dergleichen Auszeichnungen; ich weiß nicht, warum wir an ihnen erschöpft sind? denn die edelsten Wohlthäter unseres Vaterlandes liegen auch in diesem Verstande ohne Kränze und Stela, unbegraben.

Insonderheit sind Gegenstände der Kunst des Epigramms in der besten griechischen Art würdig; und wie viele schöne Stücke des Alterthums sind da, die, wenn man sie mit einigem Gefühl ansieht, die zarteste Inschrift uns gleichsam zuhauchen! Glücklich ist der Jüngling, dem das Schicksal einen Lehrer schenkt, der hier sein Auge und seinen Verstand leitet. Er zeigt ihm, worauf es der Künstler anlegte? worinn seine Seele, die längst im Schattenreich ist, noch jetzt aus seinen Werken zu uns spreche? Der Funke, der in des Meisters Gemüth glühete, wird der helle Punct, der auch im Lehrlinge zündet und die Weisheit des ganzen dastehenden Werks beleuchtet.

Kleine Inschriften dieser Art mit klaren bestimmten Zügen sind mehr werth, als lange Abhandlungen voll allegorischer Gelehrsamkeit oder als Lobjauchzungen voll Wolken, Blitze und Nebel. Mit einer Innschrift nehmen wir gleichsam Besitz von dem geliebten Gegenstande; wir fühlen das Glück, daß wenn wir ihn gleich nicht schaffen konnten, so können wir ihn dennoch, was so wenigen gegeben war, bestimmt denken und ausdrücken, genießen und uns zueignen. So ists mit manchen Gegenständen des Leides und der Freude in unserm Leben: wir genießen doppelt, wenn wir uns den Genuß sagen; die Wolke des Schmerzes entweicht, wenn wir uns ihre Ursache und Wirkung klar und bestimmt entziffern. — —

Indessen bei alle diesem Ruhm und Nutzen sehe man das Epigramm für nicht mehr an als es seyn kann und seyn will: es ist ein vorübergehender, entwickelnder, treffender Gedanke, dessen Einkleidung zwar ein Kunstwerk, aber nicht die höchste Kunst ist. Es gehört auf den Fuß der Bildsäule: die Bildsäule selbst aber ist doch etwas anderes.

III.

Hyle.

Eine Sammlung kleiner griechischen Gedichte.

Erste Sammlung.

Das Glück und die Liebe.

Ein armer Fischer lebte kummervoll;
Ein reiches Mädchen warf ihr Aug' auf ihn,
Nahm ihn zur Eh' und gab ihm all ihr Gut.
Was folgete? Der Arme war nun reich,
Der reiche stolz, der Stolze ihr Tyrann.
Sieh sprach das Glück zur Liebesgöttin, wer
Auf Erden stärker sei, ich oder du?

Serapis.

Ein Räuber schlief an einer alten Wand; *)
Da stand der Gott Serapis ihm im Traum
Vor Augen, und weissagend sprach der Gott:
„Elender, schläfst du hier? Erwach' und flieh
Von dieser Mauer." Er erwacht und floh:
Die Mauer stürzt herab mit schnellem Sturz.
Wie dankte der Erretete dem Gott:
Frühmorgens bringt er schon sein Opfer dar
Und wähnt—Der Bube wähnt, den Göttern sei
Sein Leben lieb. Doch kaum entschlief er wieder.

*) Vermuthlich eines verfallenen Serapis-Tempels.

Als abermals Serapis vor ihm stand
Weissagend: „Wie? Elender glaubest du,
Daß ich der Mörder pflege? Wenn ich dich
Von diesem Tod errettete, der schnell
Und Schmerzenlos auch den Unschuldigen trifft:
So wiß': ich that es, daß ich dich damit
Aufsparete für Deinen Tod — das Kreuz."

Der Rabe und der Scorpion.

Ein frecher Rabe schoß aus hoher Luft
Auf einen Skorpion und führt' ihn weg:
Der Skorpion, ergriffen, säumte nicht
Und stach den Stachel in des Räubers Herz.
So findet oft der schnelle Bösewicht
Noch einen schnelleren, der ihm vergilt.

Der Verschwender.

Menippus Sohn, mit Namen Theron, hatte
Sein väterliches Erbtheil durchgebracht.
Des Vaters Freund, Euktemon, sah ihn darben,
Und nahm ihn zu sich, gab ihm seine Tochter,
Und mit der Tochter ihm ein großes Gut.

Der schwelgerische Theron war nun reich
Und schwelgte wieder, bis gar bald darauf
Der Armuth Welle wieder fort ihn riß.
Euktemon sah es und beweinete
Nicht ihn; nur seine Tochter und sich selbst.
Zu spät erkannt' er, daß wer eignes Gut
Mißbrauchte, fremdes auch mißbrauchen wird.

Der Geizhals und die Maus.

Der Hungerleider Asklepiades
Sah eine Maus in seinem Hause. „Was?
Was bringst du mir, mein Mäuschen?“
sprach er süß.
„Sey ruhig, lieber Freund, antwortet sie:
In deinem Hause sucht ein Mäuschen selbst
Zwar etwa Wohnung, aber keinen Tisch.“

Der Landmann und der Sterndeuter.

Calligenes, ein Landmann, als er froh
Den Samen in der Erde hatte, ging
Zum Sternendeuter Aristophanes,
Zu fragen seine Weisheit: ob die Saat

Auch wohl gedeihen und die Ernte wohl
Gerathen werde? Stracks befragete
Der Weise seine Kunst: er zeichnete
Figuren, Kreise, Zahlen auf den Tisch,
Hob' seinen Finger auf und sprach also:
„Bekommt dein Acker Regen wie er soll,
Und schießt auf ihm nicht wildes Unkraut auf,
Trift deine junge Saat nicht böser Frost
Und Hagel: äs't sie auch das Wild nicht ab
Und bleibt sie sonst von Wetterschaden frey;
So sag ich dir, daß Saat und Ernte gut
Gerathen werde. Doch noch Eins, mein Freund,
Noch Eins! — Nimm vor Heuschrecken dich in Acht."

Die beyden Krebse.

„Gehe doch vor dich hin!" so sprach die Mutter des Krebses,
Warum schleichet dein Gang rückwärts in Krümmen daher?"
„Gehe voran vor mir! ich will dir folgen, o Mutter;
Kinder folgen der Bahn älterer Tritte so gern."

Und da gingen sie beyde, wie ihre Väter
gegangen,
Krebsestritte. — Kritik ändert noch nicht
die Natur.

Die beste Wahl.

Ein fremder Gastfreund trat zum Pittakus
Aus Mitylene. „Schenke lieber Greis,
Mir guten Rath. Ein zwiefach Ehebett
Winkt mir zu einer Wahl: die Eine Braut
Ist weit an Stand' und Reichthum über mir;
Die Andre ist mir gleich; wen soll ich wählen?
Der Alte hob den Stab und zeigte: „Dort
Sind muntre Knaben bey dem Kräuselspiel:
Tritt hin zu ihnen und sie werden dir
Es sagen. —" *) Als der Fremdling näher
trat,
Erscholl nur Eine Stimme: „Den Gleichen
nimm!

*) Die Griechen hatten im Spiel und in der Noth den Glauben, daß Worte der Kinder, insonderheit wenn man sie unvermuthet hörte, nicht ohne Bedeutung wären.

Den Gleichen nimm!" Der gute Fremdling zog
Belehrt zurück und folgt des Knaben Wort:
Er führte, die ihm gleich war, in sein Haus
Und lebte glücklich.
Folg' auch, Dion, du
Des Knaben Wort: so wirst du glücklich leben.

Das Rohr und die Eiche.

Niedergeworfen im Sturm, schwamm auf dem Strome der Eichbaum
Rohrgebüsche vorbey. „Was thut ihr? sprach der Erlegte
Daß ihr so aufrecht steht und trotzt dem Sturme?" „Wir trotzen
Keinem Sturme; wir beugen uns ihm: drum stehen wir aufrecht."

Der Weg der Liebe.

Wo sich hinter Pisa der Alpheusstrom in das Meer gießt,
Eilt er zur Arethusa. *) Er führet Zweige des Oelbaums,

*) Der Alpheus ist ein Strom in Griechenland; Arethusa eine Quelle in Sicilien.

Schöne Blätter und Blumen und heiligen Staub
von der Rennbahn
Als Geschenke mit sich und taucht sich unter
die Wellen
Tief und eilt da drunten, mit keiner Welle sich
mischend,
Leis' hinweg; es spüret das Meer den gleiten-
den Strom nicht.
Also hat der Knabe, der tief verwundet und
Manches
Leidige aussersann und schwere Dinge gelehrt
hat,
Auch aus Macht der Liebe den Strom zu schwim-
men gelehret.

Moschus.

An den Abendstern.

Abendstern, du goldenes Licht der lieblichen
Cypris!
Abendstern, der dunkelen Nacht ein heiliger
Glanzschmuck;
Wie vom Mond' überglänzt, so überglänzend
die Sterne.

Heil dir, Lieber! Und da ich anjetzt zum Schmause des Hirten
Geh: so leuchte du mir an statt des freundlichen Mondes,
Der, heut neu, gar zeitig hinabsteigt. Geh' ich zum Diebstal
Ja doch nicht, noch daß ich den nächtlichen Wandrer beraube;
Sondern ich lieb'; und mit Liebenden mitzulieben ist artig.

Moschus.

An die Göttin der Liebe.

Tochter Jupiters und des Meers, holdseelige Cypris,
Sage, warum du so auf Menschen und Götter erzürnt bist?
Und was reizete dich zu der feindseligen Rache,
Daß du den Amor gebahrst? Den Amor, allen ein Uebel,
Wild und unbarmherzig, sein Sinn ist nicht der Gestalt gleich.
Und noch gabst du ihm Flügel und fernhintreffende Pfeile,
Daß wir den bittern Wunden auch nicht zu entrinnen vermögen.

Amor und die Musen.

Nein! es fürchten ihn nicht die Musen, den grausamen Amor
Vielmehr lieben sie ihn und gehn ihm nach, wo er hingeht;
Aber fliehen den, der ihnen mit Liebentfremdeter Seele
Folgt, sie fliehen und weigern es, ihn Gesänge zu lehren.
Aber hat dir Amor das Herz getroffen und singst du
Dann dein liebliches Lied; auf einmal eilen sie zu dir
Alle. Wie mir geschieht; der Wahrheit bin ich ein Zeuge.
Preis' ich irgend jemand, der Menschen und seligen Götter
Einen; die Zunge stockt, sie singet nicht, wie sie sonst sang:
Bis ich wieder den Amor und meinen Lycidas singe,
Freudig fließet sodann der Gesang die Lippen hinunter.

Bion.

Das Glück der Freundschaft.

Glücklich sind die da lieben und werden wieder geliebet.
Glücklich warest du Theseus; es war Pirithous mit dir,
Selbst da du zum Hause des harten Pluto hinabstiegst.
Glücklich war Orest auch unter unwirthlichen Wilden:
Denn sein Pylades ging mit ihm an die grausame Küste.
Glücklich war Achilles, als sein Patroklus noch lebte;
Auch der Sterbende glücklich; er hatt' ihn gerächet im Tode.

Bion.

Liebe und Gegenliebe.

Sehnend liebete Pan die nahe Echo; die Echo
Liebte den tanzenden Satyr; der Satyr glühte für Lyda.

Aber so wenig die Echo für Pan, so wenig entbrannte
Für die Echo der Satyr und für den Satyr die Lyda.
Jegliches liebt' ein Andres; so viel es den Liebenden haßte,
Ward es gehaßet und litt' die Strafe der Wiedervergeltung.
Diese Lehren erzähl' ich den Liebentfremdeten. Liebet
Die euch lieben: so werdet ihr liebend wieder geliebet.

Moschus.

Das Land- und Seeleben.

Wenn das bläuliche Meer im sanften Winde sich kräuselt,
Reget mich auf mein schüchterner Muth. Die ländliche Muse
Reizt mich nicht, es reizet mich mehr die Stille des Meeres.
Aber ertönt dann wieder die grause Tiefe: das Meer schlägt
Hohle Wellen und schäumt; auf Wogen stürzen sich Wogen;

Schnell wend' ich die Augen zu Erd' und Bäumen und fliehe
Jenen gefährlichen Grund! des Landes Boden allein scheint
Mir dann sicher, allein gefällig der schattige Hain dann,
Wo auch mitten im Sturm melodisch säuselt die Fichte.
Wahrlich ein Fischer lebt ein armes Leben; ein Nache
Ist sein Haus, er ackert im Meer, er jagd in den Wellen
Trüglich. Indeß ich unter dem breitblätterten Ahorn
Schlummere süßen Schlaf, und höre die murmelnde Quelle,
Die uns Ländliche sanft ergötzt und nimmer erschrecket.

Moschus.

Die unnütze Mühe.

Sind die Gesänge schön, die ich singe, wie sie die Muse
Mir verleihet: so werden auch sie schon Ehre mir bringen.
Und gefallen sie nicht, wozu die weitere Mühe?

Hätte Jupiter uns, hätt' uns die windende
Parze
Zwo Lebzeiten zu leben gegönnt, die Eine voll
Arbeit,
Eine andre voll Freuden und Lust, daß man
sich der Mühe
Nun begeben könnt' und ihre Früchte genießen.
Aber da uns die Götter nur einen flüchtigen
Kreislauf
Senden, ihn durchzuleben, der schnell und al-
len ungnügsam
Wegrollt; ach wir Arme! wie lange wollen
wir mühend
Uns abmatten? wie lange den Geist auf Wu-
cher und Künste
Wenden, immer begehrend mehr und reichere
Güter.
Wahrlich, wir vergessen, daß uns zum Tode
gebohrnen
Eine kurze Zeit die Parze zu leben bestimmt hat.
Bion.

Der ruhige Weise.

Glücklich bin ich o Schicksal, du hast mit
seliger Ruhe
Meine Seele, du hast mit Muse mein Leben
beschenket:

Denn was sollte mir auch des Getümmels
quälende Sorge?
Reichthum begehr' ich nicht; den blinden Freund,
der von Einem
Flieht zum Andern: ich mag der Ehre des schwä-
tzenden Traums nicht:
Ferne mit ihm zur Höhle der Circe. Göttli-
chen Ursprungs
Halt' ich es Schande für mich, wie ein Thier
zu fressen die Eichel.
Auch den zärtlichen Lotos, der süsse Vergessen-
heit einhaucht,
Vaterlands-Vergessenheit, auch der Sirenen
Gesänge
Flieh ich; sie locken mich ab von der richtigen
Strasse der Wahrheit.
Aber was ich mir wünsche, das bist du, gött-
liche Pflanze,
Die das Gemüth mir stärkt und den Wahn
der Meinungen wegtreibt,
Die mir das Ohr verstopft und das Herz von
Leidenschaft reinigt.
Also lehrend und lebend erwart' ich ruhig das
Ende.

Hyle.

Kleiner griechischen Gedichte

zweyte Sammlung.

An sein Herz.

Mein Herz, mein Herz, das in Stürmen
des Unglücks kämpft,
Ertrage; trage! beut dem unfreundlichen
Geschick die Brust; den Waffen der Feinde steh'
Entgegen und streite beherzt.
Und siegst du, rühme dich nicht des Sieges
frech;
Und sinkst du, seufze daheim nicht krank und
schwach.
Der Freuden freue dich und im Misgeschick
Betrübe dich nie zu hart.
Erwäge, wie wechselnd Menschenschicksal
sei. — —*)

Archilogus.

*) Leider ein Fragment, wie mehrere der folgenden Stücke, die am Ende mit Strichen bezeichnet sind.

Der gesetzte Muth.

An nichts verzweifle. Alles ist möglich; nichts
Ist ohne Hoffnung; aber auch nichts der Bewundrung werth.
Der Vater der Götter macht aus Mittag' oft
Die Nacht; das Licht verschwand bei der Sonne Glanz
Und traurige Furcht befällt der Menschen Herz.
Nichts ist unglaublich; nichts ohne Hoffnung ganz
Für Männer; aber auch nichts der Bewundrung werth.
Und sähst du mit Delphinen des Waldes Wild
Im Meere weiden, und sähst, daß jenem dort
Der tobenden Wellen Sturm erfreulicher sei
Als vestes Land und jenem ein nackter Fels. —

Die Wünsche des Lebens.

Gesundheit ist dem sterblichen Mann
Das Erste; das Zweite Wohlgestalt;
Das Dritte Reichthum ohne Betrug;
Das Vierte, mit seinen Geliebten sich jung erfreun.

Simonides.

Ein Rath.

Ich will dir sagen, mein liebster Freund,
Ich weiß, du hörst es gern:
Den traurigen muß man lieben und bei ihm seyn:
Doch mit ihm sprechen nicht.

Der Prüfestein.

Der lydische Stein erprobt das Gold;
Der Männer Weisheit und Tugend erprobt
Die allbeherrschende Wahrheit.

Bachylides.

Das Alter.

Ein unsterbliches Uebel beschied dem armen Tithonus
Jupiter; schrecklicher ists als der gefürchtete Tod,
Greises-Alter. Sie sollt' uns länger währen, die schöne
Liebliche Jugend und flieht, wie ein wegeilender Traum.

Und dann hanget uns bald das traurige häßliche Alter
Ueber dem Haupt und gießt böse Verachtung auf uns,
Selbst gehaßt und verrachtet. Es macht unkenntlich den Tapfern,
Löscht die Augen, es löscht Muth und Gedanken ihm aus.
Er, der schönste voreinst; nun ist die Hora vorüber
Und der Vater gefällt, Kindern und Freunden nicht mehr.

Mimnermus.

Das daurende Vergnügen.

Alle die Kränze der Lust, womit ich die Schläfe mir schmückte,
Jede Salbe, die einst zierte mein lockiges Haar
Ist verflogen, o Freund; die Kränze sind alle verwelket:
Auch der Zunge Genuß, jegliche niedliche Kost

Gieng mit der Stunde dahin. Nur was die Seele mir schmückte,
Was durchs Ohr ich dem Geist schenkte, das hab ich, o Freund.

Die Lebensalter.

Wie die Frühlingsblätter, die in der blumimigen Jahrszeit
Schnell entspriessen, sobald wärmer die Sonne sie lockt;
So blühn wenige Zeit wir in der Blüthe der Jugend
Fröhlich und kannten da Böses und Gutes noch nicht.
Aber es stehn die Parzen uns schwarz zur Seite; die Eine
Sendet das Alter uns bald; bald uns die andre den Tod.
Einen Tag nur dauret der Jugend Blüthe; die Sonne
Steigt und sinket; mit ihr sank auch die Blüthe dahin.
Und ist diese vorbei, die Zeit der geniessenden Jahre
Ach da wünsche man sich lieber als Leben den Tod.

Denn da treffen die Seele gar viel Beschwerden; den Einen
Häuslicher Kummer, es müht Armuth den traurenden Geist.
Jener wünschet sich Kinder und wenn er am meisten sie wünschet
Muß er zur Erd hinab in der Geschiedenen Reich;
Diesen naget und frißt die Muth- auszehrende Krankheit;
Jedem Sterblichen schickt Jupiter Uebel genug. — —

Mimnermus

An die Gesundheit.

Gesundheit, Aelteste der Seligen,
Möcht ich wohnen mit dir mein übriges Leben hindurch
Und möchtest du auch huldreich mit mir wohnen!
Denn wenn der Reichthum Grazie hat,
Wenn Kinder erfreuen, wenn der glücklichen Herrschaft Glanz,
Wenn Lieb ergötzet, die wir mit der Cypris heimlichen Netz
Erjagen und andere Freuden mehr

Von Gott uns blühn, nach Mühe
Der erquickenden Ruhe Genuß;
O selige Göttin!
Gesundheit, so entsprosseten sie mit Dir,
Mit Dir blüht jeder Grazie Lenz;
Und ohne dich giebts keinen Glücklichen je.
Ariphron.

Der Wein.

Süsse Gewalt, die aus den Bechern stürmt
Und streichelt unser Gemüth mit der Cypris Hand.
Auch Hoffnung ist in Dionysus Trank gemischt.
Die das Herz ergreift, daß schnell es der Sorgen Last
In die höchsten Lüfte wirft.
Der Trinker erobert Städte, zerstört
Mauern und dünket sich ein Monarch der Welt.
Von Elfenbein und Marmor glänzt sein Haus:
Ihm führen schwerbeladene Schiffe von Egypten her
Großen glänzenden Reichthum zu.
Der des Trinkers Herz hoch erfreut. — —
Bachylides.

An die Sonne;
ein Morgengesang.

Feyre ringsum, hoher Aether!
Und ihr Thäler und ihr Berge,
Erd' und Meer und Lüfte schweiget!
Schweigt ihr Vögel, schweig o Echo,
Denn zu uns wird Phöbus nahn,
Der lockige Sänger.

O du der holden Aurora
Vater, der ihren rosigen Wagen
Mit dem Flügeltritt der Roße verfolgt,
Frohlockend im goldenen Haar
Den unendlichen hohen Himmel hinan.

Um dich windend den vielgelängigen Strahl
Lenkst du den güterreichen Glanzquell
Rings um die ganze Erd'
Und Ströme ambrosischen Feuers
Bringen von dir uns her den lieblichen Tag.

Der schöne Chor der Sterne tanzt
Am Olympus dir dem Könige, Reihentanz,
Anstimmend dir sein heiliges Lied,
Entzückt von der Phöbischen Leier Klang.

Indeß vor ihnen her die blasse Luna
Anführt den frühen Chor,
Bespannt den Wagen mit weißer Stiere
Gespann.

Er aber freuet in seinem Gemüth sich hoch
Und eilt hinüber die viel durchpfadete Welt.

Dionysus.

An den Frieden.

Die große Göttin Iren gebiert
Den Sterblichen Reichthum und Blumen süßen Gesangs.
Auf künstlich schönen Altären flammt,
Den Göttern die gelbe Flamme voll Opferduft
Von Stiereschenkeln und Wollenheerden empor.
Die Jünglinge denken auf Spiel' und Flötengesang
Und Lustbarkeiten; indeß den Eisenbeschlagenen Schild
Der schwarzen Spinne Geweb umhüllt;
Und den spitzigen Speer und das zweischneidige Schwert
Der Rost benaget. Es tönt nicht mehr

Der ehernen Tuba Klang; Er scheucht nicht
mehr
Uns von der Augenwimper den süssen Schlaf,
Der unser Herz erquickt.
Flecken und Dörfer sind voll fröhlicher Gasterey n,
Und Gesänge der Liebe glänzen auf ihnen umher.

Bacchylides.

Das Schicksal.

Das Endeziel von allem ist, o Sohn,
Beim hohen Zevs, der stellts wohin er will.
Der Mensch ist Sinnlos. Immer leben wir
Nur einen Tag und wissen nicht wie Gott
Mit Einem Sterblichen es enden werde.
Indessen nährt die süsse Trügerin,
Die Hoffnung uns, auch wenn zum Nichtigen
Wir streben. Dieser hofft den nächsten Tag;
Der andre künftger Sommer Erndten; da
Ist keiner, der sich nicht beim neuen Jahr
Ein freundliches, ein Segenreiches Glück
Verheiße. Jenen rafft indeß das Alter weg
Eh' er zum Ziel gelangte; diesen zehrt
Die Krankheit auf. Die zähmt der wilde Mars
Und sendet sie zur Todtenschaar hinab.

In Pluto's unterirdisch=schwarzes Haus.
Die sterben auf dem Meer: der Sturm ergriff,
Die schwarze Welle riß sie fort mit sich;
Hin ist ihr Leben, ihre Hoffnung hin.
Der greift, unglücklich Schicksal! selbst zum Strick
Und raubet sich der schönen Sonne Licht.
Nichts ist von Plagen frei: zehntausende
Der Tode stehn, ein unabwendbar Heer
Von Schmerz und Plagen stehn dem Sterblichen
Ringsum. O glaubten meinem Rathe sie;
So liebte keiner doch sein Unglück selbst,
Und zehrte sich das Herz in Unmuth ab.

Simonides.

Der unglückliche Arme und Reiche.

Also irren wir Menschen mit unsern Seelen. Wir alle
Tragen die Gaben, die uns der Götter prüfende Waage
Zuwog, in unverständiger Brust. Der Dürftige klaget
Traurig und mißt den Göttern von seinem Uebel die Schuld bey,

Achtet sich selbst nicht mehr, nicht mehr die
männliche Tugend,
Wagt zu sprechen nicht mehr, nicht mehr zu
beginnen was Edles,
Sondern schaudert und bebt, wenn die reichen
Mächtigen dastehn;
Kummer und Elend nagen ihm stets das wel-
kende Herz ab.
Jener im Gegentheil, dem über viele zu herrschen
Gott gab und ihm Güter und Glück gewähre-
te, denkt nicht,
Wem zu gut er die Erde mit seinen Füssen
betrete;
Er vergisset, daß die ihn erzeugten, Sterbli-
che waren,
Donnert in seinem Stolze dem Zevs gleich,
hebet das Haupt hoch,
Ob er ein Zwerg gleich ist und buhlt um die
schöne Minerva,
Oder spähet sich gar einen Schleichweg aus
zum Olympus,
Daß an der Göttertafel er mit Unsterblichen
speise.
Aber es schleicht auch ihm mit leisen Tritten
die Ate *)

*) Die Göttin des Uebels und Schadens.

Ungesehen heran und unerwartet: sie gehet
Auf dem Scheitel der Menschen; den Alten erscheinet sie Jungfrau,
Jünglingen alt; doch bringt sie jedem Verbrechen die Strafe
Und vollführet Jupiters Amt und der strengen Vergeltung.

Rhianus.

Dem höchsten Gott.

Du, der Unsterblichen Höchster, du Vielbenamter, der ewig
Nach Gesetzen beherrscht die Natur, ihr mächtiger Führer,
Sey mir gegrüsset, o Zevs: denn alle Sterbliche dürfen
Dich anreden o Vater, da wir ja deines Geschlechts sind,
Nachhall deiner Stimme, was irgend auf Erde nur lebet.
Also will ich dich preisen, und ewig rühmen die Herrschaft
Deiner Macht, der, rings um die Erde, die Kreise der Welten

Willig folgen, wohin du sie lenkst und dienen
dir willig.
Denn Du fassest in deine nie zu bezwingende
Rechte
Deinen Boten, den flammenden, zweigezack-
ten, den ewig-
Lebenden Blitz: es erbebet die Welt den
schmetternden Schlage.
Also lenkst du den Geist der Natur, der dem
Großen und Kleinen
Eingepflanzet, sich mischt in alle Wesen und
Körper.
Höchster König des Alls, ohn den auf Erden,
im Meere,
Nichts geschiehet, noch am ätherischen, himm-
lischen Pole;
Außer was Sinnen-beraubt der Frevler Bö-
ses beginnet.
Aber du weißt auch da das Wilde zu fügen
in Ordnung,
Machst aus der Unform Form und gesellst Un-
freundliches freundlich.
Also stimmtest du Alles zu Einem, das Böse
zum Guten,
Das in der weiten Natur Ein ewigherrschend
Gesetz sei,

Eins, dem unter den Sterblichen nur der
Frevler entfliehn will.
Ach des Thoren! der immer Besitz des Guten
begehret,
Und verkennet des Herrn der Natur allwaltende Richtschnur,
Will nicht hören, was, wenn er gehorcht',
ihm glückliches Leben
Und Verstand gewährte. Nun stürmen sie alle dem Guten
Grade vorbey, hieher, dorthin. Der kämpfet
um Ehre
Fährlichen Kampf: der läuft nach Gewinn mit
niedriger Habsucht:
Jener buhlet um Ruh und um süße Werke
der Wollust,
Alle mit Eifer bemüht, dem nichtigen Wunsch
zu begegnen.
Aber o Zevs, du Wolkenumhüllter, der Blitze
Gebieter,
Du, der du Alles giebst, befreie die Menschen vom schweren
Unsinn, nimm die Wolke von ihren Seelen o
Vater,
Daß sie die Regel ergreifen, nach der du billig und sicher

Alles regierst; damit Wir, denen du Ehre
gegönnt hast,
Wieder dich ehren und dich in deinen Thaten
besingen,
Wie's dem Sterblichen ziemt: denn weder
Menschen noch Göttern
Bleibt ein höheres Loos, als ewig und ewig
des Weltalls
Herrschende Regel gerecht in Wort und Werken zu preisen.

Kleanth.

IV.

Nemesis.

Ein lehrendes Sinnbild.

I.

Nemesis,

eine Personification der Dichter.

Eine der bedeutungsvollesten und feinsten Dichtungen der Griechen war die Nemesis; eine so vielgewandte Idee, daß sie im Deutschen schwerlich durch Ein Wort ausgedrückt werden könnte.

Bei Homer kommt sie als eine personificirte Göttin noch nicht vor, obwohl der häufige Gebrauch des Ausdrucks: ου νεμεσις, „Darinn ist kein Tadel, das wird oder das wolle niemand mit Unwillen ansehn" nebst vielen andern, die ihm verwandt sind, gnugsam zeigen, wie tief die Empfindung dessen, was durch die Göttin bedeutet ward, in der

Seele des Dichters oder in der Denkart seiner Helden gelegen habe. a)

In den alten Gedichten, die Hesiodus Namen tragen, kommt Nemesis schon als ein personificirtes Wesen und zwar in des zwiefachen Bedeutung vor, die sich, wie erscheint, bei den Griechen erhalten. b) Sie

a) Man sehe in Damms Homerischem Wörterbuch das Verzeichniß der Ausdrücke Homers unter νεμεσις, νεμεσαω u. s. Der Schluß dieser Abhandlung giebt einige Proben, wie sehr der älteste Dichter, auch ohne sie zu nennen, die Nemesis verehret habe.

b) Diese doppelte Bedeutung hangt nicht davon ab, daß Nemesis von νεμειν und νεμεσαειν abgeleitet werden kann oder mit beiden Begriffen, dem rechtmässigen Vertheilen und dem Misfallen über Unrecht in Verwandschaft stehet; sondern vom Gebrauch des Worts selbst, das in gutem oder bösen Verstande genommen, auch ein enverschiednen Sinn geben muß. Sein Grundbegrif ist allerdings νεμειν, das Vertheilen nach Gerechtigkeit; daß νεμεσαειν, das Zürnen über unbillige Vertheilung ist davon abgeleitet. Da dieser Zorn nun an den

und die Schaam verlassen die Welt, nachdem die Bosheit der Menschen aufs höchste gestiegen war! mit weißem Gewande die schönen Glieder bedeckt, steigen sie zu den Göttern hinauf und hinterlassen den Sterblichen nichts als schwere Sorgen und ein Rettungsloses Elend. So dichtet Hesiodus in Einem seiner Gedichte; a) in der Theogonie hingegen, die offenbar aus mancherlei Sagen zusammengeflossen ist, wird Nemesis als eine Plaggöttinn beschrieben, die nebst dem Zank, dem Betruge, dem grauen Alter und andern häßlichen Wesen, die Mutter Nacht gebohren. b)

Neid grenzen kann: so sind beide oft mit einander verwechselt worden, bis eine feinere Denkart die Begriffe sonderte, Philosophie und Kunst endlich die Nemesis zu einem strengen, aber sehr edlen Wesen umschuffen.

a) *Εργ.* v. 198.

b) Θεογ v. 223. Einige haben diese Verse dem Hesiodus aberkannt; allein wer ist Hesiodus? unserm Zweck wird damit nicht geholfen. Die Idee auch dieser Nemesis war in der griechischen Sprache; sonst wäre sie hier nicht ein-

Nun scheinen zwar diese beiden Vorstellungen einander gerade zu widersprechen, wir werden sie aber beide natürlich, beide auch von den Griechen sehr ausgebildet finden.

Wenn Pindar seinem Helden wünscht, daß Zevs ihm zu seinem Glück nie eine anders-gesinnete Nemesis senden möge, wenn er die Glückseligkeit der Hyperboreer darin setzt, daß weder Krankheiten noch das verderbende Alter sich einem heiligen Volke nahen dürfe.

Das fern von Müh' und Kriegen wohnt
Und scheut die richtende Nemesis, a)

so hat der Begriff offenbar die ernste Bedeutung einer zu scheuenden Göttin. Wenn im Euripides dagegen der Chor singt: b)

Adrastea, du Tochter Jupiters,

geschaltet worden. Früher oder später? Diese Frage ist schwer zu entscheiden in einem Gedicht, das aus so vielen und mancherlei Sagen zusammenfloß.

a) Olymp. 8, 114. Νεμεσιν διχοβουλον. Pyth. 10, 68. υπερδικον Νεμεσιν.

b) Rhes. v. 342.

Bewahre vor Neid meinen Mund,
Da ich jetzt singen will, was meinem Herzen gefällt:

so ist, wenn Nemesis und Adrastea Eins sind, der Ausdruck von milderer Art, indem er die Göttinn, die allen Stolz und Uebermuth hasset, mit diesem Anruf zu versöhnen trachtet. Sie muß selbst nicht mißgünstig und neidisch seyn, da sie angerufen wird, die Bittenden vor der Scheelsucht über ihr Glück und dessen laute Freude zu bewahren.

Ehe wir mehrere Stellen häufen, wollen wir eine Bestimmung dieses Begrifs vom strengsten der griechischen Philosophen, dem Aristoteles hören. a) An mehr als einem Ort erklärt er die Nemesis für den Unwillen, den Menschen am Glück der Unwürdigen oder an dessen unwürdigem Gebrauch haben und da er nach seinem System die Tugend immer als ein Mittleres zwischen zwei entgegenstehenden Lastern betrachtet: so stehet auch seine Nemesis zwischen dem Neide und der Schadenfreude als eine Mitte der Tugend. Mit diesem philosophischen Richtmaas, können wir uns

a) Ethic. l. 2. c. 7. Ethic. magn. l. 1. c. 28. Rhetor II, 9.

sicher durch alle jene Bedeutungen wagen, welche der Sprachgebrauch oder die Dichkunst der Griechen dem Wort beilegte; wir werden wahrnehmen, daß sie sich auch in ihren Abweichungen um Eine und dieselbe Idee winden.

Wenn z. B. die lasterhafte, die freche Klytemnestra ihres eignen Sohnes des todten Orestes spottet, an wen konnte sich seine liebende, traurende Schwester wenden, als an die Göttinn, der jeder freche Stolz gegen Lebendige und Tode gräuelt: a)
„Hör' o Nemesis! höre den Jüngstverstorbenen!" und da die ausschweifende Mutter darauf zu sagen wagt:
„Sie hörte, wen sie sollt' und entschied gerecht:" so bleibt Elektra bei ihrem Sinne: „Schmähe nur: denn du bist glücklich"

Auf gleiche Weise warnt Herodot, so wie vor und nach ihm Philosophen und Dichter den Glücklichen für Uebermuth; indem sie ihn an die verderbende Gottheit oder an den Neid des Schicksals erinnern. b)

a) Electr. v. 793.

b) Wesseling. ad Herodot. p. 15, 89. Valkenaer ad eund. p. 216, 59. Dor-

Dergleichen Empfindungen lagen und liegen im Herzen aller Menschen; bei den Griechen giengen sie aus der Sprache in die personificirende Dichtkunst, aus dieser in die Bilderschaffende Kunst über, die den Begrif zuletzt durch erlesene Attribute veredelte und wie ihn Aristoteles unter den Menschen, ihn unter den Göttern selbst zur feinsten moralischen Gestalt ausschuf.

---

vill. ad Chariton p. 577. Spanheim zum Kallimachus, Apoll. v. 107. Suidas unter den Worten, die hieher gehören.

2.

Nemesis,
ein Attisches Kunstbild.

Das schönste Bild der Nemesis war zu Rhamnus bei Athen; einer angenehmen Sage zu Folge besaß es die Göttinn durch eine Reihe von Zufällen, die ihrem Amt und Namen sehr gemäß waren.

Zwei der berühmtesten Schüler des Phidias, Alkamenes und Agorakritus hatten wetteifernd an einer Bilsäule der Venus gearbeitet: a) jener war aus Athen, dieser aus Paros, und da die Athenienser das Werk ihres Landsmannes, vielleicht parteiisch, vorzogen, verwandelte dieser seine Bildsäule in eine Nemesis, und weihete sie nicht nach Athen, sondern nach Rhamnus. Phidias half seinem vor allen andern geliebten Schüler die Arbeit vollenden; daher die Statue für ein Werk des Phidias galt und da Venus der

a) Plin. l. 36. fecl. 4. n. 3. p. 725. Vol. 2. Ed. Harduin.

Innbegrif weiblicher Schönheit war, empfing Nemesis von ihr nicht nur ihre holde Gestalt, sondern auch ihre liebliche Attribute. a) Auf dem Haupt hatte sie eine Krone, an welcher Hirsche und andre Siegeszeichen gebildet waren; in der linken Hand trug sie den Zweig von einem Apfelbaum, in der rechten eine Schale, auf welcher Aethiopier abgebildet standen. b) Das war die berühmte Rhamnusische

a) Pausan. Attic. c. 33.

b) Manche subtile Deutungen dieser Symbole (z. E. Winkelmann. Allegor. S. 54. u. a.) werden entbehrlich, so bald man bedenkt, daß die Statue, ursprünglich eine Venus seyn sollte. Daß diese Göttinn mit einem Zweige, einer Blume, einem Apfel oder sonst etwas Lieblichem vorgestellt wurde, ist bekannt. Die Schale hatte Venus vielleicht als die Tochter des Meers (wenn wir die Deutung Pausanias dabei nutzen wollen) vielleicht in einer andern Bedeutung. Wenn der Künstler Aethiopier darauf bildete; so wissen wir, daß die Götter gern bei den unschuldigen Aethiopiern als Gäste waren, so wie Pindar es auch von den Schuldlosen Hyperboreern anführt, daß sie, die immer in

Jungfrau, eine Statue zehn Ellen hoch und ihrer Gestalt nach eine Nemesis-Cypris. a)

Freudenmahlen lebten, dabei die Nemesis scheuten. Vielleicht waren also an dieser Schale, die selbst ans Gastmahl erinnerte, solche Freudenfeste der Aethiopier abgebildet. Aus dem angeführten Ursprunge der Bildsäule läßt sich auch die Sage erklären, warum diese Nemesis für eine Tochter des Oceans galt? denn war Venus nicht die Tochter des Oceans? Und daß diese Nemesis sich als eine Nemesis marina in der Sage erhalten konnte, davon wird sich der Grund bald zeigen.

a) Aus dieser Verwandlung einer Venus in die Nemesis erklären sich einige griechische Epigramme, z. B. wenn Lais sagt:

Ich, die einst allen Pfeil im Herzen war;
Ich Lais einst, bin jetzt nicht Lais mehr,
Bin jedermann als Nemesis bekannt
In meinen hohen Jahren. Cypris? — nein!
Nein bei der Cypris selbst! sie kennet mich
Nicht mehr, wie Lais sich ja selbst nicht kennt.

so ist dies nicht als eine murrende Klage anzusehen, als ob Lais sich jetzt für eine Häßliche halte. Auch die Nemesis war schön, aber ernst und keine Freundinn der Buhlerei. Die ehemalige Venus also ist

Vielleicht wundern wir uns über eine Verwandlung, die eine nach unsern Begriffen leichtsinnige Göttinn zur ernstesten von allen umschuf; allein die Denkart der Griechen fand

jetzt in eine tugendhafte, keusche Göttinn verwandelt und spricht, ja schwört darüber mit eben demselben die Venus verachtenden Leichtsinn, mit dem sie in andern Epigrammen ihren Spiegel, als eine Trophäe, der Venus selbst schenke — Weit ernstlicher meinte es ein anderer, der in ihrem Namen hoch anhebt und niedrig endet:

Ich, die Stolze voreinst, als goldne Herren mich liebten,
Ich, die der Nemesis nie Einen der Küsse geschenkt;
Lohnes wegen, web' ich anjetzt mühselige Arbeit:
Pallas, so hast du doch endlich die Cypris besiegt.

Das Epigramm ist eines ehedem verschmäheten Liebhabers würdig. — Uebrigens ist die Nemesis formosa Tibulli so lieblich bekannt, daß man wohl siehet, wie auch bei den Römern der Name Nemesis nichts minder als einen widrigen Begrif erweckt habe.

hierinn keinen Skrupel. Nicht jede Venus war eine Bulerin, und da diese Statue gewiß bekleidet war, so fanden sich sowohl in der alten Mythologie als in den Zeitumständen, in welchen der Künstler lebte, Ideen, die nicht nur seine Verwandlung rechtfertigen, sondern die neue Nemesis auch berühmter machen konnten, als seine Venus gewesen wäre.

Denn zuerst gab es wirklich schon eine irdische Venus, die unter den Himmlischen Nemesis worden war, die Mutter der Helena und der Dioskuren, Leda. So verschieden von ihr die Sagen sprachen, a) so stimmeten sie darinn überein, daß sie im Olymp den Namen der Nemesis trage; und sie trug ihn mit Recht, da die vergötterte Mutter ohne Unwillen es nicht ansehen konnte, wenn ein frecher Barbar, dessen Haupt-

a) Eine derselben erzählte sorgar, daß die Umarmung, die die Dioskuren erzeugte, zu Rhamnus selbst geschehen sei. Daher in späteren Zeiten Leda, ja Helena selbst den Namen der Rhamnusischen Göttin erhalten. S. Spanheim zu Callimach.

charakter auch im Homer leichtsinniger Uebermuth ist, ihre schöne Tochter zur Schmach der Griechen entführte. Mit diesem Namen war also die Kunstgestalt der Nemesis als einer schönen Göttin gegeben: denn die, die als eine Sterbliche dem Jupiter selbst Liebe eingeflößt hatte, die durch ihn die Mutter der Dioskuren, ja des schönsten Weibes auf Erden worden war, sie konnte auch unter den Unsterblichen nicht anders als schön gebildet werden. So erscheint Leda-Nemesis, Adrastea-Helena, Helena-Rhamnusis in ihren Abbildungen; ihr Ernst mischte sich dieser Tradition nach mit aller liebreizenden Anmuth.

Noch aber nennet das Mährchen einen Umstand, der für Athen die Idee des umbildenden Künstlers über seinen Nebenbuhler am gewißesten triumphirend machte; es war die Materie, aus der angeblich diese Bildsäule genommen war. Diese Perser nämlich, führt Pausanias bei dieser Statue an, a) waren bei ihrem ersten Einfall in Griechenland ihres Sieges so gewiß gewesen, daß sie ein Stück Parischen Marmors zum Trophäum schon mit sich

a) Attic. c. 33.

schleppten. Sie wurden bei Marathon geschlagen, flüchteten mit vielem Verlust in die Sümpfe oder ins blutige Meer; eben aber aus dem zurückgelassenen Marmor (so erzählte das glückliche Mährchen) ward diese Statue gemacht. — Konnte der Künstler aus diesem stolzen Marmor, aus dieser unreifen Trophäe etwas Höheres und Schöneres als die Göttin bilden, die allen stolzen Uebermuth, alle kecke Siegesfreude vor dem Siege, ja jedes pralende Wort, jeden phantastischen Hochmuth hasset. Durch die Pralerei der Perser war sie beleidigt; sie war es also gewesen, die das Rad des Glückes gewandt und den für nichts geachteten Atheniensern den glänzendsten Sieg, die stolzeste Freiheit verschafft hatte. Wem als ihrem Tempel gebührte also das vereitelte Siegesdenkmal der Perser? In Rhamnus stand es vom Siegesfelde Marathon nicht weit entfernt: die Attribute der Venus waren Bilder, die zu Sieges- und Friedensbildern leicht gemacht oder gedeutet werden konnten; a)

b) Daher erklären sich nun die Hirsche, die der Schüler Phidias, wahrscheinlich als fliehende, der Krone der Göttin anbildete; ein schimpfliches Denkmal der

kurz diese Bildsäule, die nach Plinius Zeugniß der gelehrteste Römer, M. Varro, allen andern Bildern Griechenlandes vorzog, ward durch den glücklichen Witz eines unrechtbeleidigten Künstlers zu einem Heiligthum Griechenlandes, welches Athen selbst jetzt außer seinen Mauern einem kleinen Flecken beneiden mußte. Mehr als Ein Epigramm ward auf

Flucht der Perser. Daher erklärt sich auch die Sage, daß diese Nemsis, wie die Venus eine Tochter des Meers hieß. Denn waren die Feinde und mit ihnen die Nemesis nicht vom Meer hergekommen? mußten jene nicht dahin blutig zurückfliehn? Auch wird hiemit deutlich, warum Agorakritus seinem Bilde den Zweig und die Schale lassen konnte; es sollte nicht eine Nemesis überhaupt, sondern eine Nemesis des Sieges der Athenienser seyn, die also auch Symbole haben konnte, die auf einen glücklichen Ausgang deuteten, wie sie in andern Denkmalen der Sieg, die Freude, der gute Ausgang auch wirklich hatte. — Uebrigens gilt von dieser Sage, was von so vielen andern Kunst- und Künstlersagen gilt: wäre sie nicht wahr, so verdiente sie es zu seyn; „sie ist glücklich erfunden."

die berühmte Bildsäule gemacht, deren schöne Idee Nemesis selbst dem Schüler des Phidias eingehaucht zu haben scheint: a)

Die Nemesis der Perser.

Mich, den glänzenden Stein bracht einst zu Schiffe der Perser;
Ihm hier über Athen Siegestrophäum zu seyn.
Als zu Marathon aber der Wahn der Stolzen gedämpft ward,
Daß im blutigen Meer schimpflich-geschlagen sie flohn,

a) Wenn Pausanias, Plinius, Strabo, Mela, Hesychius u. s. von dieser berühmten Statue der Nemesis zu Rhamnus, mit veränderten Umständen reden: so sind dies leicht zu vereinigende Variationen einer Künstlersage, deren es in der Geschichte der Kunst viele giebt. Das Wesentliche bei dem Bilde selbst hat keinen Zweifel.

Schuf zur Nemesis mich Athen, die Mutter der Tapfern,
Schuf zur Göttin mich um, die den Vermessenen haßt.
Also halt' ich schwebend der Hoffnung Waage. Den Persern
Ward ich Nemesis; Dir ward ich Trophäum, Athen!

3.

Andere Kunstbilder der Nemesis sammt einem Hymnus.

Nothweindig hatte die Göttin in andern Gegenden, wo sie ohne diese Zufälle gebildet ward, Zeichen, die ausdrückender waren. Zwar wissen wir vom Bild ihres ersten Tempels, (wenn solcher ein Bild hatte) nichts, als folgende Nachricht, die Strabo uns aus dem Antimachus aufbehalten: a)

Auch eine Nemesis ist! die grosse Göttin, der Alles
Unterwarfen die seligen Götter. Adrastus erbaute
Ihr den ersten Altar am Ufer des schnellen Aesepus,
Wo sie noch jetzt verehrt und Adrastea genannt wird.

Aber die Nemesis von Smyrna, wo sie noch in der mehreren Zahl und jener ältesten Tradition zu Folge, als eine Tochter der

a) Strab. l. 13.

Nacht verehrt wurde, a) kennen wir aus Münzen. b) Andre Abbildungen der Göttinn haben wir auf Gemmen c) weniger in Bildsäulen, d) vielleicht Eine im Gemähl-

a) Pausan. l. 7. c. 5.

b) Beger. thesaur. Brandeb. T. I. p. 671. T. II. p. 61. Liebe Gotha nummar. p. 262. et ibi citat.

c) Winkelm. cabin. de Stosch p. 294-96. Wer mehrere Abbildungen der Nemesis auf Münzen und Gemmen angeführt zu sehen begehret, sehe Raschens Lexic. rei nummar. und *Tassie's* catalogue von Gemmen, Eckfels doctrin. nummar. vett. u. s.

d) Winkelmanns Monum. inedit. Fig. 25. bisher die einzige Bildsäule, die von ihr bekannt ist. Sie hat den Zweig in der Rechten und hält mit der Linken das Gewand erhoben. Die Thurmkrone der Cybele ist auf ihrem Haupt: ihr Schritt ist sanft und gleichsam verstohlen: das Rad unter ihren Füssen fehlt, welches eigentlich nur auf Anaglyphen gehört und auch auf ihnen nicht allenthalben vorkommt. In der Geschichte der Kunst (S. 428. Dresd. Ausg.) hatte Winkelmann eine andre Nemesis als eine sitzen-

de. a) Mehrere Stellen der Dichter beschreiben sie und ein Hymnus, b) den Johann von Phi- ladelphia einem Mesodemus zuschreibt, von welchen uns sogar ein Theil seiner Gesang-

de Statue mit Geissel und Schellen an- geführt; durch das Bekenntniß, daß Jenes die einzige Statue dieser Göttin sei, (Monum. p. 30.) nahm er mit Recht stillschweigend seine Behauptung zurück. So wenig das Sitzen, als die Geißel und die Schellen kommen der Ne- mesis zu, nach ihrem Charakter.

a) Pitture d'Ercol. T. III. tab. 10. Sie steht mit einem Schwert in der Scheide; daher ich sie eher für eine rächende Ge- rechtigkeit, als für die Nemesis halte. Wenn Winkelmann (Allegor. S. 54.) den Genius, der bei der verlassenen Ariad- ne steht (Pittur. d'Ercol. T. II. tab. 15.) für eine Nemesis hält, hat er, wie mir es scheint, ihre Idee verfehlet. Die Nemesis ist keine Wiedervergeltung, wie sie zur Ariadne oder hinter den Theseus gehörte; auch hat der Genius keine die Nemesis bezeichnende Attribute

b) Mem. de l'Acad. des Inscr. T. VII. p. 289. Amsterd. Ausg. Brunk. anal. II. 291.

weise übrig geblieben, macht sie in ihren Attributen so kenntlich, als ob eine Reihe von Bildsäulen vor uns stünde.

Nemesis im Bilde. a)

„Warum, o Nemesis, hältst du das Maas und den Zügel?“ Damit du
Handlung gebest Maas: Worten anlegest den Zaum.
Nemesis bin ich und halte das Maas. „Was bedeutet das Maas dann?“
Allen saget es an: „schreite nicht über das Maas.“

Noch mehr aber sagt uns der angezogne vortrefliche Hymnus, der offenbar aus Sinnbildern der Kunst zusammengesetzt und auch den überbliebenen Abbildungen von ihr völlig gemäß ist. Sie erscheint in diesen geflügelt, hebt mit der Einen Hand vor der Brust das Gewand in die Höhe und blickt in den Busen. b) Oder sie

a) Anthol. gr. l. 4. c. 4. epigr. 72. 73.

a) S. Winkelmann l. c. Die Flügel bedeuten, daß sie sich allenthalben und

beugt den Arm zur Brust zurück als ob sie vom Finger zum Ellenbogen hinabmesse. a) Oder es ist ein Rad unter ihren Füßen und in der Linken hält sie den Zaum, b) von dem das

und schnell einfinde: der stille Blick in den Busen sagt, daß sie auch ins Verborgne schaue, oder nach einem alten Aberglauben Gefahr abwende.

a) Winkelmann ib. Die rohere, aber auch bedeutende Gestalt der Etruskischen Nemesis s. in Gorii Muh. Etrusc. Tab. 6. fig. 3. compend. Schwebel.

b) Montfaucon comp. antiquit. Tab. 35. Fig. 8. Beger. thesaur. Brandeb. T. II. p. 61. Hier sind die beiden Nemeses. Sie stehen gegen einander: die Eine hat das Rad neben den Füßen, die andre den Zaum in den Händen; die Eine hält den Arm als Maas, die andere enthebt das Gewand leise dem Busen. Zuweilen stehen sie auch, den Finger gegen den Mund haltend; ein Zeichen der Verschwiegenheit. Sie fahren auch auf einem Wagen von zwei geflügelten Greifen gezogen u. s. Winkelmann (Monum. ined. p. 3.) läugnet, daß sie je das Maas in der Hand führe; sie führt es aber bei den wenigen Abbildungen, die ich habe nachsehen können,

Epigramm redet. Oder sie hat Rad, Schleuder, a) Zaum und den Zweig vom Baume, kurz so viel Symbole bei einander, als sie zusammen fassen kann, daher auch ihr Bild Eins der kenntlichsten ist unter den Allegorieen der Alten. Hier ist der Hymnus.

An die Nemesis.

Geflügelte Nemesis, Du des Lebens Entscheiderinn,
Göttin mit ernstem Blick, Tochter der Gerechtigkeit,
Du die der Sterblichen stolz - schnaubenden Lauf

wirklich auf einer Smyrnäischen Münze bei Liebe (p. 282.) auch kann man hierüber gewiß den deutlichen Epigrammen, wie auch dem Hymnus des Misodems, der in allem andern so treu ist, glauben.

a) S. Winkelmanns Allegor. S. 54. ein Symbol, daß sie auch in der Ferne erreiche. Als Oupis oder Voraussehung hat sie die Schale und einen Spieß; bisweilen liegt auch der Greif zu ihren Füssen. Spanhem: not. in Callimach. p. 318.

Mit ehernen Zügel lenkt;
Und hasset ihren verderblichen Uebermuth,
Und bannt hinweg den schwarzen Neid.
Ringsum dein Rad, das immer-bewegliche,
Spurlose, wendet sich um der Menschen lachendes Glück.
Verborgen gehst du ihrem Fuße nach
Und beugst der Stolzen Nacken.
Und missest am Maße stets der Sterblichen Leben ab,
Und blickst zum Busen hinunter mit ernstem Blick,
Indeß die Hand das Joch hält.

Sey gnädig, o Selige, du, des Rechts Vertheilerinn,
Geflügelte Nemesis, Du, des Lebens Entscheiderin,
Nemesis, Dich die Untrügliche singen wir,
Und ihre Beisitzerinn, die Gerechtigkeit.
Die Gerechtigkeit, die mit weiten Flügeln fliegt,
Die Mächtige, die der Sterblichen hochaufstrebendes Herz
Der Nemesis und dem Tartarus selbst entzeucht.

Welch ein Hymnus! wie vestgestellt und veredelt sind in ihm alle Begriffe! Keine Tochter der Nacht oder des Oceanus ist diese Göttin; Tochter der Gerechtigkeit ist sie, a) die ihr als Mutter und Rechtsbeisitzerinn zur Seite ist, ja die, so unbetrüglich die Tochter entscheidet, auch Ausnahmen zu machen weiß und jene edle große Seelen, die selbst über das Maas hin ihr Vortrefliches unternahmen, allem Tadel der Göttinn, ja selbst der Macht des Tartarus entziehet. — Da mit diesem Gesange der Begriff der Göttin vollendet ist: so wird die weitere Entwicklung desselben nicht schwer werden.

a) Bei Plato (de leg. 3.) ist Nemesis ein Bote der Gerechtigkeit; als eine Tochter des Glücks aber (Monum. ined. p. 30.) ist sie mir aus dem Alterthum nicht bekannt, auch wäre dies ihrem Amt und Charakter ganz entgegen. *Νεμεσις και Δικη ουκ εωσι, μειζω της φυσεως φρονειν αλλα ραδιως μικρους εκ μεγαλων ποιουσι*, das ist ihr Charakter.

4.

Entwicklung des Begriffes der Nemesis.

Zuerst. Nemesis ist keine Rach- und Plagegöttin; die Mythologen drücken sich unrecht aus, die sie mit einer derselben verwechseln. Das Bild der Ate, der Schadengöttinn, ist aus Homer bekannt. a) Sie ist eine Tochter Jupiters, die allen, auch den Unsterblichen gerne schadet: dem Jupiter selbst brachte sie Unglück, daher er sie bei ihren schönen Haaren ergriff und vom Himmel auf die Erde warf, wo sie jetzt, über dem Scheitel der Menschen wandelnd, ihnen gerne böses räth, damit sie sie in Verdruß und Nachtheil verwickle. Eine solche Schaden-Freundinn ist Nemesis nicht; vielmehr ist sie das Gegentheil derselben, da sie Unrecht ver-

a) Ιλιαδ. τ. 91. 130. ι. 501.

hütet und den Neid zu entfernen trachtet. a)

O 2

a) Ob ich gleich nicht behaupten will, daß kein griechischer Dichter oder Schriftsteller diese beiden Göttinnen; die Nemesis und Ate je verwechselt habe: so ists wenigstens von Theognis (v. 207.) und Aeschylus (Pers. 818.) nicht geschehen. Die besten Eltern hinterlassen ihren Kindern gern eine warnende Nemesis, und lehren sie solche zu scheuen; eine Ate aber zur Strafe für Sünden, die sie selbst nicht gebüßet haben, hinterlassen nur schuldige Eltern ihrem Geschlecht. Dies sagt Theognis. Wenn Darius Schotte bei Aeschylus den furchtbaren Spruch thut:

Uebermuth, der emporblüht, reift
Zur Aehre der Ate, die
Eine Thränenreiche Erndte gewährt;

so ist diese Ate keine Nemesis, sondern wie Schütz wohl bemerkt hat, ein Zustand höherer und des höchsten Verbrechens; wo dann Nemesis das Rad wendet und die Thränenreiche Ernte erfolgt.

Zweitens. Noch weniger ist sie mit jenen hohen Rachgötttinnen zu verwechseln, die vergossenes Blut, Frevel und Unthaten ahnden, den Eumeniden. So fürchterlich oder milde die Griechen diese vorstellten, so haben sie dennoch mit jener seiner Bewahrerinn vor dem Uebermaße nichts gemein.

„Trügt mich mein weissagender Geist,
Trügt mich ahnende Klugheit nicht,
So kommt sie schon und meldet sich an;
In den Händen tragend gerechte Gewalt
Die vergeltende Rache kommt — —
Sie wird kommen die vielfüßige,
Vielhändige, die noch lauscht in dunklem
Hinterhalt
Die Erinnys mit dem ehernen Tritt.“

So singt der Chor bei Sophokles, a) da über Agamemnons Tod die vergeltende Rache sich nahet; und in den Eumeniden des Aeschylus sind diese furchtbaren Unholdinnen so genau bezeichnet, daß niemand leicht sie mit dieser sittlichen und stillen Göttin verwirren konnte.

a) Ηλεκτρ. v. 474.

Drittens. Näher ist diese mit der Gerechtigkeit (δικη) verwandt, daher sie der Hymnus für ihre Beisitzerinn und Tochter erkläret; aber auch mit ihr ist sie nicht ganz dasselbe. Die Gerechtigkeit hält die grosse Waage der Wiedervergeltung in ihrer Hand: sie merkt und belohnt alles Gute, sie wägt und straft alles Böse. Oft strafet sie spät und desto fürchterlicher; dergleichen strafen die Griechen zum Ungeheuer der Pöna personificirten, a) da dann auch die Erinnyen und alle Zufälle des Schicksals Dienerinn der Gerechtigkeit wurden. Solch einen weiten Begriff hatte diese Tochter, oder wie Plato sagt, dieser aufsehende Bote der Gerechtigkeit nicht, in dessen Gebieth zu greifen die nach jenem Hymnus der Mutter Recht und Macht hat.

Endlich auch keine Fortuna ist Nemesis, so nahe sich abermahls die Begriffe beider bekränzen. b) So lange sie den Glückszu-

a) Pausan. Attic. c. 43.

b) Alle ihre Symbole sind von den Symbolen des Glücks verschieden; indeß erklärte sie schon Hesichius durch αγαθη τυχη und mehrere sind ihm gefolget.

stand freundlich begleitet, ist freilich das gute Glück (αγαϑη τυχη) da; sobald sie finster hineinblickt, verwandelt es sich in Unglück.

Also eine Machthaberinn über Glück und Unglück, eine einschränkende Bewahrerinn des Glückes, gleichsam die Zunge an der Glückswaage; kurz

Die Göttin des Maasses und Einhalts ist Nemesis; die strenge Aufseherinn und Bezähmerin der Begierden, eine Feindin alles Uebermuths und Uebermaaßes in menschlichen Dingen, die, sobald sie dieses gewahr wird, das Rad kehret, und ein Gleichgewicht herstellt. Wäre mir der Ausdruck erlaubt, so würde ich sie (υβριδος μεμψις)

Die misbillgende Göttin des Uebermuths

nennen, die nämlich dem Sterblichen folgt, und ihm die kleinste Ueberschreitung ernst verdenket. Das war der moralisch-feine und sehr philosophische Begriff, den die Kunst der Griechen aus jener rohen Materie von der Veränderlichkeit des Glücks, von seinem Unwillen an Uebermuth und Stolz, vom Neide des Schicksals u. s. geläutert empor zog; wo-

bei ich aber nicht läugne, daß der Name Nemesis und noch mehr ihr Beiwort Adrastea, je nachdem man dasselbe ableitete und heraufhob, a) auch hie und da in weiterer

a) Die Nemesis als Adrastea bekam nach Strabo vom Tempel des Adrastus diesen Namen; da aber das Wort auch eine Unentfliehbare, eine immer-Wirksame bedeuten konnte, und dieser Sinn sich zu ihrem Amt sehr wohl schickte: so konnte es nicht fehlen, daß der Begriff immer erhöhet wurde, daher sie Phurnutus (Cap. 13.) gar als die Macht der hohen Schicksale ansieht und der Verfasser des Buchs περι κοσμ. unter des Aristoteles Schriften (c. 7.) sie eben so hoch hinaufrücket. Gleich weit holt Ammianus Marcellinus (l. 14. c. 11) den Begriff derselben her, ob er gleich nachher selbst auf die Idee des gemeinen Ausdrucks trift, sobald er sich ihrer symbolischen Beschreibung nahet. So will sie Makrobius (Saturn l. 22.) gar zur Sonne deuten: er kann aber nicht umhin, dazu zu setzen: „daß sie gegen den Uebermuth verehrt werde" und damit ist ihr wahrer Begriff gegeben. In allen solchen Fällen muß man die willkührliche Terminologie abstrahirender Philosophen vom gemeinen Gebrauch der Kunst, Dichtkunst und Rede unterscheiden.

Bedeutung gebraucht werde, sogar daß Philosophen es zur austheilenden oder gar im ewigen Dunkel rathschlagenden Gewalt des Schicksals personificirten. So wie dieses aber nur die Metaphysik eines Lehrgebäudes war, die den gemeinen Gebrauch der Kunst und Mythologie weder bestimmen noch ändern konnte: so sind über den letzten, den gemeinen Begriff, aus welchem jener entstand, alle Künstler, Dichter und Prosaisten einig. a)

a) Auch die genauern römischen Dichter entfernen sich nicht von diesem ursprünglichen Begriff, den alle Kunstwerke bezeichnen.

Sed Dea, *quae nimiis obstat Rhamnusia votis* ingemuit, flexitque rotam

sagt Claudian. Adsensit *precibus* Rhamnusia *iustis*, sagt Ovid u. s. Es wäre also Zeit, die falschen oder unbestimmten Begriffe der gemeinen Mythologie hierin zu ändern. Wenn Banier z. B. die Nemesis als eine Höllengöttin betrachtet, wenn Simon (Mem. de l' Acad. des Inscr. T. V. p. 351) sie als eine blutgierige Kriegsgöttin ansieht, die der ausziehende Feldherr mit dem Blut und Tode der Fechter habe versöhnen wollen u. s. so ist von dem Allen keine

Lasset uns also betrachten, wiefern die Empfindung einer Nemesis in der menschlichen Natur liege und was uns ihre geläuterte Idee für Nutzen gewähre.

Sylbe Wahrheit. Die Nemesis des Volks wollte er durch die Spiele versöhnen, daß es ihm nichts Böses nachwünschte auch seine eigne Nemesis wollte er sich zur Freundin machen, damit er sich dieser Ehre nicht überhübe; das wollte die Versöhnung der Nemesis sagen. Auch Winkelmann hat den bestimmten Begriff dieser Göttin nicht immer im Auge behalten und sie bald mit Schicksal, bald mit einer Art Rachgöttinn verwechselt. Seine vorgeschlagene Allegorie z. B. von der den Verbrecher ereilenden Rache unter dem Bilde einer Nemesis, die ihm die Hand auf die Schulter legt (Allegor. S. 145.) sagt nicht, was sie seiner Meinung nach sagen soll; vielmehr würde dies Bild sagen, daß die Göttin des Masses den vor ihr Gehenden liebreich einhalte und ihn warne. Der Witz jenes Leo von Byzanz, als ein Bucklichter ihm die Schwäche seiner Augen vorwarf; „Mich

5.

Anwendung des Begriffs einer Nemesis.

Es liegt in der menschlichen Natur, daß wir eher und stärker mit den Unglücklichen, als mit den Glücklichen simphatisiren. Und das zwar nicht eben aus jener stumpfen Selbstbe-

tadelst du über ein menschliches Unglück, du, der die Nemesis selbst auf dem Rücken trägt" ist als Witz schön, nicht aber als eine neue Bestimmung dieses Begriffes. Der Gebrechliche hatte die Nemesis dem Rücken getragen, ehe er schalt; der gerechte Vorwurf des Verspotteten liegt also nur darinn, daß der Spötter die Göttin, die jeden Frevel haßend bemerkt, vergeßen und verachten könne, da sie ihm doch gleichsam sichtbar auf dem Rücken sitze, und nicht etwa nur von fern und verschwiegen nachtrete. — So nimmt auch Gori (Mus. Etrusc. p. 48. Tab. 15. Fig. 1. 2. compend. Schwebel.) Figuren für Nemeses, die es schwerlich sind, weil er sich keinen bestimmten Begriff von dieser Göttin machte.

haglichkeit, die sich gern glücklicher als andre fühlet; sondern, wie ich glaube, weil unsre Kräfte, wenigstens unsre Neigungen bei dem Unglück des andern mehr aufgeboten und ins Spiel gesetzt werden, als bei seinem satten Glücke. Dort nämlich fühlen wir uns in dem schmeichelnden Vorzuge, ihm helfen zu können; oder wenn wir dunkel empfinden, daß dasselbe Uebel auch uns hätte treffen mögen, von dem wir jetzt durch die Güte des Schicksals befreiet sind, so mischt sich nothwendig der Schmerz des Theilnehmenden mit einer geheimen tröstenden Freude. Und da aus der Fülle und Mannichfaltigkeit gemischter Empfindungen ihr Leben und ihre Anmuth erwächst, so wirkt allerdings das Mitgefühl mit Unglücklichen stärker und süsser, als der kalte Blick auf das Glück des Andern. Dieser bedarf unsrer Hülfe nicht; wir können zu seinem Zustande nichts hinzuthun, wir sollen nur schauen und rühmen; eine Anschauung, die bald gleichgültig macht, ein Ruhm, der bald ermüdet. Unvermerkt schleicht sich also, da unsre Seele nicht müssig seyn kann, eine Vergleichung unseres mit dem Zustande des Glücklichern ein —

Und so wird die leichteste Art der Neme-

sis gebohren, die eigentlich noch kein Neid, keine Misgunst, aber eine Art Gleichgültigkeit ist, die uns keine gefällige Zusammenschmelzung zuläßt. Bei rohen Gemüthern bricht sie bald in kalten Unwillen aus; und je mehr der andre mit seinem Glück groß thut, je weniger er in Worten und Thaten sich auf eine gefällige Verbergung seiner Vorzüge verstehet; desto mehr erregt er wo nicht Neid, so doch Unwillen gegen sich; denn auch der, der ihm sein Glück gönnet, zürnt darüber, daß er es nicht weiser zu genießen und mit Mäßigung gefällig zu machen wisse. Diese Nemesis liegt in allen Herzen: sie war auch, wie die griechischen Redarten zeigen, die Erste, die die Sprache und Mythologie bemerkte. Sie ist, wenn sie wilde hervorbricht, eine Tochter der Nacht, die Gesellin des Zanks, des Hasses und der Schadenfreude; kurz die Nemesis, die Hesiodus in seiner Theogonie als eine böse Göttin beschreibt. In edeln Gemüthern gegentheils erhält auch selbst dies kalte Betrachten der Sitten andrer in ihren glücklichsten Stunden seine reine Natur und da es sich weder mit dem Mitleiden

mischt: so wird es der schärfste Punkt ihrer Urtheilswaage. Dies ist die gute Nemesis, die kalt und gleichgültig blickt; aber auch geschont oder versöhnt werden muß: denn sie ist eine unbestochene Richterin der Tugend und Wahrheit.

Und wie versöhnt man sie am würdigsten? Nicht anders, als daß man sie selbst zur Aufseherin seines Glücks und seiner Sitten macht; siehe da die Göttin mit Maas und Zaum, die den schwarzen Neid hinwegtreibt. Sie vertreibt ihn dadurch, daß sie allen beleidigenden Uebermuth hasset und die Anmassungen der Menschen mit ehernem Zügel bändigt: so allein wird die böse Nemesis von der guten besieget.

Weises, lehrendes Bild! Denn in unserm ganzen Leben, was ist uns schwerer zu lernen als Maas im Glück? den Unglücklichen beugt die Noth, oder sie spornt ihn mit ihrem ehernen Sporne: ihm setzen sich so viel Hindernisse entgegen, daß er eher Aufmunterung bedarf, damit er sich selbst nicht verliere und im

Staube zu Staube werde. Den glücklichen aber, dem Alles gelingt, dem Alle Winde schmeicheln; was hält Ihn ein, damit sein Muth nicht Uebermuth werde? Keiner, als die innere Nemesis seiner Gedanken; er muß sich selbst zügeln lernen, auch wenn Hoffnung seine Schritte beflügelt. Selbst in der gerechtesten Freude soll man nicht groß thun: auch auf der rühmlichsten Bahn soll uns ein Ziel vorstehn, jenseit welchem wir den Lauf nicht verfolgen.

Adrastea begleite dich, Jüngling, es trete dir immer
Sie, die so manches Glück stürzte, die Nemesis nach
Dir eine günstige Beschützerinn! denn o Drusus, ich fürchte
In Dir Deines Geschlechts tapfere, schöne Gestalt,
Deinen göttlichen Muth und deine Klugheit —

Der Dichter, sehen wir, fürchtet bei dem jungen Helden, der die Bahn seines Ruhms antritt; die Vorzüge seiner edeln Natur am meisten,

und giebt ihm also die strengste Göttinn, ohne welche das glänzendste Glück eben die gefährlichste Täuscherin wird, zur Seite.

Dahin zielen so viel goldne Sittensprüche der Griechen, die in ihrer Moral immer auf die Sophrosine, d. i. auf eine weise Nüchternheit und Mässigung des Gemüths drangen. Da sie in ihrer schönen Sehart menschlicher Dinge diese zum Mittelpunkt machten, und die größesten ihrer Weisen das ganze Lehrgebäude der Moral auf Gerechtigkeit, auf der Ordnung in den Neigungen oder auf die Mittelstrasse zwischen zwei äußersten Enden, welches beide Laster seyn, bauten: so konnte es nicht fehlen, daß, auch ohne die Nemesis zu nennen, sie ihren Zaum und ihr Maas immer im Gesicht behielten, ja nicht oft genug an die Folgen erinnern konnten, die aus der kleinsten Ueberschreitung diesseit und jenseit folgen. Ihrem klaren Auge war es nicht entgangen, daß ausser jenen grossen Abwechslungen des Schicksals, gegen welche der Mensch, die wahre Ephemere auf Erden, nichts vermag, das

Meiste auf **ihm selbst** beruhe, und er also die kleinere Waage seines Schicksals überall mit sich führe. Nüchterne Mässigung des Gemüths war ihnen die Zunge dieser Waage und indem sie jene nothwendigen Abwechslungen des Glücks oft und viel bemerkten, unterließen sie nie, dem Sterblichen das Steuerruder in die Hand zu geben, mit dem er sein zerbrechliches Schiff auch durch die wildesten Wellen lenken könnte.

Alles nimm von den Göttern an. Gar oft
Erheben im Unglück sie den gesunkenen, der
Auf schwarzer Erde liegt, oft fällen sie auch
Den Mann; der am vestesten steht und werfen
ihn rücklings um!
Dann kommt ihm Böses auf Böses: er irrt
umher,
Ein Elend-armer; der Muth ist ihm zerknickt.

Nie sag ein Mensch, was werden wird,
Noch den er sieht, wie lang er leben werde;
Die Flügelschwingende Mücke
Verändert so schnell sich nicht, wie der Menschen Glück.

Alles im Menschenleben hebt und beugt die
Zeit;
Doch lieben die Götter stets den weißen, nüch-
ternen Sinn
Und hassen den Uebermuth.

Offenbar war mit solchen Lehrsprüchen, die in großer Zahl angeführt werden könnten, der Grund zu allen den Zügen gegeben, die das Bild der Nemesis vollenden. Denn wenn diese bescheidene, weise Mäßigkeit der Menschen so oft die augenscheinliche Entscheiderin ihres Glücks und Lebens war, wenn man in hundert Fällen bemerkt, daß der Glückliche nur dadurch gestürzt ward, daß er sich in seinem Glück nicht zu mäßigen wußte, indem er entweder den Neid andrer gegen sich erweckte, oder, vom guten Fortgange seiner Wünsche betäubt, in einer Art von Schwindel auch das Unmögliche wünschte und über die Linie, die ihm das Schicksal gezogen hatte, die er auch mit nüchternem Auge wohl hätte finden mögen, tollkühn hinausbrach; so gaben ja diese Erfahrungen selbst unsrer Göttin das Rad unter die Füsse, das immer beweglich,

Spurenlos hinläuft, und um welches sich der Menschen lachendes Glück wälzet. Mithin ward sie die Entscheiderin, die Zunge auf der Lebenswaage des Menschen; keine Rach- und Plagegöttin, sondern eine hohe Rechtvertheilerin, eine Unbetrügliche, die nach dem eignen Betragen des Menschen den Erfolg seiner Thaten abwäget.

Jedes zu glänzende Glück ist durch sich gefährlich, nicht etwa nur, weil es den Neid erweckt und das Rad der Zeit sich unaufhörlich fort wälzet; weit gefährlicher ists dadurch, weil so gern Uebermuth dasselbe begleitet. Und sofort stürzet es sich; die Göttin, die dem Tritt der Menschen verstohlen nachschleicht, weiß mit ehernem Zaum die leichtsinnigen Anmaßungen des Uebermüthigen zu zügeln und ihm den stolzen Nacken zu beugen.

Ein Morgenländer würde ihr zu diesem Zweck den Becher der Verwirrung in die Hand gegeben haben, mit dem sie die Seele des Anmassenden im Taumel oder Schlaftrunkenheit senket; der Grieche blieb bei den Symbolen der Gerechtigkeit und des Glücks, dem Rade, dem Zügel, dem Maas, der Waage; und so ward Nemesis auch in ihren strengesten Beschäftigungen

eine Wohlthäterin fürs Ganze der Menschheit. Indem sie die wilden Roße des Uebermüthigen mit vester Hand bezügelt, rettet sie den Unglücklichen, der unter den Fußtritten derselben zerknickt da lag. Indem sie das Rad des Glücks mit leisem Fuß, oder die Waage des Schicksals mit leisem Finger ändert, kommt eine neue Gestalt der Dinge zur Ansicht, die ein billigeres Gleichgewicht zeiget. So führt jedes Attribut der Nemesis auf jene ewigen Wahrheiten zurück, die uns der Weltlauf lehret:

Des Glückes große Gaben haben am meisten auch
Das Glück zu fürchten. Ein weithin glänzend Loos
Lockt ferne Gefahr auf sich; im Gebiet der Sterblichen
Ist nichts, was hoch ist, sicher: entweder nagt
Die Zeit es nieder oder der Menschen Neid,
Sobald es je zum Gipfel der Blüte kam.

Gemäßigt Glück ist immer das sicherste,
Da weder im dunkeln, tiefen Staube du liegst,
Noch auf der Höh' in den Wolken schwindelnd hangst.

Wer niedrig fället, verbirgt den Schaden leicht,
Was hochher stürzet, stürzet mit schwerem Fall:
An allen glänzenden nagt der Neid mit Macht,
Und wen das Glück erhoben, dem stellets nach.

Wie also jener Glückliche ausdrücklich bat, daß Nemesis ihm zu rechter Zeit kleine Widerwärtigkeiten auf die Bahn seines Lebens legen möchte, damit er nicht zu glücklich, zu rasch und unternehmend werde: so thut dies das Schicksal seinen Lieblingen selbst; und je früher es solches that, um so viel besser. Die kleine bittere Arznei, die es uns zumal in der Jugend gab, stärkt des Mannes Gesundheit; dagegen der Ausgelassene, der weder seinen Wünschen, noch seinem Glück ein Ziel weiß, eine Nemesis hinter sich hat, die seinen Nacken vielleicht spät aber sodann desto ungewohnter und furchtbarer beuget.

Lasset uns also immer, aus Liebe zu unserm Glück, uns mit der Göttin versöhnen, die seine Entscheiderin ist. Vor unsern Augen darf sie nicht stehen, damit ihr ernster Blick uns nicht zu sorgsam und muthlos mache;

aber unserm Fuß möge sie immer folgen, ja manchmal wollen wir zurückblicken, auf ihre Stirn merken, und sie bitten, daß sie uns nicht zu lange nachsehe, am wenigsten uns in der Jugend verzärtle:

An die Nemessis.
Ein orphischer Gesang. a)

Nemesis, größte Göttin, du Königin, hör', ich rufe
Dich, die alles schauet, die aller Sterblichen Leben
Durchblickt, Vielverehrte, du Ewige, die der Gerechten
Sich erfreuet allein und immer die Regel verändert,
Immer ändert das Maas, das das Glück der Sterblichen abmißt.
Mächtige, deren Zaume die Lebenden alle den Nacken
Fürchtend beugen, sie alle, die dein entscheidender Spruch trift:
Denn du kennest Alles, und hörest Alles und theilest

a) Hymn. Orphic. 60.

Recht und Schicksal; auch ist dir keine der Seelen verborgen,
Die verachtend die Regel des Rechts, muthwillig hinausstürmt.
Komm o du hocherhabne, Du reine, selige Göttin,
Komm, den geweiheten hold, daß richtige Sinne sie haben
Und beruhig in ihnen feindselige, stolze Gedanken,
Ungerechte Begierden, die fern der Regel des Glücks sind.

6.

Schluß.

Ich kann meine Materie nicht verlassen, ohne noch mit einigen Worten den schönen Geist zu bemerken, der in dieser so wie in mehreren moralischen Dichtungen der Griechen herrschet.

Ohne Zweifel hat es bei allen gebildeten Völkern vortrefliche Lehrsprüche gegeben, die, aus Erfahrungen der Weltgeschichte und des menschlichen Lebens abgezogen, Vieles in Einem darstellen und den gesunden Sinn eines Menschen für das Wahre und Nützliche schärfen. Vorzüglich zeichnen sich unter ihnen die Sprüche der Morgenländer aus, die auch den Artikel des Glücks und der praktischen Weisheit erhaben und scharfsinnig behandeln; indessen zweifle ich, ob irgend

Eine Nation der Erde des poco piu und poco meno der menschlichen Glückseligkeit, d. i. den feinen Umriß in der Gestalt und Kunst des Lebens so klar und schön ausgedrückt habe, als es die Griechen thun konnten. Ihnen hatte die Muse jenen reinen Anblick aller Gestalten in Kunst und Dichtkunst, jenes unübertriebne und nichts übertreibende Gefühl für das Wahre und Schöne aller Art gegeben, das sich auch in der Philosophie nicht verläugnen konnte und ihren kürzesten Lehrsprüchen, ihren leichtesten Symbolen einen so klaren Umriß, eine so bedeutungsvolle Grazie anschuf, als wir bei andern Völkern vergebens suchen dürften. Freilich ist ihr Horizont nicht weit: er erstreckt sich wenig hinaus über dieses Leben, das ihnen der Mittelpunct ihres Daseyns war. Von diesem Mittelpunct aus aber, wie rein sahen sie, wie menschlich fühlten sie alle Formen! wie schön wußten sie diese in ihre Bilder- und Wortsprache zu kleiden! Keine Nation hat sie hierin erreicht, geschweige übertroffen; so daß man es als einen wahren Verlust für die Menschheit ansehen müßte, wenn ihre Phi-

losophie und Symbolik, ihre Dichtkunst und Sprache von der Erde vertrieben und insonderheit von den Augen der Jugend verbannt würde. Ich sehe nicht, womit sie zu ersezzen wäre.

Eine Probe sei der bildliche Begriff, den ich zergliedert habe. Welche Feinheiten liegen in ihm; nicht nur zu eigner Lebensführung, sondern auch zu Bemerkung des ganzen Laufs menschlicher Geschichte. Der Abt Gainoz hat es beim ältesten griechischen Geschichtschreiber Herodot bemerkt, a) daß er gewisse Maximen zum Grunde lege, auf die er, so oft er kann, seine Begebenheiten zurückführt; und diese Grundsätze sind: „daß „man sich durch den Schimmer der Macht „und der Reichthümer nicht dürfe blenden „lassen; daß ein Mensch, der ein mittelmäßi„ges Glück genießet, oft glücklicher sei, als „der König auf dem Throne; daß man sich „dem Geheiß des Schicksals nicht entzie-

a) Memoir. de l'Acad. des Inscr. T. 19. übersetzt in Gatterers histor. Bibliothek. B. 10. S. 29. u. f.

„hen könne; daß hienieden alles dem Eigen„sinn einer neidischen Gottheit unterworfen „sei, die ein Vergnügen daran finde, den „Stolz und die Eitelkeit der Menschen zu hin„tergehen und ihre Glückseligkeit zu trüben; „daß man folglich nicht eher sagen könne, „ein Mensch sei wahrhaftig glücklich gewesen, „als bis er sein Leben glücklich beschlossen „habe.“

Ich überlasse dem Abt die Anwendung die er davon auf den Plan seines Geschichtschreibers macht; die Bemerkung selbst aber ist richtig; und Grundsätze der Art waren nicht nur dem Herodot, sondern auch allen griechischen Dichtern und Moralisten die Lieblingsgedanken, zu welchen sie das Gewebe ihrer Erfahrungen oder Dichtungen zu leiten suchten. Der größeste Theil der griechischen Tragiker und Gnomologen, (den Homer selbst nicht ausgenommen,) gehet auf diese Sätze hinaus. Ein weises Maas, Ordnung und Umriß empfahlen sie in allen Begierden und Anstrebungen, ja selbst in Urtheilen und Wünschen der Menschen. — Nichts Zügelloses war

ihnen Recht, und wenn es auch Untersuchungen über Gott beträfe: dies, meinten sie, sei der Natur des Menschen, seinem Maas von Kräften und dem Umfange seines Lebens völlig entgegen. Keinen, auch nicht den edelsten Wunsch müsse man übertreiben, seine menschliche Bestimmung müsse man erkennen und sich, selbst bei dem wirksamsten Streben, der hohen Haushaltung des Schicksals unterwerfen. —

Es scheint, daß wir diesen sanften Umriß eines menschlichen Daseyns ziemlich aus den Augen verlohren haben, indem wir statt dieser Schranken so gern das Unendlche im Sinn haben und glauben, daß die Vorsehung immer nur dazu mit uns beschäftigt seyn müsse, um uns aus unsern Grenzen zu rücken, unsere Schranken unendlich zu erweitern und uns die Ewigkeit in der Zeit d. i. den Ocean in der Nußschaale zu genießen zu geben. Unsre Metaphysik und Wortphilosophie, unser Jagen nach Kenntnissen und Gefühlen, die über die menschliche Natur hinaus sind, kennt keine Schranken, und so sinken wir, nachdem wir

uns in jungen Jahren vergeblich aufgezehrt haben, im Alter wie Asche zusammen, ohne Form des Geistes und Herzens, vielmehr also ohne jene schönere Form der Menschheit, die wir doch wirklich erreichen konnten.

Wie selten ist in manchen Zeitaltern der Geschichte jene einfältig schöne Gestalt, nach der die besten Menschen des Alterthums, nicht im Wissen, sondern in der Lebensweisheit strebten, indem sie ihr Daseyn als einen Marmor ansahen, dem sie zu allen Verhältnissen eine schöne Gestalt geben sollten und ihr Leben als ein Saitenspiel betrachteten, das mannichfaltig, aber immer harmonisch klingen müßte.

Das Maas der Nemesis war zu dieser Stimmung nothwendig: denn der Uebermuth oder die Schlaftrunkenheit ist eben das, was einen Menschen verderbt und ihn zu seinem moralischen oder Glückes-Tode entweder fortreißt oder einschläfert. Eine neidische Gottheit darf es also nicht seyn, die als eine nachschleichende Feindin jedes menschlichen Glückes und

Wohlseyns uns auflauret; daß aber eine wachsame, strengaufmerkende Gottheit die Menschen begleite, daß es eine Linie gebe, jenseit welcher der Sterbliche, wie ein Verrückter, der vom Mittelpunkt seiner Stärke hinweg ist, aus Tiefe in Tiefe stürzt und aus Ungemach in Ungemach sich wälzet, dies ist nicht nur Herodots Bemerkung, sondern die Lehre aller Zeiten und Völker.

Denn wie wenige, auch große und berühmte Menschen giebts in der Geschichte, die Maas zu halten wußten und also auch bis ans Ende ihres Lebens glücklich waren! Die meisten verkannten jene Stralenfeine Linie, über welche die Nemesis nicht hinausläßt, und so war das Alter die Widerlegung ihrer Jugend, die Jugend ein sehr übles Gerüst zum kommenden Alter.

Soll die Geschichte der Menschheit je lehrend werden: so weihe sie der Geschichtschreiber keinem andern als der Nemesis und dem Schicksal! Diesem in allen Dingen, die über der Macht der Menschen liegen und

dennoch nach ewigen, uns sehr wohl erkennbaren Gesetzen regiert werden; jener in allen menschlichen Dingen, in denen sich nur die wachsame, bescheidene Klugheit schützet, jeder Unverstand und Uebermuth aber selbst verderbet.

Auch deßwegen liebe ich dich, du guter alter Homer! daß du allen deinen, dem Anscheine nach rohen Heldengestalten dieses jedem Sterblichen zuständige Maas in Unternehmungen und im Glück, mit weiser dämonischer Hand zuwogst. So wie du Jeder deiner Gestalten ihre Stuffe an Geistes - und Leibesgaben, und solchen gemäß sogar ihr Schicksal zutheiltest: so ist Jedem deiner edlen Männer, auch ohne daß du eine Nemesis nanntest, die Nemesis heilig. Nur einem Paris kommts zu, gleichgültig darüber zu seyn, was Menschen von ihm denken; selbst Helena ists nicht und ehret die Nemesis, deren Ahndung sie über Troja brachte. Von allen griechischen Helden ist keiner, der auch im größten Feuer des Glückes und Muths nicht erinnert werde, sich vor dem Uebermuth

zu hüten, damit er den Unwillen der Götter nicht wider sich reize. Keiner wagts mit einem Gott zu streiten; bescheiden weicht er zurück, sobald er dessen Gegenwart entdeckt: denn auch dem Diomedes und Ajax war ihre Kühnheit gegen die Götter verderblich. Unwillig ernst sieht Jupiter drein, (νεμεσαει) wenn ein Nichtswürdiger den Edeln oder der Ungleiche den Ungleichen angreift. Jeder sich selbst rühmende Held beuget vor, daß niemand ihm diesen Selbstruhm verdenke; auch in der wildesten Leidenschaft ist einem Achilles sogar die Warnung der Götter vorm Uebermaasse heilig. Voll von gerechtem Zorn jagt er sein Schwert in die Scheide, da Pallas Athene ihn bei der blonden Locke faßt; und ob er es gleich auf seines todten Patroklus Brust geschworen hatte, den Leichnam seines Mörders und Räubers den Hunden zu geben, so läßt er doch alsofort von diesem Vorsatz ab, da seine Mutter ihm andeutet, daß Jupiter an dieser zu weit getriebenen Rache Misfallen haben möchte. Diese bescheidne Scheu vor dem gerechten Misfallen der Götter und Menschen ist die wahre Verehrung der Nemesis, die uns

auch von Dem zurückhält, was wir uns allenfalls erlauben könnten und was sich der Tollkühne ohne Bedenken erlaubte. Eine Schwester der Schaam, ist diese zarte Empfindung, von der kein Thersites weiß, die aber trotz seines jugendlichen Feuers, Achilles mehr als alle, selbst mehr als Hektor, fühlet. Sein Freund Patroklus scheuet sich vor der Nemesis des Achilles; vergißt aber dennoch im Lauf seines Ruhmes des Ziels, das dieser ihm gesetzt hatte und findet sein letztes Schicksal.

Dahin gingen die Lehren des Solons und andrer griechischen Weisen, wenn sie selbst im Glück und Ruhm vor dem Uebermaas warnten und das μηδεν αγαν „nichts zu viel" bei jener Gelegenheit einschärften. Dahin die Beispiele jener edeln Römer, a) die den Neid des großen Glückes ihrer Siege lieber mit dem Unglück ihrer Person und Familie als mit dem Sturz des Staates zu versöhnen wünschten, wenn er versöhnt

a) Furius Camillus bei Livius. I. 5. c. 21. Fabius Maximus I. 10. c. 13.

werden müßte. Gegentheils war es eine leere Ceremonie, wenn Augustus in aller seiner Herrlichkeit der Monarchie Einen Tag im Jahre dazu ausgesetzt hatte, daß er mit einer Krümmung seiner Hand, als ob er Allmosen empfinge, die Nemesis seiner Hoheit versöhnte. Durch kein dergleichen Spielwerk, dadurch der Pöbel geäffet wird, läßt sie sich blenden; sie blickt in den Busen und wie der Göttin des Gedächtnisses der Ohrzipfel geweihet war, so hat sie den Ort hinter dem Ohr zu ihrer Tafel, wo sie sich alle Gedanken und Thaten der Menschen still aber unauslöschbar anmerket. Ehrt also die Nemesis, ihr Sterblichen, und in allen Dingen sei euch das Maas heilig.

Zwei Göttinnen.

Nemesis und die Hoffnung verehr'
ich auf Einem Altare;

„Hoffe!" winket mir Die; Jene: „Doch nimmer zu viel!" *)

*) In der sechsten Sammlung der zerstreuten Blätter wird eine kleine Nachlese späterer Gedanken zu dieser Abhandlung folgen.

V.

Wie die Alten den Tod gebildet?

Ein Nachtrag zu Leßings Abhandlung desselben Titels und Inhalts.

Erster Brief.

Der Gedanke, „Tod sei den Griechen in der „Vorstellung ihrer Kunst nichts als ein Jüng„ling gewesen, der in ruhiger Stellung mit „gesenktem trüben Blick die Fackel des Lebens „über dem Leichnam auslöscht." Dieser Gedanke hat so etwas Beruhigendes und Sanftes, daß wir uns gern bei ihm verweilen. Sie können also glauben, daß ich der Leßingschen Abhandlung a) vom Titel an, der uns dies anmuthige Bild zeigt, bis ans Ende mit einer Aufmerksamkeit gefolgt bin, die sich bei der reichen Gelehrsamkeit dieses Mannes und bei den Grazien seiner Schreibart von Blatt zu Blatt vermehrte.

Wir leiden unter einer Menge natürlicher und nothwendiger Uebel; warum sollten wir

a) Wie die Alten den Tod gebildet? Berlin 1769.

uns noch unnöthige und künstliche schaffen? Die Schale des Todes, sie sei bitter oder süß, wartet Zeit genug auf uns; warum wollten wir, ehe wir sie kennen müssen, sie uns im Vorgeschmack verbittern, und uns mit einem Phantom schrecken, das in der Natur vielleicht nicht ist, in den Händen der Kunst aber gewiß nicht seyn dürfte.

Nicht aber die Bequemlichkeit allein, um derenwillen der Mensch doch schon viel thut; die Wahrheit selbst scheint den gräßlichen Bildern zu widersprechen, in denen Kinder und Schwache sich so gerne den Tod denken. Wenn unsre Alltagsdichter immer und immer von Todeskampf, vom Brechen der Augen, vom Röcheln, Starren, Entsetzen und Erbeben als vom Tode singen: so ist dies Misbrauch der Sprache: denn nicht Tod ist dies, sondern Krankheit. Habe ich nun wohl von der Anmuth des Hafens Begriff gegeben, wenn ich ihn mit den Stürmen des hohen Meers verwirre, aus denen er eben rettet, die vor seiner sanften Ruhe schweigen? Gesetzt, daß wir zu diesem sichern Hafen auch nur durch Klippen und Strudel, auf einem engen Pfade gelangten, welcher Feige wollte sich nicht zum

Ziel seiner Reise auch durch sie hindurch wagen?

Siehe die natürlichsten Arten des Todes an; tritt an die Leiche eines rosigen Kindes, eines Jünglinges, dem sein letzter Athem hinwegschwand, einer Geliebten, die fast ohne es zu wissen hinüber schlummert, eines Greises endlich, der wie Simeon sich sein Sterbelied sang; wo ist bey diesen Todten der dürre Knochenmann? wo das Gespenst mit der furchtbaren Hippe? oder die Furie, mit welcher der Kranke auf seinem Bette soll gekämpft haben? Ein sanfter Augenblick kam, ein Augenblick des Entschlafens und nicht mehr Erwachens, der Stille, die kein Geräusch, der Ruhe, die kein Unfall mehr störet. Auch bei den gewaltsamsten Zerrüttungen der Krankheit gehen meistens sanfte Minuten oder gar helle und heitere Visionen dem Abschiede voraus: Die Flügel des Todes rauschen näher, und je näher, desto sanfter wird ihr Sausen, bis sie uns überschatten und der blasse Schleier auf uns sinkt, der von lebendigen Händen kaum mehr berührt werden sollte. Heiliger Kreis ist um einen Entschlafnen; das sagt sein ruhiges Gesicht: das sagt seine heitere Tod-

tengebehrde. Auch Gesichtszüge, welche die Leidenschaft lange verzerrt hatte, werden von der Hand des Todes geebnet; so daß in wenigen Minuten mancher Entschlafne schöner ist, als er je in seinem Leben gewesen.

Kein Schreckgespenst also ist unser letzter Freund; sondern ein Endiger des Lebens, der schöne Jüngling, der die Fackel auslöscht und den wogenden Meer Ruhe gebietet. Was darauf folgt, sind Folgen des Todes, die zu ihm selbst nicht gehören. Das Geripp im Grabe ist so wenig der Tod, als mein fühlendes Ich dies Geripp ist; es ist die abgeworfne zerstörte Maske, die nichts mehr fühlet und mit der auch wir eigentlich nicht mehr fühlen sollten: denn es ist doch nur Wahn, daß es dem Todten im Grabe so einsam, so dunkel, so kalt und wehe sei, wenn Würmer an ihm nagen — —

Doch wo gerathe ich hin und vergesse, daß ich über eine antiquarische Abhandlang schreibe! Wie aber, m. Fr. wenn ich gegen diese schöne Abhandlung einige Einwendungen machen müßte? wenn es nicht so ganz richtig bliebe, daß der Tod den Alten n u r dieser schöne Jüngling mit der umgekehrten Fackel gewesen

wäre? wenn es zu beweisen stünde, daß er eigentlich nie die Gottheit des Todes habe bedeuten wollen? Fürchten Sie nichts. Ich werde Ihnen das liebliche Bild nicht zerstören, sondern es nur an seinen Ort stellen. Ich werde dem verdienten Tooten, der dies schrieb, kein Blatt von seinem blühenden Kranz rauben; vielmehr würde ich mich freuen, wenn ich einige Blumen desselben besser ordnen und sie mit einigen andern vergesellschaften könnte, auf welche mich seine Vorarbeit brachte.

Zweiter Brief.

Wenn ich Ihnen einen Griechen zeigte, der eben auch in einem Kunstwerk den Jüngling mit der Fackel, fast auf eben die Weise vorgestellt, ganz anders genannt, ganz anders charakterisirt hätte? Philostrat ist der Grieche und das Kunstwerk, das ich meyne, ist sein zweites Gemählde. a) Auf ihm stehet „ein Jüngling, weich gebildet, ein Kranz von Rosen ist auf seinem Haupt, auf denen noch Thau zu stehen scheinet. Sein Haupt ist auf die Brust geneigt, der linke Fuß über den rechten geschlagen; er nimmt die Fackel in die Linke, stützt sie auf das vorgesetzte Knie, so daß durch ihr Herabsinken sein Körper ausser dem Gesicht, das in Schatten gehüllt ist, schön beleuchtet wird. Das übrige ganze Gemählde ist im Schatten: eine Nachtscene, die

a) Philostrati opp. p. 765. 66. edit. Olear.

nur von einigen Lampen sparsam erhellet wird u. s." So beschreibt Philostrat und nennet den Jüngling nicht Tod, sondern den Gott der Gastereien, der Lust und Fröhlichkeit, Komus. Das Gemählde ist die Vorstellung eines späten Schmauses, wo unter ausgelassenen Lustbarkeiten selbst der ihnen leuchtende Gott einschläft.

Ich schlage weiter, zu des jüngeren Philostrats siebendem Gemählde, Medea in Kolchis. a) Nur drei Figuren sind in demselben, Medea, Jason und Amor. „Amor steht auf seinen Bogen gelehnt mit übereinandergeschlagnen Füssen. Die Fackel hält er gegen die Erde, weil — die Liebe noch nicht gekrönt ist."

Wie nun? Sollen wir sagen, „daß Philostrat diese Figuren nicht verstanden, weil er kein Kenner der Kunst war? b) Um eine angenommene und allgemein-bekannte Figur zu erkennen, darf man so etwas nicht seyn, wie

a) Ib. p. 872.

b) Caylus Abhandlungen Th. 2. S. 191. Deutsche Uebers.

in manchem Betracht Philostrat es nur zu sehr seyn wollte.

Oder sollen wir sagen: „Das Gemählde existirte nicht; er hat alle seine Beschreibungen erdichtet" a). Gesetzt, er hätte alles empfunden, so mußte er ja passend und im Zusammenhang erfinden; welchen Zusammenhang denn auch alle seine Beschreibungen haben.

Und was bedürfte es Philostrats Zeugniß? da so viele Kunstwerke, selbst Grabmähler mit Genien: auch mit den zwei Genien da sind, von denen wir reden. Diese erscheinen in mancherlei Stellungen und sind auch bei verändertem Symbol kenntlich. Bald ist ihre Fackel aufgerichtet, b) bald gesenkt: c) bald stehen sie mit geraden, d) bald mit übereinanderge-

a) Eben das. und in der Vorrede dieser Uebers.

b) Gruter. inscript. edit. Graevii p. 1087. Gorii inscript. P. I. p. 186. 349. P. II. p. 316. Bellor. Sepulcr. Fig. 93.

c) Gorii. inscript. T. I. Tab. XIII. ingleichen p. 229. 428. T. III. tab. IX. XVII. XXX. Passerii lucern. T. III. tab. 47.

d Passerii lucern. T. III. tab. 45. Gruter. p. 944.

schlagenen Füßen: a) bald sind ihrer zwei, bald einer! b) dieser stehet, oder liegt: c) neben der Fackel haben sie zuweilen Köcher: d) bald halten sie statt jener Kränze e) oder umfassen das Grabmahl. f) Denn überhaupt ist auf den Grabmählern der Alten das mannichfaltigste Spiel mit Genien sichtbar. Bald haben sie Vögel im Busen, g) fahren mit See-Ungeheuern, oder reiten auf Centauren und Delphinen: h) bald sind ihrer viele bei-

a) Gorii inscr. T. I. tab. 5. p. 349. u. f.

b) Passerii luc. T. I. tab. 38. Fabretti inscr. p. 273.

c) Gruter. ed. Graev. p. 676. Boissard. topogr. tap. 69.

d) Gruter. p. 744. n. 6.

e) Gorii inscr. T. I. p. 308. Passer. luc. T. III. tab. 46. u. f. Boissard. topogr. tab. 84.

f) Lessing Tab. IV.

g) Gorii inscr. T. III. p. 34.

h) Boissard. topog. tab. 82. Gorii inscr. T. I. p. 268.

sammen, drei, vier, mehrere. a) Die Stelle dieser beiden Genien sieht man bisweilen von Knaben, b) oder von Knechten vertreten, die das Horn oder die Fackel tragen c) die Flamme des Altars unterhalten, d) auf dem auch sie zuweilen opfern. e) Oder statt der zwei Genien stehen Cypreßenbäume da, Victorien, f) Greife, g) die wie sie, das Grabmahl beschützen, die, wie sie, jetzt Kränze, jetzt das Bild des Verstorbenen oder eine Flamme halten u. s. Kurz, diese beiden Jünglinge verlieren sich in die grosse Anzahl ihrer Brüder, aus deren Geschlechte sie sind, unter

a) Gruter. inscr. p. 710. n. 5. p. 712. n. 6. p. 693. n. 11. 863. n. 14.

b) Passer. luc. T. III. tab. 46. Gorii inscr. T. I. p. 307.

c) Passer. luc. T. III. tab. 47. Bartoli luc. P. I. Fig. 13.

d) Bartolo luc. P. I. Fig. 14.

e) Passer. luc. T. III. Fig. 52.

f) Pass. luc. T. III. tab. 55.

g) Gorii inscr. T. I. p. 303.

Verzierungen, mit denen die Alten ihre Ruhestäte schmückten.

Und was sagt ihre Gestalt, was sagen ihre Attribute anders? Wie mancherlei Genien gabs, die Fackeln trugen und sie also auch, wenn es die Bedeutung gebot, umkehren konnten!

Der Morgen als Genius schwingt sich mit der Fackel hinauf; der Abend läßt sich mit der gesenkten hinunter.

Amor und Hymenäus schwingen die glückliche Fackel hoch; bei einer traurigen oder zerstörten Liebe lassen sie sie, durch eine natürliche Sprache des Symbols, sinken.

Der Gott der Fröhlichkeit leuchtet mit ihr zum Gastmal; dem Entschlummerten sinkt die Fackel, wie sein Haupt sinkt, seine Füße nehmen die Stellung der Ruhe an und so wird Komus das Bild des Schlafes.

Beim Opfer des Mithra sind auf so vielen Denkmalen die beiden Figuren gewöhnlich, deren Eine die Fackel erhebt, die andre senket; und dabei sagt die veränderte Vorstellung derselben nicht nur deutlich, sondern zuweilen unanständig, daß sie die Jugend und das

Alter des Jahrs oder des menschlichen Lebens bedeuten. a)

Hier schwebt die Nacht und verbirgt sich mit weggewandtem Haupt in ihrem grossen weiten Gewande; b) der Genius des Morgens schwebt östlich weg und hält die Fackel erhoben: der andre liegt hinter ihr und wenn das Denkmal ihn zur Hauptperson machte, würde er sie senken.

Dort steht die Ewigkeit c) mit ihren zwei Fackeltragenden Knaben im Arm und sie sind Sonne und Mond.

So mancherlei ist also die Sprache dieser regenden Attribute, die zwar um einen Hauptbegriff gehn und ihn sehr verständlich ausdrucken, immer aber von der Composition, in welche sie der Künstler setzte, ihre nähere Bedeutung nehmen. Diese Sprache war so bekannt, daß statt der Genien oft nur ihre Fackeln, hängend oder gesenkt, dastehn. d)

---

a) Leon. Augustini gemm. ant. die 4. Kupfer hinter der Vorrede, verglichen mit tab. 33. P. II. u. a.

b) Passer. Luc. T. I. tab. 8.

c. Murator. inscript. T. I. p. 28.

d) Boissard. topogr. tab. 76. 144. 148.

Dritter Brief.

Die Grundsätze, auf die Leßing in seiner Abhandlung viel bauet, nämlich: „keine allegorische Figur müße mit sich selbst im Widerspruch stehen," a) und „der genannte Genius mit der umgekehrten Fackel könne der Genius des Menschen nicht seyn, weil dieser nach einer mythologischen Meinung schon vor seinem Tode sich von ihm entferne" b) leiden in der Anwendung, die er ihnen giebt, manche Einschränkung.

Sobald in eine Allegorie Handlung kommt und das Symbol solche ausdrücken mag, können auch Gegensätze dadurch ausgedrückt werden, wie das Umkehren oder Auslöschen der Fackel, die Entspannung des Bogens, das Zerbrechen der Pfeile Amors, die er oft selbst zerbricht, das Beschneiden seiner Fittige und andre Symbole beweisen.

a) S. 12.
b) S. 16.

Auch kann die mythologische Meinung, „daß Götter und Genien sich vom Leichnam eines Todten entfernen“, kein Gesetz der bildenden Kunst werden, weil sonst zuletzt gar keine Götter und Genien auf Grabmählern erscheinen dörften.

Vielmehr, dünkt mich, folge aus allen diesen Inductionen eine sowohl für die mythologische als Kunst-Deutung nützliche Bemerkung; nämlich: mythologische Götter und allegorische Wesen, dergleichen diese Genien sind, nicht völlig für Eins zu nehmen:“ denn sie sind, wenn ich so sagen darf, der Art ihrer Bestandheit nach verschieden.

Die mythologischen Gottheiten sind vestbestimmte, gegebne Personen; in Zuständen und Handlungen können sie mit ihren Attributen Abänderung leiden, ihr Wesen aber bleibt. Jupiter ist Jupiter; er möge der freundliche oder zornige heissen: Venus ist Venus, sie möge in einer Gestalt erscheinen, in der sie wolle. Ein Gleiches ists mit den Halbgöttern und den Personen der historischen Fabel.

Nicht völlig aber also mit den allegorischen Wesen, den Geschöpfen der Einbil-

dungskraft der Dichter und Künstler. Beide, der Künstler und Dichter haben mit diesen viel mehr Freiheit, sie zu stellen und zu verwandeln, nachdem es die Handlung des Gedichts oder der Ort und Zweck des Kunstwerks fodert. Was z. B. haben Dichter und Künstler aus Amor und dem ganzen Heer seiner Brüder gemacht! in welche Gestalten und Spiele dieselben gesetzt! welch Genealogieen von ihnen gedichtet! Unglücklich aber wäre der mythologische Kunst-Erklärer, wenn er jeden dieser Widerspüche zu einer bestimmten historischen Wahrheit vereinigen müßte! Aus Uebersprüngen dieser Art ist das ungeheure Gewirr von vereinigenden Hypothesen und Deutungen entstanden, das unsre Mythologieen und Ikonologieen beschweret. Man heftete eine dogmatische Gewißheit an Geschöpfe, die solche nicht hatten und haben wollten.

Also wollen wir auch die beiden Genien, von denen wir reden, als Genien ansehn und uns hüten, ihnen eine vestere Gestalt zu geben, als sie ihrer Natur nach haben mögen.

Allen Völkern war die Aehnlichkeit zwischen einem Todten und Schlafenden vor Augen; allen Völkern war es daher auch ein beruhi-

gender Gedanke, den Zustand des Todten als einen Schlaf zu betrachten.

Träume brachten den Menschen wahrscheinlich zuerst darauf, daß er eine Seele habe, die auch ohne Körper wirke: denn wachend fühlte der sinnliche Mensch sich nur als Ein lebendiges Ganze und dachte an metaphysische Abtrennungen des sichtbaren und unsichtbaren Theils schwerlich.

Träume waren es, die auf so wunderbar lebhafte Art Erinnerungen aus der Vorzeit mit Blicken in die dunkle Zukunft paarten, die das Entfernte dem Menschen nahe brachten und auch die abgeschiedenen Geliebten aus ihrem Schattenreich in seine Gesellschaft zurückführten. So erscheint dem schlafenden Achilles sein Freund Patroklus; er erwacht und glaubt dem Traume, und so sind unter allen Nationen der Erde die Begriffe vom Tode und dem Todtenreich vorzüglich aus Bildern der Nacht, des Schlafes und Traums zusammen gedichtet worden.

Wenn man also so gern vom Todten sagte: „er schläft!“ was war natürlicher, als daß der Schlaf ein Bild des Todes auch in

Ausdrücken der Sprache, Kunst und Dichtkunst wurde?

Und da weder Kunst nach Dichtkunst den Begriff von Aehnlichkeit beider besser sinnlich machen konnte, als daß sie solche zu **Brüdern** schuf; wer konnte ihre Mutter seyn, als die Nacht? Als Kinder kamen sie also der Mutter Nacht in die Arme a) und auch bei den ältesten Dichtern der Tradition waren sie schon Brüder. b)

Keine andre aber als **allegorische** Brüder und der weise Homer ists, der uns auf

a) Pausan. Eliac. c. 18. Montfaucon untiquit. compend. Semleri tab. 132. Fig. 3.

b) Iliad. π. 681. 82. Hesiod Theogon. 756. Orphei hymn. 84. v. 8. **Leßing** (S. 78.) zweifelt, daß der schwarze Genius in den Armen der Nacht den Tod und nicht den Schlaf vorgestellet habe; wenn man aber die Beschreibung Hesiods und anderer Dichter von beiden lieset und dazu nimmt, daß das Kunstwerk aus jenen alten Zeiten gewesen sei, wo man jede Bedeutung strenge, oft fürchterlich ausdrückte: so ist daran wohl kein Zweifel. Bei allen Dichtern ist der Schlaf der sanfte Genius, dagegen der Tod der fürchterliche Genius genannt wird.

diese Einschränkung selbst führet. Welche Reihe von Menschen stirbt in seinen Gedichten, die alle eine Beute des Todes, ein Raub des Schicksals und der Verhängnisse werden. Diese schreckliche Gottheiten ereilen ihre Beute, mit schweren Händen fallen sie auf dieselbe und gießen um die Augen der Menschen die schwarze Wolke; nirgend aber erscheint in diesen Augenblicken der Bruder des Schlafs, weil seine Allegorie hier nicht hingehörte. Erinnys und der Tod wüten durch die Glieder der Schlachtordnung; wo kein Jüngling mit der umgekehrten Fackel erscheinet. Als aber Sarpedon gefallen ist; lange liegt er todt da, wird blutig umhergezogen und als ein entseelter Körper seiner Waffen beraubet; da, nur da spricht der mitleidige Zevs zu Phöbus: „er solle seinen Todten aufnehmen, ihn waschen und mit Ambrosia salben, mit himmlischen Kleidern ihn anziehn und ihn sodann den Zwillingsbrüdern, dem Schlaf und dem Tode, zur Heimführung in sein Vaterland übergeben.“ Hier steht die Allegorie an ihrer Stelle; so schön als wäre sie von einem Grabesdenkmal selbst genommen. Nur dann tritt der Tod als Bruder des Schlafs auf, wenn

der entseelte Körper schlummernd zu seiner Ruhestäte gebracht wird.

Wie hier so ist allenthalben mit seinen wenigen allegorischen Gestalten Homer der weiseste Dichter. Sie erscheinen nur selten, kurz, unbestimmt und gleichsam im Nebel verschwindend; indeß seine Götter- und Heldengestalten mit dem bestimmtesten Daseyn durch alle Gesänge hin leben und wirken. Jene erscheinen meistens nur in Gleichnissen, in Uebergängen, in Reden; vorüberfliegende Kinder der Phantasie und der Sprache.

Vierter Brief.

Wie schön ist es, um eine fein- und wohlbestimmte Sprache! Begriffe, die in einer dunkeln Mundart verwirrt wurden und erst durch lange Erörterungen aus einander gesetzt werden müssen, prägen sich in jener auch dem gemeinen Verstande durch eigne Worte rein und klar ein. In hundert Fällen verhält sichs so mit der griechischen Sprache und auch hier bei dem Begriff des Todes.

Entweder drückt dieser das harte nothwendige Schicksal zu sterben aus und da sagten die Griechen Schicksal (μοιρα.)

Oder es sollen die nähern, oft gewaltsamen und allezeit bittern Veranlassungen des Todes angezeigt werden und da sagten sie κηρ, κηρες. Ich will sie die Todesboten, die ereilenden tödlichen Verhängnisse nennen, ob ihr Name gleich oft bis zum Begriff des Schicksals der Sterblichkeit selbst erhöhet wurde.

Oder der Tod kann den Abschied bedeuten, von dem was uns im Leben lieb war,

das Entweichen in eine andre Welt, in eine dunkle, uns unbekannte Gegend; da war es ihnen also der Raub des Orkus, der Hingang zum Reich des Unsichtbaren und was sie weiter für Bilder hatten.

Endlich kann Tod den Zustand des Todten, die Ruhe des entseelten Leichnams anzeigen; und da, nur da war er des Schlafes Bruder. Wir wollen diese Vorstellungsarten durchgehen und bemerken, wiefern die Kunst an ihnen Theil genommen habe.

1. Das hohe nothwendige Gesetz zu sterben, war, personificirt, die Göttinn des Schicksals (μοιρα, parca, Fatum, Fatus:) sie war der Hauptbegriff der Alten, wenn sie an den Tod dachten und mich dünkt, der philosophisch-würdigste Begriff, den Menschen sich über eine Bestimmung, die ihren Willen so widrig und ihrer Natur doch so gemäß ist, machen mögen. Seitdem dieser Begriff des hohen verhängenden Schicksals aus dem Gemüth der Menschen vertilgt ist, schleicht ihre Seele mit Blicken kleiner Vorsichtigkeit und mit Aengsten einer niedrigen Duldung einher. Um einige Tage mehr zu leben, leben wir oft gar nicht, indem wir weder dem ordnenden

Schicksal trauen, noch der eisernen Nothwendigkeit willig folgen mögen. In Homer und sonst bei den Griechen ist es das Schicksal, das über Leben und Tod das Loos wirft, Jupiter wägt und die Parze schneidet. a)

Auch die Kunst scheuete sich vor diesem hohen Begriff nicht. Die Göttinnen des Schicksals hatten ihre Tempel und Bildsäulen, ja ihr reiches Andenken auch auf den Gräbern. Nicht nur in Grabschriften, wo eine nach der andern an die μοιρα, die Parze, die invida Fata denkt und oft bitter über sich klagt, sondern auch in Denkmählern. In der ersten von Leßing angeführten Tafel b) in wel-

a) So läßt Homer sogar die κηρε zweier Heere vom Jupiter wägen (Θ 70.) denn hier wie in vielen andern Stellen bedeutet κηρ selbst das Todesschicksal.

b) S. 26. Sie steht in Gruter. inscript. p. 304. Boissard topogr. tab. 48. Oft ist statt ihrer die Sphynx da und legt den Fuß auf die Urne (Licet hierogl. p. 357.) Oder sie ergreift den Menschen, oder zu ihren Füßen ermorden Thiere einander. (ib. p. 343. 345. &c.) Oft stehet das Rad des Schicksals unter dem Fuß eines Ungeheuers (Bellor. Luc. p. 2. Fig. 14.) oft stehets allein da oder statt

cher der Schlaf am deutlichsten genannt ist, steht ihm, nicht sein Bruder, sondern das ernste Schicksal gegen über. Ein Rad ist unter ihrem Fuß und nach Pighius Angabe hatte sie in ihrer jetzt verstümmelten Hand eine Rolle, wahrscheinlich das Buch des Schicksals. So stehet die verhüllte Parze bei Zevs; und Merkur, der Führer der Todten, handelt mit beiden, indeß weiterhin Pluto die Proserpina raubet. a) So stehet auf dem Grabbogen, von dem Leßing sein Titelkupfer nahm, b) gleich bei dem Lebensanfange des Menschen die Parze, die da webt, und das Fatum, welches auf eine Kugel schreibet; da bei seinem Lebensende eine sitzende Person sein Leben von einer Rolle lieset und eine andre verhüllte den Todten betrachtet u. s. c)

seiner die Waage des Schicksals (Licet. hierogl. p. 158. 43.)

a) Admiranda Rom. T. 59.

b) Admir. Rom. tab. 80. 81.

c) Gruter. inscr. p. 98. n. I. Gorii inscr. T. I. p. 447.

2. Ein gleiches ists mit der Gehülfin des Todes, dem ereilenden, grausamen Verhängniß, κηρ. So fürchterlich sie auf Kypselus Kasten gebildet war, a) da sie dem abscheulichsten Morde der griechischen Geschichte, dem Tode der beiden Brüder Eteokles und Polynikes beystand, durfte sie nicht immer gebildet seyn: denn nicht jeder Tod, zu welchem sie und ihre Schwestern Werkzeuge waren, war so abscheulich; und es ist bekannt, daß die griechische Kunst, je weiter sie fortschritt, auch die furchtbaren Gestalten milderte, ja so gar verschönte. Den Göttinnen der Rache z. B. gab sie keine Schlangen ums Haupt; es war an ihnen, wie Pausanias sagt, so wenig als an den andern Bildern der Unterirrdischen was fürchterliches merkbar. b) Die Parzen überdem, für welche die κηρες bei den Dichtern oft gelten, c) waren ernst aber nicht gräßlich.

a) Pausan. L. 5. c. 19.

b) Pausan. L. 1. c. 28.

c) Homer. Il. et Odyss. Mimnerm. Eleg. 2. v. 5. u. a.

Dem ohngeachtet aber blieben auch die Grabmahle der Alten nicht ganz vom Andenken der harten und wilden Todesereilung frei; vielmehr sind auf den schönsten derselben Spuren einer bittern Empfindung des zerstörenden Schicksals, von welchem die Grabschrift so oft redet. Was wollen nämlich die Bilder der Gewaltsamkeit und tödtlichen Unterdrückung, die in den Beiwerken so oft vorkommen, sagen? woran erinnern sie, sofern die Kunst erinnern kann, als an gewaltsame Zerstörung? Hier zerhackt ein Vogel dem Knaben die Brust; dort frißt eine Katze die Früchte, a) hier zerreißen Vögel eine Schlange, b) eine Leier: c) dort streiten Hähne: d) hier gehen Greife auf einander. e) Ein Bock benagt die Früchte f) Vö-

a) Gorii, inscr. T. I. p. 230.

b) ib. p. 288.

c) ib. p. 307.

d) Gruter. inscr. p. 702. 924. n. 12. Boissard topogr. tab. 143.

e) Boissard. topogr. tab. 135.

f) ib. tab. 80.

gel picken an Blättern, oder Blumen und Trauben: a) der Adler würgt die Schlange, b) der Löwe den Hirsch, der Genius einen Stier, c) der Vogel verschlingt die Eidexe d) u. s. f. Was will der Vogel, der der Schlinge entgegen flieht, e) die Harpyie, die den Kopf des unbewehrten Schaafs zerreißt? f) was will endlich das fürchterliche Haupt der Gorgo, das bei so vielen, vielen Leichenmählern dasteht? g) Ich bin weit entfernt, je-

a) ib. tab. 81. 84. 86. 108. 145. &c. &c.

b) ib. tab. 84.

c) ib. tab. 91.

d) ib. tab. 143. 86. &c.

e) Gori inscr. T. 2. p. 316.

f) Gruter. insc. p. 794.

g) S. Gruter, Boißard u. a.; am meisten sieht man sie bei Etruskischen Grabmählern. Der Kopf dieser Gorgo ist auf Leichenmahlen, Särgen, Grabschriften über dem Bett der Sterbenden u. s. Oft hacken Schwäne und andre Vögel auf ihn oder auf seine Schlangen: oft hat er Schlangen und Flügel, deren Bedeutung gleichfalls offenbar ist.

den kleinen Umstand hievon mystisch zu deuten, da bey Auszierungen dieser Art auf den Einfall des Künstlers fast Alles ankommt und mehrere derselben sich auch auf herkulanischen Gemählden, von denen man leider einzeln nicht genau weiß, wo sie standen? als Zierrath finden. Indessen aus dem Costume der Grabmähler, aus der Zusammenhaltung dieser Vorstellungen, mit den Grabschriften und der Denkart der Alten überhaupt, ergiebt sich das Gefühl von selbst, das im Ganzen diese Zeichen angab.

Ist in der Welt nicht alles Zerstörung? Eins lebt vom andern und zehret es auf, da-

Wenn Aeneas ins Reich der Schatten hinabsteigt, sind alle diese Schreckgestalten im Vorgemach des Orkus:

Terribiles viſu Formae; Letumque Labosque:
Tum conſangnineus Leti Sopor et mala mentis
Gaudia, mortiferumque adverſo in limine Bellum
Ferreique Eumenidum thalami &c.

S. Heyne Anmerkungen zu dieser Stelle Virgil .II. 570. ſeq.

mit ein andres von ihm lebe. Die Würgerin ward also in ihrer Wirkung an niedern Geschlechtern gezeigt und zwischen Blumenkränzen, Genien und Früchten der Mensch an das allgemeine Gesetz der Zerstörung, durch Symbole einer bildlichen Fabel erinnert.

Eine solche Erinnerung finde ich nicht wild, sondern heilsam. Nur Kinder halten die Hand vors Auge, um die Gorgo nicht zu sehen, die oft unvermuthet hineinblickt und das Glück der Menschen störet. Ein weichlicher und nicht ein feiner Geschmack wäre es, der da Süßigkeit suchte, wo das Bittre die Haupt-Essenz seyn mußte. —

Fünfter Brief.

Auch sofern der Tod ein Abschied, eine Hinwegführung war, verschwieg weder Kunst noch Sprache, was sie dabei ausdrücken sollten. Hier liegt der Kranke; vor dem Bett steht Pluto mit dem dreiköpfigen Hunde und dem Schwert oder dem Scepter im Arm; a) ich glaube nicht, daß die Idee des herannahenden Todes fürchterlicher ausgedrückt werden könnte.

Dort sitzt ein bekränztes Paar auf dem hochzeitlichen Bett; der Todtenkranz ist in der Hand der Braut: ein hereintretender Knecht reicht auch dem Bräutigam denselben und hält in der andern Hand die Todtenlampe. b)

Oder Weib und Kind stehen von fern und sagen dem Sterbenden Lebewohl; auf ewig nimmt er Abschied von den Seinen. c)

a) Spon. Miſcell. p. 306. Fig. 2.

b) ib. Fig. 3. Oder ein Genius reicht dem Liegenden den Todtenkranz. Murat. inſcr. p. 798.

c) Spon. ib. Fig. 4.

Bald hat er den Todtenkranz in seiner Hand und der Genius schwingt über ihn die Fackel: a) bald segnet er ein Kind oder feiert die letzte Mahlzeit: b) bald liegt er da und die Seinen um ihn klagen. c)

Oder er wandert schon ins Reich des Pluto und da gab die alte Mythologie symbolische Vorstellungen gnug, an diesen dunkeln Hingang zu erinnern. Der Kranke liegt auf dem Bett und sein Weib sitzt darneben; weiterhin führt Pluto die Seele und Merkur geht voran in ein rundes Haus, die Wohnung der Todten, neben welchen ein Skelet liegt. d)

Oder man kleidete den Raub des Pluto in die Geschichte der Proserpina ein, die, wie ich glaube, ursprünglich nichts als das Andenken eines frühen Todes gewesen. Die

a) Fabretti inscript. p. 273.

b) Montfaucon antiqu. compend. Semler. tab. 135. n. 1. 2. tab. 134. n. 5. Gorii inscr. T. II. p 22. Gruter. p. 954. Boissart. tab. 81. und sonst häufig.

c) Gorii inscr. T. III. tab. XVII.

d) Gor. T. I. p. 382.

Klagen der Ceres wurden hiebei nicht verschwiegen: in der ängstlichsten Stellung fleht sie den Jupiter an; von Schrecken erstarrt liegt ihre geraubte Tochter in den Armen des Räubers. a) Auf vielen Grabmählern kommt diese Geschichte vor: b) denn sie war gleichsam das kanonische Bild zu den mancherlei klagenden Inschriften vom Raube des Aides oder des Orkus. Von jeder sterbenden Braut, sagte man, daß sie das dunkle Brautbett der Proserpina besteige: denn sie litt ihr Schicksal. Auf jedes Liebliche im Leben, wäre es auch nur ein Vogel, eine Cicade gewesen, hielt man den neidigen Orkus gierig.

Bei edlen Jünglingen brachte man die traurigen Geschichten frühermordeter Helden, eines Achilles und Patroklus, eines Meleagers und Protesilaus, des Adonis u. a. vor Augen. c)

a) Admiranda Rom. tab. 59. 60.

b) Gorii inscr. T. III. tab. 35. Gruter p. 590. Bellor. Sepulcr. Fig. 17. und sonst häufig.

c) Bellor. Sepulcr. tab. 55. Gor. T. III tab. 24. 36. 37. 44.

Oder man scheuete sich nicht, den dahingestürzten Todten selbst in schrecklichen Symbolen zu schildern. Von Schlangen umwunden stürzet er hier hinab: a) dort wird der Geliebte des Herkules von den Nymphen hinuntergezogen: b) hier tragen Drachen einen Todten fort c) u. f. Auf andern Sarkophagen hat man gar die Leidenden der Hölle, Irion und Sisyphus nicht gescheuet. d)

Und so sehen wir, m. Fr., daß auch die Gräber der Alten von traurigen und fürchterlichen Vorstellungen nicht frei gewesen. Sie liebten das Leben wie wir; ja bei ihren sinnlichern Begriffen von dieser und jener Welt mußten sie es noch mehr als wir lieben. Das Reich des Pluto war ihnen die traurigste Wohnung, so wie die schöne Sonne zu sehn das größeste und letzte Glück. Der tapferste der Menschen auf Erden, Achillis sprach: „μη μοι παραυδα θανατον“ und wünscht lieber ein

a) Gruter. p. 788. 910. Montfaucon tab. 131. n. 3.

b) Pitture d'Ercolan. T. IV. p. 31.

c) Gorii T. III. tab. XIII.

d) Bellori Fig. 56.

elender Tagelöhner unter den Lebenden zu seyn, als daß er jetzt im Todtenreich als der Schatte eines Helden umherschwebe. Je früher hinauf, desto fürchterlicher finden wir die Vorstellungen vom Tode und Orkus: denn je sinnlicher die Existenz eines Menschen ist, desto größer ist seine Liebe zum Leben.

Hier sollte nun der eigentliche Tod, (Θανατος) diese fürchterliche und mächtige Gottheit auftreten, die gewiß kein Knabe mit der Fackel war; aber für diesmal gnug. Mögen Sie den König der Srecken aus Homer und Hesiodus, Euripides u. a. selbst kennen lernen.

Sechster Brief.

Der Thanatos (Tod) der Griechen war ein fürchterliches Wesen.

Bei Homer wird er mit der Erinnys und mit den Verhängnissen gepaart, wenn er die Menschen mit schweren Händen ereilet. a)

Bei Hesiodus ist er seinem sanften Bruder Schlaf sehr unähnlich: er hat ein eisernes Herz in seinem Busen, hält fest, wen er ergreift, und ist feindlich auch den unsterblichen Göttern. b)

Bei Euripides c) nahet er der sterbenden Alcestis als ein Unterirdischer, ein Priester des Todtenreichs, ein Bote des Pluto. Er kommt mit seinem Stahl, die Locke der Königinn abzuschneiden und sie damit als ein Opferthier

a) Iliad. π. 853. ρ. 485. 672. φ. 565. &c.
b) Theog. 762. seq.
c) Alcest. prolog. seq.

dem Orkus zu weihen; Apollo selbst weicht ihm aus, damit er nicht verunreinigt werde. Als Alcestis stirbt, höret sie den Charon rufen, sie sieht den nahenden Pluto, und Nacht bedeckt ihre Augen. Da Herkules sie befreien will, nimmt er sich vor, dem schwarzgekleideten Könige, dem Tode, aufzulauren, wenn er vom Blut des Todtenopfers tränke, ihn sodann mit seinen starken Armen zu umfassen und nicht loszulassen; bis er ihm das treue Weib seines Gastfreundes wieder herauf brächte.

Solche Bilder vom Tode hatten die Griechen in ihrer Tradition und Phantasie, denen die Dichter folgten. Der Tod war ihnen ein so fürchterliches gehaßtes Wesen, daß sie seinen Namen nicht gern nannten, a) ja daß ihnen sogar der erste Buchstab desselben, als ein unglückliches Zeichen verhaßt war b) und sie statt θανατος lieber φθονος (Neid) sprachen. c) War dies, wie konnten sie ihm Päane singen oder sein gegenwärtiges Bild lieben? Aus Sprache und Kunst ward er verbannet, und

a) Meurs. de Funere Cap. 1. Gronov. thes. Vol. 11. p. 1086. seq.
b) v. citat. ap. Gor. insc. T. I. p. 84.
c) Gorii inscr. T. I. p. 157. T. II. p. 53.

in der letzten ein Genius an die Stelle gesetzt, der — nicht den Tod vorstellen sondern — ihn nicht vorstellen, vielmehr verhüten sollte, daß man nicht an ihn dächte.

Hiemit bekommt die ganze Vorstellung eine andere Wendung. An die Gottheit des Todes sollte bei diesem Genius nicht gedacht werden; dieser Erinnerung wollte man vermittelst seiner eben entweichen. Beide Jünglinge waren nichts als ein Euphemismus der Kunst, den man über den Tod auch in der Sprache liebte: denn was sagen sie anders als was so viele Grabschriften sagen: a) somno perpetuali, aeternali, quieti aeternae, dem ewigen Schlaf oder wie die Griechen auch sagten: dem langen, heiligen Schlummer. Lassen Sie uns diesen Gesichtspunkt fest halten und wir werden nicht nur diese beiden Genien im rechten Licht sehen, sondern auch eine Reihe andrer schöner Vorstellungsarten bemerken, womit Griechen und Römer sich das Andenken des bittern Todes versüßten oder verseuchten.

a) Callimach. epigr. 14. 21. Gorii Inscr. I. p. 384. Bellori Luc. p. 9. Fig. 8. et ibi cit.

zuerst. Beiden Jünglingen ist der Schlaf eigentlich der Hauptbegriff: denn da die ganze Vorstellung auf eine Allegorie beruhet, so muß er seinem Bruder Bedeutung geben. Vom Tode nämlich kann dieser zweite Genius durchaus keine Attribute haben, weil er seine Idee verdrängen soll; er muß sie also vom ersten borgen, d. i. sich in dessen Begriff verlieren.

Allenthalben auf Denkmählern ist daher kein Tod, sondern der Schlaf bezeichnet, sowohl durch Ueberschrift a) als Symbole; er allein druckt eigentlich die ganze Idee aus, die ausgedrückt werden soll, so daß sein Bruder nur der Symmetrie wegen dasteht. Oftmahls hat auch diese ihn nicht herbeischaffen mögen und statt seiner steht die Parze, vielleicht gar die Verstorbne selbst da. b) Sie ist verschleiert, hält in der einen Hand die Schale des Todes, aus der sie getrunken hat, die andre Hand liegt auf ihrem Haupt, das gewöhnliche Zeichen der Ruhe bei den Alten. Oefters ist der Todte

a) Lessings erste Tafel P. 26. Winkelmanns Allegorie S. 76. Callimach. ed. Ernesti. Vol. 2. p. 524.

b) Lessings zweite Tafel P. 29.

selbst ruhend vorgestellt, mit diesen Genien oder ohne dieselbe; a) welches alles Einerle saget.

Zweitens. Wenn also der zweite Genius nur von dem Ersten seine Bedeutung nimmt und sich gleichsam in die Allegorie seines Namens verliert: so haben wir, wenn nur Einer derselben erscheint, keine Ursache ihn für etwas anders als den Schlaf zu halten. So ist z. B. der Genius von Leßings Abhandlung b) mit dem Aschenkruge im Arm und mit der herabgesenkten Fackel der Schlaf, ob ob er gleich hier den Todesschlaf bedeutet. Daß es der herannahende Tod nicht seyn könne, zeigt der Schmetterling, der an der Erde kriecht und der Aschenkrug selbst: Seele und Körper sind schon getrennt und der Schlaf hält den Ueberrest des letzten in seinen Armen. Auch die Stellung des Genius zeigt kaum etwas mehr, als jene schwachen Füsse, die dem Schlaf gewöhnlich zugeschrieben wurden, c)

a) Gorii inscr. T. III. tab. 17. T. I. p. 384. 139. Boissard. tab. 90. et. &c.

b) S. 1.

c) Allenthalben wo die zwei Genien ohne Verschränkung der Füße stehn, ist die schwache Gestalt dieser Glieder kenntlich:

die er also Theils damit die Kunst keinen Fehler bilden dürfte, Theils zum Zeichen der

s. Passerii Luc. T. III. tab. 45. 52. Gruter. inscr. p. 944. 1086. Montfaucon comp. Semler, tab. 131. Fig. I. tab. 132. Fig. I. Bellori Sepulcr. Fig. 52. Oder ihre Füße sind verdeckt: Monfaucon tab. 130. Fig. 4. Oder sie sitzen, liegen, schweben. Fabretti inscript. p. 273. Montfauc. tab. 130. Fig. 8. tab. 132. Fig. 4. Auch stehend sind sie immer gestützt, es sei nun auf die Fackel, oder an das Todtenhaus oder auf ein anders Insigne; kurz die incerti pedes somni sind allenthalben kenntlich. Auch ist ihr Ursprung nicht dunkel. Denn da schon auf dem Kasten des Kypselus im ältesten Styl der Kunst die beiden Knaben also gebildet waren: so muß dieses Symbol aus der ältesten Mythologie seyn; und kennen wir nicht schon in Aegypten den Sohn der Nacht, der selbst seinem Namen nach an beiden Füssen hinkt und schwach ist? Es ist der Gott des nächtlichen Stillschweigens, Harpokrates, ein Sohn der Buto, der von einem Vater im Schattenreiche erzeugt worden und daher diesen unsichern Tritt hat: (S. Iablonski Panth. L. 2. c. 6. p. 263 — 65.)

Ruhe, über einander schläget. Der Genius auf dem Titelkupfer der Leßingschen Abhandlung ist der Schlaf, ob er gleich hier den Todesschlaf bedeutet. Das Erste zeigt seine Stellung und Gebehrde, seine Flügel und die herabgesenkte Fackel; nur der Todtenkranz in seiner Hand, der Schmetterling auf derselben und der vor ihm hingestreckte Leichnam machen ihn zum Somno aeternali dem Todesschlafe. Er endet die Allegorie, die damit anfing, daß Pallas dem Gebilde des Prometheus den Schmetterling aufs Haupt setzte; jetzt ist dieser von ihm geflogen und ruhet auf der Hand des Schlafes. Weiterhin führt Merkur die Seele in der Gestalt der Psyche weiter.

Drittens. Wenn Einer oder zwei Genien vorkommen: so muß man ihre Bedeutung nicht über die Schranken ihrer Allegorie treiben! denn sie sind eigentlich blos Symbole der Ruhe, Bewahrer der Urne oder des Todtenhauses. a) Als solche ste-

a) Sie heissen daher auch Dii Manes, von denen man weiß, daß ihnen die Ruhe der Verstorbnen anempfohlen wurde, Gorii inscr. T. I. p. 382. und verlie-

hen sie da, sie mögen die Fackel aufgerichtet oder gesenkt, die Füße gestellt oder verschlungen, ja gesetzt, sie hätten auch andere Attribute, oder umfaßten gar die Ecke des Grabmals. Was sie sagen wollen; sagen sie in jeder Stellung: „störet den Körper nicht; er schläft: wir haben ihn zur Erde bestattet und sind Hüter seiner Ruhestätte." Gerade so gab Homer diese Allegorie bei dem Leichnam Sarpedons an und ihr folgten die Künstler. Wir dürfen uns also nicht wundern, wenn diese Genien auch ohne Fackel stehen oder neben derselben einen Köcher, Blumenkränze und andere Insignien tragen. Ja wenn der Künstler statt ihrer auch ein paar Fackeln a) oder opfernde Knechte b) oder gar Flußgötter und

ren sich in den Begriff der schützenden Genien des Verstorbnen (Gorii inscr. T. I. p. 194. Fabretti insc. p. 72 — 74 Saggi dell' academia di Cortona T. VI. p. 131. u. a. nach Etruskischen und Römischen Begriffen nämlich.

a) Boissard. topogr. tab. 148. 144. Gruter. inscr. p. 578. 607.

b) Bellori Luc. Fig. 13. 14. P. III. Fig. 2. Passeri Luc. T. III. tab. 46. 47. &c.

Greifen a) setzte: so ward und blieb der Zweck ihrer Gegenwart derselbe. Sie waren Bewahrer der Ruhestätte, für deren Schonung so manche Flüche und Bitten der Grabschrift spachen.

Viertens. Wir wollen uns also auch hüten, die Namen dieser Gestalten auf Figuren anzuwenden, die an ihrer Allegorie gar keinen Theil nehmen: denn wie reich war auch bei Grabmählern die Kunst der Alten an ausschmückenden Genien und Knaben! Wenn z. B. zwei derselben blasend auf spielenden Centauren reiten: b) so gehören sie offenbar zu einem bacchischen Zuge, dergleichen, nebst vielen andern fröhlichen Figuren, Etrusker und Römer auf ihren Todtenmahlen liebten. c)

a) Gorii inscr. T. III. tab. X. T. I. p. 303. Cypressenbäume Pass. Luc. T. III. tab. 44. 48. Victorien und Lorberbäume tab. 55 Der Uebergang wird sehr kenntlich, so bald man mehrere Grabmähler vergleichet.

b) Leßings Tab. 5.

c) Auch das umgeworfene Horn und Gefäß gehören zur Vorstellung eines bac-

Noch schwerer ists, in der bekannten Gruppe der beiden Brüder, die man gemeiniglich Castor und Pollux nennt, den Schlaf und den Tod zu erkennen. a) Sie sind als Opfernde bekränzt und vor ihnen steht der Altar, auf dem die Eine Fackel das Feuer anzündet; die andre Figur hat eine Opferschaale in der Hand: und nicht beide, sondern Einer hat beide Fackeln. Wo erscheinen nun sonst Schlaf und Tod bekränzet? b) vor welchem Altar opfern beyde? c) Nenne man

chischen Zuges. Nach Sinetius Angabe (Gruter. p. 606.) ist der Eine Genius eine Psyche.

a) Leßing S. 39.

b) Bei Paßeri (Luc. T. I. tab. 38.) ist ein bekränzter Genius, der mit der herabgesenkten Fackel davon eilt und auf eine Urne rückwärts weiset; wahrscheinlich das Bild einer vom Tode gestörten Hochzeitfreude. Dieser bekränzte Genius ist aber weder der Schlaf noch der Tod, sondern ein fröhlicher, glücklicher Gott, wahrscheinlich der Hymenäus.

c) Bei Paßeri (Luc. T. III. Fig. 52.) und sonst sind unter andern Spielen die

irgend welche zwei Heldenfreunde, die ein solches Opfer brachten; a) den Schlaf aber und

kleinen Genien auch opfernd vorgestellt. Sonst hatte der Genius des Schlafs selbst mit großen Göttern seine Aufschriften und Altäre. Gruter. inscr. p. 67. Fig. 8. p. 84. Fig. I. p. 90. n. 5. Pausan. Corinth. cap. 31.

b) Ich halte diese schöne Gruppe für ein Opfer an die Hygiea, die (z. B. Murator. Inscr. T. I. p. 20. und sonst) durch den Kalathus bezeichnet ist und lasse den beiden Jünglingen ihren Namen Kastor und Pollux, bis sich ein näherer Aufschluß findet. Schlaf und Tod können sie auch nach der Schönheit ihrer Gestalten nicht seyn, auf welche nach allen Beschreibungen der Dichter weder der Schlaf noch Tod Ansprüche machten. Daher ich auch gar nicht anstehe, mich in der Variante von Abbildung des Schlafs, über die sich Leßing (S. 27.) mit Recht beschweret, für die Abbildung des Pighius (Spanhem. in Callimach. p. 524. ed. Ernest.) zu erklären. Sie ist viel charakteristischer für diesen Gott, als die verschönete des Boißards; denn auch der Orphische Hymnus nennet ihn κεχραμενον den starken und wohlgenährten.

seinen Bruder oder ihre Mutter Nacht nenne man nicht: denn keine Person der dreien ist hier durch ein Symbol kennbar. Freilich wünschte ich, Pausanias hätte uns nur in zwo Reihen gesagt, mit welchen Attributen Schlaf und Tod zu Sparta in ihren Bildsäulen vorgestellt waren; a) allein bei Pausanias wünscht man so etwas oft vergebens.

Aber wozu diese lange Deduction? Wenn unsre beiden Genieen aus der Mythologie ganz wegrücken, ja selbst am Grabe einen engern Platz einnehmen, als Lessing ihnen anwies, wenn sie dagegen blos eine allegorische Bezeichnung der Ruhe im Grabe werden; bekommen sie nicht dadurch einen viel weitern Umfang, indem sie dadurch brauchbare Gestalten für alle Völker werden? Alle Menschen schlafen: alle Menschen sterben; die Bedeutung beider Figuren in ihrer Analogie ist allen verständlich, oder kann in kurzer Zeit allen verständlich werden. Auch in christlichen Tempeln können diese Bilder stehen:

a) Vom gesundmachenden Schlaf im Tempel Aeskulaps hat er die Vorstellung bezeichnet, wo der Schlaf (Corinth. c. 10.) einen Löwen einschläfert.

denn sie sind nicht heidnisch. Von keinem Thanatos, des Pluto Priester, ist hier die Rede, sondern von einem reinen Symbol der Menschheit, dem Schlaf und seinem Bruder.

Schöne Allegorie, die der Schöpfer unsrer Natur durch diesen Wechsel von Licht und Dunkel, von Schlaf und Wachen in das Gefühl auch der Gedankenlosesten Menschen gelegt hat. Mich dünkt, er habe uns dadurch täglich an den Umkreis unsres Schicksals erinnern wollen und sende uns zu dieser Erinnerung täglich seinen Gesandten, den Schlaf, des Todes Bruder. Sanft rauschen seine dunkeln Flügel herbei und umschatten uns mit der nächtlichen Wolke. Der Genius senkt seine Fackel, und erquickt uns, wenn der Tag unsre Augen blendete, mit einigen Tropfen der Vergessenheit aus seinem ambrosischen Horne. Müde vom Glanz der jungen Sonne sehn wir die alte Mutter Nacht kommen, mit ihren zwei Knaben auf dem Arm, in einen dunkeln Schleier gehüllt; aber mit einer weithin stralenden Sternenkrone. Indem sie auf der Erde unsern Blick umdunkelt, weckt sie die Augen unsres Geistes auf zu grossen Aussichten weiter Welten. Aber die Blicke

dahin sind für unsern Erdengeist nur Träume; mehr kann die Mutter des Schlafs und der Ruhe uns nicht geben. —

Künftig sehen wir, was die Alten über den künftigen Zustand Tröstendes geträumt haben, sofern es nehmlich ihre Kunst auszudrücken vermochte.

Siebenter Brief.

So ruhig es seyn mag, im Grabe zu schlummern und von keinem Leide der Erde mehr zu wissen: so bleibt dies immer doch ein trauriger Trost und man sähe sich in kurzer Zeit an den beiden Schildhaltern der Ruhe satt und müde. Sollten die Alten also nicht darauf gekommen seyn, den Begriff des Todes noch weiter zu führen und aus ihrer Philosophie und Tradition auch der Kunst süßere Tröstungen anzubilden? Kein Zweifel; da auch hierüber ohne alle mystische Deutung viele Grabmäler Zeugniß geben.

Zuerst war es angenommene Sache der ältesten Tradition, daß nur der Körper verwese, der Athem, die Seele aber ins Reich der Schatten gehe und daselbst als Schatte, als das Idol und simulacrum eines Menschen fortlebe. Durch eine passende Zweideutigkeit

schuf hier die Sprache selbst für die Kunst ein Bild; das schöne Bild eines Schmetterlinges mit der Bedeutung der Seele. Auf vielen Denkmahlen ist es sichtbar, und allenthalben zeigt es, daß man außer der Asche und den Gebeinen an etwas Ueberbleibendes glaubte. Da liegt z. B. die Entschlafne; a) der Todtenkopf liegt in einiger Entfernung vor ihren Füßen; über ihrem Gesicht, aus ihrem Munde fliegt der Schmetterling, die Seele. — Dort ein Gerippe; b) die Füße über einander geschlagen, die Eine Hand aufs Haupt gelegt; Zeichen der Ruhe. Aber auf seinem Knie sitzt der Vogel, der den Schmetterling auffängt; ein andrer Schmetterling fliegt auf den Rücken des Vogels. — Da steht der Schlaf mit seiner gesenkten Fackel: c) entspannt ist der Bogen, der Köcher liegt an der Erde: aber auf der andern Seite kriecht unter der flammenden Fackel der Schmetterling, die Seele. Es wäre eine nutzlose Mühe, eine Menge Schmetterlinge dieser Art hier zu

a) Spon. Miscell. p. 7. Fig. 4.

b) ib. Fig. 5.

c) ib. Fig. 9.

sammeln, zumal sie andre schon gesammlet haben.

Bald entstand aus diesem Bilde ein schöneres. Was soll der Schmetterling zu den Füßen des Schlafes? wie wenn die Verstorbene in ihrer Gestalt selbst erschiene und der Genius sie statt einer Pasithea umarmte? Siehe da, das schöne Bild von der Psyche mit Schmetterlingsflügeln, die der Schlaf umarmet, auf so vielen Grabmählern. a) Daß es der Schlaf und nicht immer der Amor seyn sollte, der die Psyche umarmet, zeigt nicht nur die herabgesenkte Fackel, b) sammt dem häufigen Gebrauch dieser Idee auf Särgen und Grabmahlen, c)

a) Bellori Luc. Fig. 7. Passer. Luc. Tom. II. tab. 20. Tom. III. tab. 92. Gruter. p. 690. n. 8. Spon Misc. p. 7. Fig. 7. 8. etc.

b) S. Spon, Bellori l. c. Winkelmann descript. du Cabinet de Stosch. p. 156. n. 886. 887.

c) S. Gorii columbar. Liviae August. Praef. Spon Miscell. p. 8. Buonaroti Osservanz. tab. 28. p. 193. Middleton monim. tab. 4. p. 87.

sondern am meisten die Zusammenhaltung mit jenen zahlreichen andern Vorstellungen, die den blossen Schmetterling neben dem Schlafe zeigten. Sobald Psyche eine Person ward, war nichts natürlicher, als dieser Kuß in den Armen des Schlafs, da Homer selbst die Idee von der Vermählung des Schlafes mit einer Grazie gegeben hatte, und es ein hergebrachter Glaube war, daß diejenigen, die hier von Menschen geliebt waren; auch von Göttern geliebt und von solchen als Lieblinge weggeführt würden. Mehrere Dichter hatten diese Vorstellungsart gegeben. a) Homer selbst war in ihr vorangegangen, der z. B. den Clitus, b) den Orion c) als Geliebte

a) S. Pausanias 1. Kap. 3. der bei der Entführung des Cephalus von der Aurora den Hesiodus anführt. Eine ähnliche Stelle ist in der Theogonie v. 985. f. Welche Entführung auch auf des jungen Hyacinths Grabmal stand. Fabretti inscr. p. 188. 193. 194. 702. etc.

b) Odyss. ό. v. 250. wo Homer ausdrücklich sagt, daß Aurora ihn wegen seiner Schönheit geraubt habe, damit er bei den Unsterblichen wäre.

c) Odyss. έ. v. 121. Er erklärt die Entführung der liebenden Göttin sogleich

von der Aurora entführen läßt; ja ein grosser Theil der mythologischen Tradition ging auf diesem Wege. a) Mit der Zeit also ward es ein gemeiner Ausdruck von einem früh Verstorbenen: „die Sonne hat ihn entführt, die Götter haben ihn geliebet." b)

durch die Pfeile der Diana, d. i. durch einen unvermutheten Tod. Beide Bilder also sollten ein Gleiches sagen.

a) Die Fabel drr Entführung des Tithonus von der Aurora war eine der ältesten: S. Hymn. in Vener. v. 219. seq. Die Entführung der Proserpina, des Ganymedes u. a. sind eben so bekannt. Auf der Erde war die Mythologie voll von Geschichten, da liebende Götter ihre Geliebten entführt hatten; Menschen thaten es; warum sollten es die mächtigen Götter nicht noch mehr thun und gethan haben? Ohne Zweifel war dies der Ursprung dieser Vorstellungsart und nicht der kindische, den Heraklides Ponticus angiebt (Homer. Allegor. p. 492. Gale.)

b) Gruter. inscr. p. 928. n. 4. 5. Gorii inscr. II. p. 33. so wie man auf der andern Seite sagte: der böse Dämon hat ihn entführt, die Parze hat ihn geraubet.

Wenn nun gar Bruder und Schwester, Geliebter und Geliebte in kurzer Zeit einander nachgeholt hatten: was war natürlicher, als daß die Eltern schrieben: Calippo F. Helpidi F. und beide sich im Bilde dieser schönen Gruppe auch im Todesschlaf umarmen liessen? a) Mit verschränkten Füßen steht Psyche ruhig da und legt dem brüderlichen Genius die Hand auf die Schulter. Oder sie umarmen sich, die Jungfrau bescheiden verhüllt, nacket der Jüngling. b) Auch blos als Künstler Idee betrachtet, ist die Gruppe eine der reizendsten, die gedacht werden kann; daher sie auch so gern wiederholt ward.

Und mit ihr war der Uebergang zu einer Menge neuer Vorstellungen gegeben. Der Genius des Schlafs hatte eine große Anzahl Brüder, die, wie allenthalben, so auch auf Grabmählern in mancherlei Spielen vorgestellt wurden; wer unter diesen war ihm näher verwandt, als Amor? Die umgekehrte Fackel durfte nur erhoben werden, wie sie auch bei den Genien oft erhoben war; der er-

a) Spon Miscell. p. 7. Fig. 7.

b) ib. Fig. 8.

schlaffte Bogen war ohnedem Amors Werkzeug und so kam Psyche, abermals durch Hülfe einer gegebnen schönen Fabel, mit Amor und allen fröhlichen Genien in Gesellschaft. Sie wissen, welche Fabel ich meyne, die einzige, um die ich den afrikanischen Apulejus beneide; die Geschichte von Amor und Psyche. a)

O hätten wir sie aus einer andern Hand, als aus der Seinigen! Wäre der Grieche noch da, b) den Fulgentius anführt, der sie in ganzen Büchern weitläuftig beschrieben! Aber wir müssen nehmen was da ist; und so will ich nächstens einige Momente dieser schönen Dichtung auszeichnen, die, wenn sie nicht bei veranlaßenden Todesfällen schöner Geliebten entstanden sind, doch gewiß den Künstler reizen mußten, sie zu Emblemen des Todes zu bilden.

---

a) S. Apulejus Verwandlung B. 5. gegen das Ende.

b) Fulgentius nennt ihn Aristophontes: s. Autor. Mythogr. p 718. ed. von Staveren.

Achter Brief.

„Psyche, die schönste ihrer Schwestern, erregt den Neid der Göttin mit ihrer Schönheit;“ —

Und welchen Ausdruck kennen wir auf Grabschriften häufiger, als den vom Neide höherer Wesen? a) Die Fabel ging auch hier mit der Geschichte des Apolls, der Diana u. a. voran, so daß die Pfeile der letztern eine gewöhnliche Bezeichnung des sanften, frühen, unschuldigen Todes geworden waren. b)

„Der unglücklichen Psyche spricht ein böser Orakelspruch das Schicksal zu, daß sie einem Ungeheuer zur Gattin bestimmt sei: mit Thränen wird sie hineingeführt, zu ihrem

a) Invida Fata, φθονος, atra dies abstulit &c.

b) Odyss. έ. 123. λ. 171. 197. 323. ό. 409. 477. ύ. 60. 80. &c.

Hochzeit= als zu einem Todtenfeste. Düster brennen die Fackeln: die hochzeitliche Flöte seufzte klagende Töne: der Hymenäus erstirbt wie ein Todtengesang: die weinende Psyche nimmt wie eine Sterbende Abschied und ihre Eltern verlassen sie traurend."

Erinnern Sie sich an so viele Grabschriften, die dasselbe sagen. Der Hymenäus ist in einem Todtengesang, die hochzeitliche in eine Leichenfackel verwandelt, das blühende Mädchen ist eine Braut des Orkus. Selbst der Name Psyche kam dem Gebrauch dieser Geschichte zu statten und lud zu ihr ein: denn mit welchem Namen ist den Verstorbenen auf ihren Grabmählern mehr geschmeichelt und geliebkoset worden, als mit dem Namen Psyche, Psycharion, anima, animula, denen sie die süßesten Beinamen gaben, die sich in der Sprache fanden.

Weiter. „Die von ihren Eltern verlaßene Psyche, deren Brautfackeln von Thränen verlöscht sind, harret in ihrer bangen Einöde auf dem Gipfel des Berges und plötzlich erhebt sie ein linder Zephyr: ruhig trägt er sie in den Grund des drunten liegenden Thals und

legt sie sanft in den blumigen Schoos eines weichen Rasens nieder."

Abermals ein Moment für bie Ueberführung des Todten: denn schon der Name sagte es, daß vom Zephyr geführt oder hinübergeführt zu werden, einen sanften Uebergang bedeute. So ward der Sohn der Aurora, Memnon, noch von seinem Scheiterhaufen von den Winden hinweggeführt: a) die Hinwegführung, durch wen sie geschehen mochte, hatte die Sprache und Kunst geheiligt.

„Psyche betrachtet ihren neuen Aufenthalt und sie ist wie in einem Elysischen Thale. Auf Blumen tritt sie daher: ein Pallast von Licht glänzt ihr entgegen: eine Göttertafel steht für sie gedeckt: Harmonien laden sie ein zur Freude und Liebe."

Nichts anders hatte das Leben in Elisium, das die Dichter schilderten und die Grabschriften priesen. b)

Nein du bist nicht gestorben, o Prote! Schönere Fluren
Siehest du jetzt und bewohnst voll Freude der Seligen Inseln.

a) Quint. Smyrnaeus Paralipom. L. 2. v. 549. seq.
b) Gorii Inscr. II. 119.

Auf den Auen Elysiums wandelnd in sprießenden Blumen,
Lebst vom Leide du fern. Getrübt vom traurigen Winter
Bist du nicht mehr, nicht mehr von Hitze gequält und der Kranheit,
Nicht von Hunger und Durst. Der armen Sterblichen Wallfahrt
Reizet dich zum Verlangen nicht mehr; ein untadelich Leben
Lebst du in reinem Glanz, in der Nähe des Götter-Olympus.

„Aber der Psyche droheten Unglücksfälle. Von ihrem Geliebten getrennt, muß sie dem steilen Felsen hinauf zum stygischen Pful, aus dem Cocyt ihre Urne zu füllen; und wer hilft ihr dabei?" Ein Bild, das auf Leichenmahlen so oft vorkommt, der Adler.

„Endlich soll sie über den Acheron selbst, zur Proserpina hin, ins Reich der Todten; sie bekommt für den Cerberus besänftigende Speise und das Fährgeld für den Charon mit sich. Glücklich gelangt sie an die dunklen Orte und kehrt mit der gefährlichen Büchse zurück, die der Neugierigen den Tod bringt,

bis Amor sie wieder belebet. Nun sind ihre Leiden vollbracht; die himmlische Vermählung folgt und ihr Leben mit den Göttern."

Könnte eine Geschichte erdacht werden, die die Schicksale der abgeschiedenen Psyche, deren Namen schon die Allegorie vesthielt, abwechselnder, reicher, anschaulicher schilderte als diese? Und so dürfen wir uns nicht wundern, wenn sie auf Leichendenkmahlen so oft vorkommt. Hier windet Psyche Blumenkränze, ihren geliebten Genius zu krönen, der ihr einen Kranz von Myrthen darbeut; dort hält sie betrübt die Fackel nieder, der Genius tröstet sie und legt die Hand auf ihre Schulter. a) Bald küssen sie einander und erheben sich umarmend in die Lüfte. Jetzt führt Hymenäus mit erhobner Fackel beide Liebende zum Brautbett: Psyche ist tief verschleiert: der Genius an ihrer Seite minder: einer seiner Brüder geht voran, einer folgt b) — u. f.

Unglücklicher Weise hat man auch hier bei Särgen und Leichensteinen so manches in dieser Geschichte grübelnd gedeutet, das gewiß

a) S. Gorii columbar. Liv. Augustae, Vorrede und Auszierungen hie und da.
b) Spon. Miscell. p. 7. Fig. 3.

eine offnere Gestalt annehme, wenn wir die Fabel von einem ältern Schriftsteller erzählt besäßen. So glaube ich z. B. nichts davon, daß wenn ein Vogel den Schmetterling aufhascht, dies die Seelenwanderung bedeute, a) oder daß wenn der Genius ihn mit seiner Fackel berührt, er damit die Seele durchs Feuer reinige. b) Viel eher deutet jenes entweder die mancherlei Zufälle an, denen man die abgeschiedne Seele ausgesetzt glaubte c) oder daß ein günstiger Bote der Götter, deren gemeines Sinnbild die Vögel waren, d) sie hülfreich aufnehme und zum Ort ihrer Bestimmung bringe, wie bei Vergötterungen und sonst andre Symbole es deutlicher sagen. Die Qualen mit dem Feuer sind offenbar nur aus dem Bilde der Fackel entstanden, die der Ge-

a) Spon Miscell. p. 8.

b) Winkelmanns Allegorie S. 78.

c) Animula vagula, blandula, quae nunc abibis in loca? &c. Oft sucht der Genius den Schmetterling auf der Erde mit seiner Fackel oder einer Leuchte, wie im Dunkeln.

d) Virgil. Aen. L. VI. nat. Heyn. et al. al.

nius führte; und da die Geschichte von Schmerzen sprach, die Amor durch die Fackel der Psyche gelitten hatte: so lag ja der Gegensatz dergestalt nahe, daß in einem Spiel mit den Symbolen bald der Genius den Schmetterling oder die Psyche, bald diese wiederum den Amor oder gar den Schmetterling, d. i. sich selbst peinigt. Ueber jedes dieser Spiele eine neue Moral zu ersinnen, halte ich für so leicht als nutzlos; die Idee im Ganzen aber ist schön, so schön, daß ich in mehr als einer Situation für die Grabmähler junger Personen fast keine holdere wüßte. Möge der Genius ein Engel oder Amor oder der Schlaf seyn; genug, wenn er die Verhüllte sanft hinüber führt und elysische Jugendfreuden dort auf sie warten.

Neunter Brief.

Wir wollen mehrere anmuthige Vorstellungen betrachten, mit denen die Alten ihre Gräber schmückten.

Der Tradition nach mußten die Verstorbenen über dunkle, furchtbare Ströme

oder gar über den Ocean; wie kamen sie hinüber? Der alte Charon war ein trauriges Bild, das indessen auf Leichendenkmahlen doch auch nicht fehlet! a) man wählte also fröhlichere Schiffer und hier standen abermals Vögel, Fische, Genien zu Dienst. Auf Delphinen oder andern Seethieren schiffen sie hinüber, b) wozu die Geschichte Arions u. a. Gelegenheit gaben. Oft sind blasende Tritonen um sie her, c) eine Art von Vergötterung, zu der die Fabel der Ino, des Melicertes u. a. einlud. Jetzt sitzt der Genius ohne Flügel auf einer Muschel und hält den Schmetterling in die Höhe: d) jetzt sitzt Psyche auf einem Schiff von Delphinen gezo-

a) Bellori monum. fig. 55. Lucern. fig. 12.

b) Passeri luc. III. 53. Gruter. p. 766. Gorii inscr. III. tab. 12. 14. Boissard tab. 82. &c.

c) Gorii inscr. I. p. 344. III. tab. 78. Bellori luc. fig. 5.

d) Ogle tab. 27. Gorii inscr. III. tab. 13. eine Art der Vergötterung auf einer Muschel der Venus.

gen und rudert selbst. a) Die Vorstellung ward endlich so bekannt und allgemein, daß man den Schmetterling oder die Psyche gar weglies und blos die schiffenden, fahrenden Genien zur Verzierung brauchte. Auf andern Grabmählern sind sie in einer Art von fröhlichem bacchischen Zuge; sie blasen, auf spielenden Centauren reitend; wie denn dergleichen Züge, theils als Bilder der Fröhlichkeit, theils bisweilen als Anspielungen auf die Vergötterung der Ariadne, oder auf die Freuden der andern Welt, bei Todtenmahlen sehr geliebt wurden. b) Es wäre unnütz, die andern Spiele der Genien zu durchgehen, die bald ein Andenken aus dem Leben des Verstorbenen, zumal eines Jünglinges und Kindes, bald über-

U 2

a) Winkelmann descript. du cab. de Stosch p. 158. n. 900. Psyche mit der Fackel auf einem Wagen von Genien gezogen, in den Lüften Licet. Hierogl. p. 3.

b) Leßings Tab. 5. Gorii inscr. T. III. tab. 17. 29. 30. 35. Bellori monum. fig. 109. Muratori inscr. T. III. p. 1468. 1473. u. f.

haupt fröhliche Bilder waren, an die sich in Verzierungen das Auge dieser Nationen gewöhnt hatte a) und die, ohne nähere Bedeutung, wenigstens traurige Vorstellungen verscheuchten.

Ferner. Nach der Tradition kam der Todte ins Reich des Pluto; wer wird sich da seiner annehmen? wie können aus dem dunklen Reich tröstende Bilder werden? Hier kam ihnen die Fabel zu Hülfe. Bald ist es Merkur, der die scheue Seele an der Hand hat und linde führet: b) jetzt sind es Castor und Pollux, rettende Göttersöhne, die den Todten begleiten: c) bald wurden die Arbeiten des Herkules vorgestellt, wie er Seelen zurückführt und den Cerberus bändigt. d) Jetzt

a) S. die Verzierungen der Herkulanischen Gemählde und anderer Denkmahle aller Art.

b) Bellori monum. fig. 55. 56.

c) Gorii inscr. III. tab. 10.

d) Gorii insc. III. tab. 77. 78. Bellori monum. tab. 16. Passeri luc. III. tab. 93. 94.

drohet er einem Löwen: a) jetzt reichen Pluto der Proserpina dem Höllenhunde Speisen, daß er den Todten nicht schrecke. b) Bald ists Perseus, der die Andromeda erlöset: c) bald sinds Vergötterungen z. B. des Herkules, der Semele, der Ino, des Hyacinthus d) aus der alten Heldengeschichte. In dieser schweiften die Künstler so weit umher, daß sie entweder ähnliche Todesfälle der Helden, oder die Spiele an ihrem Grabe, oder gar, ohne Beziehung auf den Tod, blos als große und fröhliche Kunstgegenstände, ihre Thaten selbst vorstellten; wo es denn sehr ungereimt wäre, wenn man jeden Zug der Vorstellung deuten wollte. e)

a) Gruter inscr. p. 924.

b) Fabretti inscript p. 468.

c) Admiranda Rom. tab. 62.

d) Auf dem Grabmahl des Hyacinthus unter dem Amikläischen Thron bei Pausanias B. 3. T. 18. 19.

e) Uebrigens hat Heyne in seiner Vorlesung über den Kasten des Cypselus (Gött 1770.) die gegründete Anmerkung gemacht, daß da die Künstler derglei-

Oder man verließ ganz die Gegenden des Pluto und schilderte die Reise nach Elysium, nach den Gärten der Hesperiden oder das Leben mit den Göttern. a) Auf diesem Denkmahl reitet ein Jüngling nach dem Baum mit goldnen Aepfeln, zu dem einst Herkules den Weg nahm. b) Auf jenem speiset und streichelt das Mädchen den Adler, c) daß er sie wie den Ganymedes hinauftrage.

chen Kunstwerke, als Sarkopagen u. dgl. wahrscheinlich in Vorrath gemacht und die Vorstellungen auf denselben theils von andern copirt, theils nach ihrer Phanthasie geändert hätten, man nicht überall Zusammenhang der Figuren oder Deutungen auf den Verstorbenen suchen könne, welches Urtheil die Vergleichung mehrerer Denkmahle offenbar bekräftigt. Indessen war auch bei den Grabmonumenten offenbar ein gewisses Costume in Kunstvorstellungen und der Bauart gegeben, dem man im Ganzen folgte.

a) Gorii, inscr. II. p. 119. 140. Gruter. p. 748. 686.

b) Fabretti inscript. p. 161. 63.

c) Gruter inscript. p. 830.

Dort wird eine Daphne in den Lorbeerbaum verwandelt; a) hier schläft ein Endymion im Schoos des geflügelten Saturnus; von einem Amor wird Luna zu ihm geführt und hinter ihr wartet der zweibespannte Wagen mit dienenden Liebesgötten. b)

Endlich was sollen auf den Grabmählern alle die Kränze und Blumen, die Trauben und Früchte, die Schwäne und Tauben, die bald trinken, bald sich küssen, bald Früchte kosten u. s. als fröhliche Ideen geben, woher man sie auch nehme. Ich weiß wohl, daß man auch hier viel zu sehr gedeutet hat und der Antiquarier gern alles genau nehmen möchte, wozu er irgend eine erläuternde Stelle findet: indessen ists eben so gewiß, daß die Kunst im Alterthum eine Art von vestgesetzter Bildersprache gehabt habe, die nur uns, die wir nicht daran gewöhnt sind, fremde dünket. Tauben, Vögel, Genien, Kränze, Schwäne u. dgl. waren angenommene Bilder bald der Fröhlichkeit und der Ju-

a) Gorii inscript. I. p. 439. Fabretti inscr. p. 186. Murat. inscr. p. 1543.

b) Mus. Capitol. T. IV. tab. 24.

gend, bald des Flüchtlinges und der Liebe; warum sollte also der Storch nicht bisweilen auch eine Deutung auf die fortwährende Liebe der Eltern zu ihren Kindern oder der Ehegatten unter einander gehabt haben? da so manche Grabschrift und andre Vorstellungen es deutlicher sagen. a) Warum sollte das Nest von jungen Vögeln, zu dem die Alten fliegen, b) warum so oft dieser sich aufschwingende Adler, c) jener Phönix, d) diese fliegende Schwäne, e) endlich insonderheit jene so häufigen Göttermahlzeiten f) ohne Gedan-

a) Gruter. p. 806. 681. n. 8.

b) Bellori monum. fig. 105.

c) Gorii inscr. I. p. 191. 360. bei Boissard, Gruter oft. Passer luc. T. III. tab. 57. 60. 61. 83. Er war ein gewöhnliches Bild der Vergötterung bei den Römern.

d) Fabretti inscr. S. 378.

e) Gruter. p. 701. n. 9.

f) Gorii inscript. I. p. 50. 99. II. p. 22. Boissard. tab. 81. Murat. inscr. T. III. p. 1345.

ken dahin gebildet seyn? Aus Münzen sowohl als aus andern Ehrendenkmahlen der Römer weiß man, daß bei ihnen diese Art symbolischer Sprache fest bestimmt und gegeben war und von römischen Denkmahlen ist hier meistens nur die Rede.

Endlich die Vergötterung der Kaiser und Kaiserinnen; wenn hier ein Adler, dort eine Lucifera den neuen Gott, die neue Göttin zum Himmel trägt. a) — Verzeihen Sie. Der Glanz dieser gar zu hoch getriebenen römischen Pracht, der oft den Auswurf des menschlichen Geschlechts mit Götterehren schmückte, blendet mein Auge so sehr, daß ich es lieber zu jenen stillen Denkmahlen der ehelichen, freundschaftlichen, elterlichen Zärtlichkeit auf den Gräbern zurückwende und mit dem Bilde der treuen Hände, die sich auch für jene Welt zusammenschlingen, b) diesen langen Brief ende.

---

a) S. die Admiranda Rom. tab. 9. 37. et al.

b) Fabretti inscr. p. 421. 425. Murator. inscr. T. III. p. 1321. Andre simple Vorstellung s. p. 1324. 1651. 1522.

Zehnter Brief.

Der zweite Theil der Leßingschen Abhandlung betrift die Frage: „Haben die Alten Skelette gebildet? und was wollten sie damit sagen?“

Es wäre eine unnütze Mühe, einige mehr aufzublättern, als Leßing angeführt hat; (selbst diese wenigen sind in Ansehung der Kunst unwichtig;) die Hauptfrage ist ihre Bedeutung. Leßing sagt: „Diese Gerippe sind Larvae und das nicht sowohl in so fern, als Larva selbst nichts anders als ein Gerippe heißt, sondern in so fern, als unter Larvae eine Art abgeschiedener Seelen verstanden wurden.“ Das erste glaube ich nicht ganz; das letzte scheint mir unerwiesen.

Wenn Seneka sagt: a) „niemand ist so ein Knabe, daß er sich vor dem Cerberus, vor

a) Epist. 24. Opp. Senec. Vol. 3. edit. Bipont. p. 79. Larvalem habitum, nudis ossibus cohaerentium.

der Finsterniß und jener Larven-Gestalt nackter Gerippe fürchte: so nennet er das, wofür sich Kinder fürchten, den Hund, die Finsterniß, klappernde Knochengestalten. Dies waren Bilder, welche die Kinder sahen, wodurch ihnen die ersten Begriffe vom Tode beigebracht wurden, das Todtengerippe, das Todtenhaupt, das jener Schlemmer sogar künstlich bei der Tafel aufsetzte.

Heu heu nos miseros, quam totus homuncio nil est!
Sic erimus cuncti, postquam nos auferet Orcus. a)

hieß es dabei; und wenn auf Steinen der Todtenkopf erschien, so ward ihm auch seine Bedeutung beigefüget: b) πινε, λεγει το γλυμμα, και ειδε και περικειϲο ανθεα: τοιυτοι γεινομεθα εξαπινης. An Lemurs ist bei diesen Gestalten nicht zu denken.

Die wenigen Denkmahle, wo bei Gräbern Skelette vorkommen, sagen nichts anders. Hier z. B. liegt Eins, in der ruhigen Stel-

a) Petron. Satyric. p. 59. edit. Gabbem.

b) Gorii Inscr. III. p. 21.

lung des einst lebendigen Körpers, die Hand aufs Haupt gelegt und auf seinem Knie sitzt der Vogel, der den entflogenen Schmetterling, die Seele auffängt; was kann es anders bedeuten, als den entseelten Leichnam? a) Dort führt Pluto die Seele hinweg: Merkur öfnet das Todtenhaus; ein Skelet liegt daneben; b) was kann es bedeuten als was seine Gestalt zeigt? den entseelten Leichnam. Hier ist ein Todtenhaupt: c) der Schmetterling fliegt über demselben, der Aschenkrug, die Mohnblume, das Rad des Verhängnisses sind daneben; was kann das Haupt bedeuten, als den Ueberrest des Todten, dessen Asche die Urne empfing, der von der Blume des Schlafs eingeschläfert, in Friede schlummert, nachdem ihn das rollende Rad des Schicksals stürzte; die Seele schwebt über dem todten Leichnam. So auf andern Denkmahlen, selbst den barbarischen Stein nicht ausgenommen, auf den Leßing seine Hypothese fast allein bauete; die gestreckte

a) Spon. Misc. p. 7.

b) Gorii Inscr. T. I. p. 382.

c) Liceti Hierogl. p. 158. Gestreckte Skelete s. Fabretti inscr. p. 17.

Stellung zweier Gestalten auf ihm zeigt, was sie bedeuten. a)

Die Römer feierten ein Fest für die Classe der Abgeschiedenen, die sie Lemures nannten, und da uns Ovid die Gebräuche desselben ausführlich beschreibt: so bleibt kein Zweifel, daß selbst der Pöbel in Rom die unruhigen Geister nicht als Knochenmänner, sondern als Schatten dachte. b)

So war auch das Fest entstanden: der erschlagene Remus, der erste römische Lemur, er-

a) S. Gorii Inscr. I. p.455. (Passeri gemm. astrif. P. II. p.248.) Seiner Kunst nach ist der Stein keiner Aufmerksamkeit werth; einer der sogenannten magischen, gnostischen oder basilidianischen Steine, voll unzusammenhangender griechischer Buchstaben und barbarischer Töne. Den mystischen Sinn der Vorstellung zu enträthseln, lohnet es kaum der Mühe; unmöglich kann er die angenommene Mythologie der Griechen und Römer über ihre Abgeschiedenen umstossen, die aus Dichtern und Künstlern bekannt ist.

b) Ovid Fast. l. 5. v. 422. 425. 434. 439. 442. 443.

schien als ein blutiger Schatte und gab die Gebräuche seiner Aussöhnung an. a)

Unter Griechen und Römern ist mir keine Erscheinung eines Abgeschiednen, keine Beschreibung des Schattenreichs bekannt, das an dieser Beingestalt Antheil habe. Schatten gehen ins Reich des Pluto, Schatten erscheinen; auch in der Wohnung drunten haben die Abgeschiedenen ihre Gestalt, bis auf die Gesichtszüge, Wunden und Kleider, wie die Niederfahrt des Ulysses, des Aeneas, auch mehrere Stellen bei Römischen Dichtern zeigen. Das Gespenst, das den Brutus schreckte, sein böser Dämon, erschien schrecklich; aber nicht als Gerippe. So kehrte jene Riesengestalt, als eine Furie in Dions Haus; b) weder sie aber, noch die Mormo, noch die Lamien, noch die Empuse c) waren Knochengestalten. Völker, die ihre Leichen wenigstens zum Theil

a) ib. v. 457. 460.

b) S. **Plutarch in Brutus und Dions Leben.**

c) S. Theocr. Idyll. 15. Aristoph. Ran. Act. I. Sc. 6. Philostr. Apollon. l. 4. c. 25. p. 165. ed. Olear.

verbrannten, hatten nichts, was ein solches Phantom ihrer Einbildungskraft einzwingen durfte.

„Aber die Larvae der Römer? Bedeutete das Wort nicht wirklich Schreckgespenste der Todten und bedeutete es nicht zugleich die Beingestalten, von denen wir reden?“ Eine kleine Auseinandersetzung wird zeigen, daß die Kunst an dieser Uebertragung oder Verwirrung der Begriffe keinen Antheil genommen habe.

Die älteste Bedeutung des Worts Larva war, nicht, daß es ein Skelet, sondern daß es einen bösen Lar (Lar-ve) bedeute. a) Da die Römer, wie in Gebräuchen und Einrichtungen, so auch in Meinungen und im Aberglauben ursprünglich von ihren mehr kultivirten Nachbarn, den Etruskern, geleitet wurden: so nahmen sie auch den Glauben an die umherwandernden Seelen der Abgestorbenen auf, zumal es ein sinnlicher Begriff ist, daß die Seele von ihrem Körper, der Vater von seiner Familie, der Hausherr von seinem Hause sich ungern scheide. In den ältesten

a) Passer. Pictur. Etrusc. T. I. Diss. de laribus P. II. de Philos. Etrusc. p. LXVII. LXVIII.

Zeiten wurden die Todten in oder neben ihren Wohnungen begraben, dadurch mußte dieser Glaube noch tiefer wurzeln.

Nichts kommt daher auf Etruskischen Denkmahlen häufiger vor, als Bilder der Laren; nie aber unter allen hundert Vorstellungen kommen sie als Skelete vor. Sie sind ganze Gestalten, Gestalten von beiderlei Geschlecht, wie diese Nation sich auch die Manen und Furien dachte. Kein Todter wird je als ein Skelet in jene Welt geführt; es ist entweder das Bild des Todten oder eine bald nackte, bald bekleidete Gestalt des Menschen. a)

Nun war es aber sehr natürlich, daß, da der Begriff von Larva als von einer Todtenerscheinung der Sprache einheimisch war, und viele Ableitungen sich aus ihm gebildet hatten, die Römer dem griechischen Skelet, für welches sie keinen Namen hatten, den Namen Larva gaben. Indessen war und blieb dieses nur eine übergetragene Bedeutung, so daß z. B. in Apulejus gerichtlicher Vertheidi-

a) S. Passer. pict. Etrusc. Paralipom. ad Demster. Gorii Inscr. T. III. Mus. Etrusc. etc.

gung a) das Wort Larva in dieser Bedeutung durch das griechische Wort noch erklärt werden mußte. Und nachdem Apulejus es erklärt und sich über die häßliche Gestalt, die er bei sich führen sollte, gerechtfertiget hat; kommt er sogleich zur gemeinen Sprache zurück und wünscht dem Larvato, der ihm Zauberey Schuld gegeben, alle Schreckbilder der Schatten, Lemurs, Manen und Larven.

Wenn also die Kunst Todtenerscheinungen Larven vorzustellen hatte; wie wurden sie vorgestellt? als Larven, in der Bedeutung des Worts nämlich, die auch bey uns noch gewöhnlich ist, da Larve eine Maske bedeutet. Vielfach erscheinen diese auf den Grabmählern der Römer. Dort fliegt der Schmetterling einer Larve in den aufgerissenen Mund: b) hier führt Merkur die Seele in den Kahn der Todten: Genien begleiten sie und schiffen mit hinüber: die ehrwürdige Ge-

a) Hiccine est sceletus? haeccine est larva? etc. Edit. Casaub. p. 78.

b) Gori nennt eine solche Larvengestalt die Libitina der Etrusker; sie ist kein Gerippe, sondern eine wirkliche Larve.

stalt des Todtenrichters redet sie an: Charon greift zum Ruder; neben und hinter Charon blicken Larven hervor, Gestalten aus dem Vorgemach des Orkus, wie auch Aeneas sie fand, terriculamenta mortuorum. a) Die Kunst ergriff diese mildre Vorstellungsart, eben um Gerippe und Todtenköpfe nicht zu bilden; sie zeichnete dafür nichtige Phantome, schwebende Schreckgestalten, Larven.

Wie natürlich wird hiemit Alles, wie schonend und würdig zeigt sich die Kunst der Alten, auch wenn sie das scheußliche Leere abzubilden gezwungen war. Skelet bleibt der

a) Licet. Lucern. p. 601. Auf den Grabmählern und Grablampen kommen diese Larven, oft aufgerissen und schrecklich, oft ruhig oder gar zierlich vor. Ueber dieser schwebt ein Schmetterling; (Licet hierogl. p. 431.) mit jener scheint eine Person sich zu besprechen; jene tragen Genien fort. Gorii Inscr. T. III. Tab. 12. Bei den Etruskern sind sie sehr häufig. S. z. B. Demster. Etrur. regal. T. II. tab. 83. fig. 5. tab. 82. fig. 2. T. I. p. 298. Mus. Etrusc. comp. Schwebel. tab. 14. fig. 5. tab. 20. fig. 1. et. al.

Todtenleichnam, Schatte wird Schatte, Larve wird Larve; was die Sprache aus Noth verwirrte, sonderte die Kunst und konnte es leicht sondern, da sie jeden Begriff nur nach der Art wie man ihn hatte, zur Vorstellung bringen durfte. a)

---

a) Ueberhaupt muß man in dieser ganzen Materie Völker und Zeiten unterscheiden. In der Idee der Etrusker wollten die Genien, von denen wir zuerst sprachen, mit ihren Fackeln in den Händen etwas ganz anders sagen, als sie in der griechischen Idee sagten. Nach jener begleiteten sie mit ihren Fackeln den Verstorbenen in die Unterwelt, wo er durch sie, als seine Manen, sogar seine Verbrechen büßte. Bisweilen heißen diese Genien also auch ausdrücklich Manes, a) denen einige Grabschriften sehr schmeicheln und sie sogar die Allmächtigen

a) Gorii Inscr. I. p. 193. 382. et al.

Eilfter Brief.

Man ist gewohnt, allen Unsinn, dessen Grund man nicht weiß, nach Orient zu schieben; unsern Knochenmann, Tod, aber haben wir wenigstens aus Orient nicht her.

nannten. b) Es würde eine große Verwirrung seyn, wenn man jeden dieser Etruskisch-Römischen Begriffe auf den Homerischen Schlaf und Tod anwenden wollte: denn jene Kinder im Arm der Nacht zu Elis, jene Bildsäulen des Schlafs und Todes zu Lacedämon waren aus ganz andern Begriffen erwachsen. Ein Gleiches ists mit der Structur der Grabmähler und der Anwendung aller dieser Kunstbilder. In Griechenland war ein Hügel, eine Stela, eine Inschrift, eine Bildsäule die höchste Ehre, die dem Begrabenen widerfahren konnte. Die Stela konnte

b) ib. p. 286.

Den alten Ebräern war der Tod ein Jäger mit Netz und Pfeil, ein Räuber und Auflaurer im Mantel der Nacht oder einer schwarzen tödtlichen Seuche. Späterhin, da man alles mit Engeln erfüllte, war er ein Engel mit dem feurigen Schwert, der gesandt war, die Seele des Menschen zu fordern.

„Wenn die Zeit des Menschen herbeykommt, sagt die Tradition dieses Volks, daß seine Seele von ihm scheide, tritt der Engel des Todes vor ihn mit seinem brennenden Schwert. Ganz Flamme, ganz Auge stehet er da und blickt ihn an: seinem Blick kann der Sterbende nicht entfliehen; er sieht die Wände seines Hauses brennen, windet sich und in seinen Mund trieft vom flammenden Schwert ein Tropfen Galle, der schnell seinen Leib durchdringt mit dem bittern Geschmack des Todes. Die Seele des Guten (fährt die Tradition fort,) geht aus dem Körper, wie man

einige Symbole vom Leben des Verstorbenen, die Bildsäule konnte den Lebenden selbst vorstellen; Bilder der Schatten, aber Lemurs und Laren, standen nie auf eines Griechen Grabe.

den Faden aus der Milch zieht! die Seele des Bösen, wie man Dornen aus der Wolle reißet. Auch wenn im Grabe, (erzählt sie weiter) der Todes-Engel mit seiner Kette, die Feuer und Eis ist, den Leichnam berührt: so fallen die Gebeine des mildthätigen sanft auseinander: täglich wird seine Asche erquickt vom Thau, der vom Thron des Ewigen fließet; der Leichnam des Bösewichts dagegen zerspringt wie die steinerne Scherbe: wie an seinem Gewissen, so nagt der Wurm auch an seinen Gebeinen."

Also die Ebräische Sage, an welcher mehrere morgenländische Völker theilnehmen: und es ist bekannt, zu welchem oft lächerlichen Aberglauben sie manchen Pöbel dieser Todesscheuen Nation gebracht hat. Sie wollen, wie sie es im Leben den Menschen thaten, auch noch zuletzt den Todesengel betrügen, geben dem Kranken, dessen Ende sie befürchten, einen andern Namen, daß wenn jener ihn ruft, dieser nicht folgen dürfe u. s.

Das Idol eines Todesengels also oder einen Dämon, der Todes Gewalt hat, a) fand das Christenthum vor sich und sah die

a) Ebr. 2, 14.

bösen Folgen dieses Phantasma. Der Urheber des Christenthums suchte diesen Dämon von seiner Herrschaft zu verdrängen und auch hier den fürchterlichen Tod in einen Engel des Schlafs zu verwandeln. „Unser Freund schläft: Wer mein Wort hält, soll den Tod nicht sehen: die Entschlafenen sollen aufwachen u. s.“ Das war die Lehre dieses himmlischen Genius; und die ganze Verheissung von der Auferstehung sollte die tröstende Idee von einem kurzen Schlaf im Schoos der Erde gleichsam besiegeln. Wenn also irgendwohin, sollte man denken, so gehört der Engel des Schlafs mit der gesenkten Fackel vor die Grabmähler der Christen, da der Stifter ihrer Religion es zu einem Hauptzweck seiner Sendung machte, den Tod in einen Schlaf zu verwandeln.

Bald aber verstanden es die Christen nicht also und jemehr ihre Religion in vielem Andern Aberglaube ward, mußte sie es auch in diesem Stück werden. Statt in der Lehre von der Auferstehung bei den schönen Ideen zu bleiben: „das Saamenkorn, das in die „Erde fällt, muß ersterben: was gesäet wird, „ist nicht die Frucht die hervorgeht, sondern

„Eine der Art, die Gott aus der Natur des „Saamens hervorbringt! unser Fleisch und „Blut können ins künftige Reich nicht ein„gehn u. f." statt solcher klaren Stellen mißbrauchte man andre. Man wollte mit der runzlichen Haut umgeben seyn, die ins Grab gelegt würde und in diesen seinem Fleisch Gott schauen. Das Feld der Gebeine Ezechiels kam also vor Augen und so wurden die Schlafkammern christlicher Gräber sehr bald zu Behältnißorten heiliger Cadaver, die, wie sie da lagen, auf die Auferstehung harrten. Viele unter ihnen waren Märtyrer gewesen; der Leichnam, an dem sie gelitten hatten, war heilig und der Verehrung werth. Er ward besucht, er ward aufgestellt, er that Wunder: Gerippe und Knochen kamen also mehr als jemals in die Achtung der Menschen. a) Da bei den Griechen und Römern es keine empfindlichere Strafe gab, als unbegraben zu

a) S. die ersten Bücher von Aringhi Roma subeterranea (Rom. 1651) wo man siehet, wie vieles in der alten Geschichte des Christenthums um Leichname und Gräber sich windet und von ihnen ausgeht.

seyn oder in der Erde keine Ruhe zu haben; so wanderten hier heilige Knochen in der Welt umher und wurden sehr kostbar. —

Endlich konnte auch das Kreuz des Erhöheten selbst unschuldiger Weise Anlaß geben, Bilder der Skelete ins Heiligthum einzuführen. Auf der Schedelstätte stand es und hies nach der gemeinen Deutung auf einem mit Schädeln überdeckten Ort. Den Tod hatte dies Kreuz besieget und so kamen auch in der Abbildung ein Todtenhaupt und einige Gebeine an den Fuß des Kreuzes; ja bei das Grab des Auferstandnen wohl gar ein knirschendes Todtengerippe. Endlich häufte man Tropen mit Tropen: der Ueberwinder habe mit dem Tode gerungen, ihn bezwungen, ihn verschlungen und wenn diesen mißverstandnen Ausdrücken die Kunst nachging, wohin mußte sie kommen! wie elend mußte sie werden!

Zwölfter Brief.

Sie denken leicht, m. F. daß alle diese Mißbräuche nicht Wurzel gefaßt hätten, wenn die

Denkart der Nordländer, in der von Natur keine schöne Bilder schwebten, sie nicht begünstigt und das Schauderhaft-Gräßliche dem Wohlgeordneten vorgezogen hätte.

In unserm plebejen Todtesbilde sind zwei einander widersprechende Wesen, die Zeit und das Bild eines Leichnam vereinigt, deren Jedes die Alten auch als Bild kannten, jedes aber für sich und in sich selbst bestehend brauchten. Die Zeit schlich mit gefesselten Füssen als ein krummer Greis daher; a) ihr gehöret das Stundenglas und die Sense. Das Bild vom Mähen brauchten sie auch als ein Symbol der Vergänglichkeit; b) da waren es aber Schnitter, die da mäheten, keine Gerippe: denn diese können ihrer Natur nach weder mähen noch die Stunden zählen. Das Skelet und die Larve hatten sie, wie wir gesehen haben, auch: beide aber in ihrer natürlichen Bedeutung; ohne daß sie widrige Begriffe ungereimt hätten paaren, den Leichnam zum handelnden Wesen oder den Todten

a) Montfaucon comp. Semler. tab. 2. fig. 2. aus Maffei. Winkelmenns Allegorie S. 86.

b) Fabretti inscr. p. 334.

zum Tode umschaffen wollen. Wie es nun das entscheidende Kennzeichen des stumpfen Sinnes ist, wenn er die wahren Attribute einer Sache nicht erfaßt, und wie es kein gewisseres Kenzeichen des falschen Geschmacks giebt, als daß er gegebene Bilder widrig und nicht auf dem rechten Punct vereinet: so können wir den Schluß leicht fassen, was von einem Symbol zu halten sei, das in seinen eignen Gliedern nicht vest steht.

Auch haben sich die Christen der ersten Jahrhunderte, insonderheit in Rom, lange von diesem Gerippe freigehalten und es ist interessant, zu sehen, wie sie die Symbole auf den Grabmahlen der Heiden allmälig zu Symbolen des Christenthums verwandelt haben. So kommen z. B. die beiden Genien mit der Fackel, die Delphine, ja selbst der Vogel mit dem Schmetterlinge anfangs noch vor, bis nach und nach aus dem Vogel die Taube des Noah mit den Oelzweige, aus den streitenden Hähnen auf heidnischen Grabmahlen der Hahn des Petrus, aus den Löwen die Löwen Daniels, aus den Genien Engel, aus den Delphinen weidende Schaafe werden und statt der Götter- und Heldengeschichte die Geschichte der

Bibel auftritt. Selbst die kleinern Symbole der ersten, zumal römischen Christen, der Anker, die Leier oder gar Orpheus mit der Leier, das segelnde Schiff u. s. waren alte Symbole.

Dem Dunkel der nordischen Mitternacht blieb es aufbehalten, dem Tode Schloß und Burg, eine Rittergestalt vor dem Thor der Hölle und zuletzt die Galanterie zu geben, daß er mit allen Ständen der Erde umhertanze. — Zum Christenthum gehört dies eben so wenig, als zur Religion des Dalai-Lama in Tibet.

Gern sehen wir hinweg von dieser Maske auf die geistigen Hoffnungen, die uns das Christenthum gebracht hat. Nicht Bilder hat es uns gegeben: denn diese sind nur für Kinder; sondern eine hellere Wahrheit. Und eben diese hellere Wahrheit hat jene Bilder verdrängt, die nur in der Morgenröthe des Erwachens dem menschlichen Verstande zureichend seyn konnten. Offenbar sind wir, wie über das Reich des Pluto, so über jene schöne Kinderspiele von Amor und Psyche, der Luna und dem Endymion hinweg, wenn wir nicht reinere Begriffe in sie kleiden; eben diesen rei-

neren Begriffen hat das Christenthum das Thor geöfnet. Es hat die Hoffnung eines andern Lebens nicht zu einer philosophischen Frage, noch weniger zu einem neuen Kunstbilde, aber wohl zum Volksglauben gemacht, und dadurch an sie die edelsten Wahrheiten der Vernunft und Menschenwürde geknüpfet — —

Popens
sterbender Christ an seine Seele.

Lebensfunke, vom Himmel erglüht,
Der sich loszuwinden müht!
Zitternd-kühn, vor Sehnen leidend,
Gern und doch mit Schmerzen scheidend —
End' o end' den Kampf, Natur!
Sanft ins Leben
Aufwärts schweben,
Sanft hinschwinden laß mich nur.

Horch! mir lispeln Geister zu:
„Schwester-Seele! komm zur Ruh!“
Ziehet was mich sanft von hinnen?
Was ists, das mir meine Sinnen,
Mir den Hauch zu rauben droht?
Seele sprich, ist das der Tod?

Die Welt entweicht: Sie ist nicht mehr!
Harmonien um mich her!
Ich schwimm' im Morgenroth —
Leiht, o leiht mir eure Schwingen,
Ihr Brüder-Geister! helft mir singen:
„O Grab, wo ist dein Sieg? wo ist dein
Pfeil, o Tod?"

VI.

Gotthold Ephraim Leßing.

Gebohren 1729, gestorben 1781.

Kein neuerer Schriftsteller hat, dünkt mich, in Sachen des Geschmacks und des feineren, gründlichen Urtheils über litterarische Gegenstände, auf Deutschland mehr gewirkt, als Leßing. Was war Deutscher Geschmack im Anfang dieses Jahrhunderts? Wie wenig war er, als Gottsched ihn aus den Händen der Talander, Weise, Menantes empfieng und nach seiner Art fortbildete? Er ward gereinigt und gewässert; er empfieng einen Körper, aber ohne Geist und Seele. Bodmer kam dem Mangel zu Hülfe und führte Provisionen von Gedanken aus Italien, England, den Alten, und woher es sonst anging, herbey; Schade aber, es waren fremde, zum Theil einförmige und schwere Gedanken, die in Deutschland nicht so leicht allgemein Curs finden konnten. Jetzt kam Leßing. Sowohl an Witz als in Gelehrsamkeit, an Talenten und im Ausdruck war er beynah Gottscheds Antipode. Von den Schweizern nutzte er ihre Belesenheit und ihr gründlicheres Urtheil; er übertraf sie bald in Beyden. Am meisten aber übertraf er sie und alle seine Vor-

gänger in der Gelenkigkeit des Ausdrucks, in den immer neuen und glänzenden Wendungen seiner Einkleidung und Sprache, endlich in dem philosophischen Scharfsinn, den er mit jedem Eigensinn seines muntern, dialogischen Styls zu verbinden und die durchdachtesten Sachen mit Neckerey und Leichtigkeit gleichsam nur hinzuwerfen wußte. So lange Deutsch geschrieben ist, hat, dünkt mich, niemand, wie Leßing, Deutsch geschrieben; und komme man und sage, wo seine Wendungen, sein Eigensinn nicht Eigensinn der Sprache selbst wären? Seit Luther, hat niemand die Sprache, von dieser Seite so wohl gebraucht, so wohl verstanden. In beyden Schriftstellern hat sie nichts von der plumpen Art, von dem steifen Gange, den man ihr zum National-Eigenthum machen will; und doch, wer schreibt ursprünglich Deutscher als Luther oder Leßing? und überhaupt, was wäre es für eine Sprache, die nicht jedem guten Kopf, nachdem er sie brauchen kann, gern dienen wollte?

Ich begnüge mich, Leßings Arbeiten mit einigem Urtheil durchzugehen. Einer Lobrede

brauchts bei ihm nicht; unbestimmte, schlechte, übertriebene Lobsprüche haßte er mehr, als den bittersten, nur einigermassen gründlichen Tadel. Noch entfernter bin ich, über alle Leßingsche Arbeiten und Verdienste mir ein Urtheil anzumassen. Ich masse mir eigentlich gar kein Urtheil über ihn an; sage nur über Einiges meine Meinung, und überlasse das andre, insonderheit seine Theaterwerke, andern. Meine Absicht ist nur, überhaupt die Spur zu verfolgen, wo Leßing seinen Weg nahm, wo er aufhörte, wo andre ihm nachzugehen, oder weiter zu gehen haben.

Leßings erste Schriften und Lebensumstände kenne ich nicht; a) das erste Buch, das ich von ihm habe, ist seine Uebersetzung Huarts. b) Eine Uebersetzung aus dem Spa-

Y 2

a) Jetzt ist sowohl durch die Ausgabe der Leßingschen Schriften, als durch Leßings Leben (Berlin bei Voß) hierüber so viel Aufschluß gegeben worden, daß wir schwerlich irgend einen Deutschen Schriftsteller alter und neuer Zeit genauer kennen, als Leßing.

b) Huarts Prüfung der Köpfe zu den Wissenschaften. Zerbst 1752.

nischen war in Deutschland 1752 wieder ein seltenes Ding worden, so häufig auch unsre liebe Vorfahren ein Jahrhundert vorher aus dem Spanischen übersetzt hatten. Zumal die Uebersetzung eines so paradoxen Schriftstellers, als Huart ist — In der kurzen Vorrede zu ihm ist Leßing schon ganz kenntlich.

Sein eigentlicher Name fängt ziemlich mit den sogenannten kleinen Schriften an, die seit 1753 in Berlin erschienen. In ihnen zeigte er sich von allen den mancherley Seiten, von denen er nachher mit den Jahren immer reifer und glänzender heervorträt. In diesen sechs Bändchen was für ein Reichthum an Inhalt und Einkleidung! eine Abwechslung und Gründlichkeit in Materien, die man sonst in Duodezbändchen nicht findet! Lieder und Fabeln, Sinn- und Lehrgedichte, Aufsätze in Poesie und Prose, sogar lateinische Verse, treffen hier zusammen. Es folgen Briefe, fast so mancherley Inhalts, als gelehrte Briefe irgend nur seyn können; Kritik und Philosophie, Geschichte und Litteratur, selbst Supplemente zum Jöcherschen Lexicon nehmen hier Briefgestalten an, und man muß gestehen, ganz auf die Leßing eigne, leichte und glückliche

Weise. Hierauf ein Theilchen gelehrter Abhandlungen, Rettungen des Horaz, Cardans, gar des Cochläus und des Inepti Religiosi, die man schwerlich vor dem, was folgt, vor Lust- und Trauerspielen, erwartet. Daß dies abwechselnde Mancherley, mit dem sich Leßing, meistens nur Proben-nur Stückweise, gleich Anfangs zeigte, nicht Eitelkeit; nicht Pralerey war, beweiset sein weiteres literarisches Leben. Alle die Beschäftigungen, alle die Einkleidungen hat er fortgesetzt; und gewiß keine mit minderm Glück, als er in diesen Jugendversuchen zeigte. Wenn Ein Schriftsteller mit seiner Zeit fortging und Blüthen in Früchte verwandelt hat, ists Leßing; ja was sage ich fortging? bis an sein Ende ging er seiner Zeit vor.

Einige dieser Jugendschriften hat er bey reifern Jahren umgearbeitet: und so wenig er sich seiner Jugend zu schämen hatte, so sehr gewannen sie durch die verbessernde Hand des Mannes. Seine Fabeln und Sinngedichte führe ich als Proben an. Zur Verbesserung der letzten zwang ihn ein gedroheter Nachdruck seiner kleinen jugendlichen Schriften; und man sehe, was er über sie in der Vorrede zu die-

sen sogenannten vermischten Schriften a) selbst sagt. Wir machen also sogleich mit diesen Verbesserungen den Anfang: denn hinter solchen ihn noch nach seinen ersten Versuchen beurtheilen zu wollen, wäre ja so ungerecht, als undankbar.

Mit der neuen Ausgabe seiner Fabeln b) fing er an. Aus wenigen Proben, die er gegeben hatte, wurden drey Bücher, meistens eigner oder fortgesetzter Aesopischer Erfindung. Die gereimten oder ihre Reime sind weggefallen; und statt dieser, der Fabel unnöthigen oder hinderlichen Fesseln, (wenigstens wie Leßing es glaubte) stehn sie hier in eine Sprache gekleidet, die in einer jedem Gegenstande angemessenen Prose die schönste Poesie ist. Der blanke männliche Harnisch kleidet Leßing mehr, als das Gängelband der Reime; seine Fabeln sind nicht blos für Kinder, sondern auch Männern, und Männern insonderheit lesbar. Noch mehr sinds die Abhandlungen über das Wesen, den Nutzen, die

a) Leßings vermischte Schriften. Berlin 1771.

b) Leßings Fabeln. Berlin 1759.

Einkleidung, das Wunderbare der Fabel, die er seinen Proben beyfügte. Unstreitig ist dies die bündigste, gewiß philosophische Theorie, die seit Aristoteles Zeiten über eine Dichtungsart gemacht ist, und es wäre zu wünschen, daß Leßing sie, wie hier über die Fabel, wie nachher übers Sinngedicht, wie in der Dramaturgie übers Trauer- und Lustspiel, im Laokon über die Grenzen der Poesie und bildenden Kunst, und in den Litteraturbriefen über kleinere Materien litterarischen Inhalts, so über alle Dichtungsarten und Darstellungen der Poesie und Künste hätte machen können. Es wird vielleicht Jahrhunderte währen, ehe die vielen und leichten Talente, die ausgebreiteten und gründlichen Kenntnisse sich mit dem philosophischen Geist, mit dem Scharfsinn und schönen Ausdruck in einem Manne vereinigen, wie sie in Leßing vereinigt waren. Die Abhandlungen über die Fabel insonderheit sind mit einer so glücklichen, leichten, sokratisch-platonischen Analyse geschrieben, daß ich im Geist dieser Methode ihnen in unsrer Sprache Weniges an die Seite zu setzen wüßte.

Ob gegen die Theorie selbst nichts einzuwenden wäre? ist eine andre Frage. Leßings äsopischen Fabeln folgten Bodmers unäsopische Fabeln a) auf dem Fuß nach, die jene in Fabeln und Abhandlungen über den Haufen werfen sollten. Sie habens nicht gethan: sie sind vergessen, und Leßings Fabeln und Abhandlungen werden bleiben; ja mich wunderts immer noch, wie der alte, geschmackvolle und gründliche Kunstrichter Leßings Buche ein solches entgegensetzen konnte. — — Indessen ists wahr, Leßings und Aesops Fabeln sind einander so unähnlich, als die Zeiten beider; und der Hauptgrund des Unterschieds ist, wie mich dünkt, augenscheinlich. Aesop machte seine Fabeln bei wirklichen Vorfällen im gemeinen Leben; also konnte auch die Lehre, die er einkleidete, kein fein abstrahirter oder spekulativer Satz, sondern eine praktische Lehre und Bemerkung für eben das gemeine Leben seyn, aus dem sie abgesondert war. Eine solche Lehre zeigte sich also auch meistens in wirklicher Handlung, (zum wenigsten was man auch im gemeinen Leben Hand-

a) Leßings unäsopische Fabeln. Zürch 1760.

lung nennet;) nicht blos in einer feinen Veränderung von Gedanken: so mußte also auch die Darstellung derselben in der Fabel seyn. Beide Stücke machen Aesops Fabeln so anschaulich, sie machen sie auch für den gemeinen Mann und für Kinder so lehrreich, als es — Leßings Fabeln nun wohl nicht sind, auch wohl nicht seyn konnten und sollten. Nichts als die Zeiten haben sich verändert. Die Leser, für die Leßing schrieb, bedürfen feinere Lehren, also auch die Darstellung eines feinern Facti, das freylich oft nur eine Gedankenfolge zu seyn scheint. Das Anschauliche, Populäre der Fabel geht hiemit eines Theils verlohren; der Leser gewinnt indeß feinere Belehrung. Will man, so nenne man diese eine feinere Gattung äsopischer Fabeln: und bemerke bey der Theorie der Fabel unter den drei Worten „allgemeiner moralischer Satz" „Darstellung in einem besondern Falle" „anschauendes Erkenntniß jenes in diesem" den Unterschied: so ist der Streit gehoben. — Vielleicht zu einer andern Zeit hievon ein Mehreres. a)

a) Der folgende Theil der zerstreuten Blätter wird eine kleine Abhandlung

Mit Leßings Theorie der Sinngedichte ists beinah eben also: sie ist so fein und ausschließend, als die Gattung, die er allein für Sinngedichte erkennt, in der seine eignen Epigramme sind, und in der Martial allerdings den Meisterrang behauptet. Die beiden Theile des Sinngedichts, Erwartung und Aufschluß, nebst den falschen Aftergattungen, wo Eins derselben fehlt, hat der Theorist in ein Licht gestellt, dem freylich nichts entgegenzusetzen ist, sobald man in den Leßingschen Gesichtspunct eintritt. Genetisch und historisch indessen, wäre ein großer, nicht verwerflicher Theil der griechischen Anthologie dagegen — doch auch hievon künftig. a) Die

über die Theorie der Fabel mittheilen, in welcher auch einige Grundsätze Leßings hierüber geprüft sind.

a) Im ersten und zweiten Theil der zerstreuten Blätter stehen meine Gedanken über diese poetische Gattung, insonderheit über die Anthologie der Griechen. Im zweiten Theil der Leßingschen Lebensbeschreibung sind ihnen einige Anmerkungen entgegen gesetzt, deren Resultat ich gern beitrete. Dem Martialischen oder Lessingschen Epi-

Bemerkungen, die Leßing über einzelne Dichter Martial, Catull, die griechische Anthologie u. s. eingestreuet hat, sind mannichfaltig und schätzbar; viele seiner Sinngedichte selbst sind als Proben des glücklichsten Witzes, in Lehrbüchern und sogar in der Gesellschaft gäng und gebe. Das zu-Freie, zu-Jugendliche ließ er in seiner verbesserten Ausgabe weg, wie bei den Sinngedichten, so bei seinen Erzählungen und Liedern.

Leßings Lieder sind bekanntermaassen von der muntern, nicht zärtlichen und schmachtenden Gattung. In häufigen Compositionen sind sie im Munde der Nation und bedürfen keines Urtheils mehr. Wer blos Eine Gattung von Liedern, die zärtliche, die rührende haben möchte; habe sie für sich und lasse andern ihren Geschmack, ihr Vergnügen. — Seine Lehrgedichte hat er nicht neu herausge-

gramm ist die Leßingsche Theorie aufs feinste gerecht, und ich will an ihr in solcher Rücksicht nichts stören. Meine Anmerkungen betreffen die Gattung kleiner Gedichte, die bei den Griechen für Epigramme galten.

ben wollen oder es auf die Zukunft verspart. a) Sie haben viel scharfsinnige, treffende Gedanken und stehn der Art und den Gegenständen nach meistens den Kästnerschen an der Seite. Was Leßing überhaupt von den Grenzen der Philosophie und des Lehrgedichts gehalten, mag man in seiner und Mendelsohns Schrift: Pope ein Metaphysiker! b) lesen.

Aber es ist Zeit, von diesen einzelnen Vorübungen, die für andre wichtiger wären als sies bei Leßing seyn durften, näher zu dem Haupttalent überzugehen, wodurch er auf Deutschland vorzüglich gewirkt hat; es ist seine philosophische Kritik, sein immer darstellender und immer zugleich denkender, forschender Geist, den er in mancherlei Werken und Einkleidungen, überall glücklich gewiesen. Schon unter seinen kleinen Schriften waren Briefe, gelehrten, philosophischen, kritischen Inhalts. Die Streitigkeit mit Lange, seine Vorrede zu Milius Schriften, seine theatra=

a) In der vollständigen Ausgabe seiner Schriften, sind diese Fragmente auch zu finden.

b) Danzig 1755.

lische Bibliothek u. f. zeigte dies Talent noch auszeichnender; und mich dünkt, die Litteraturbriefe, sind davon die unzweifelhafteste Probe. Von diesen war Er Urheber und Vater: der Ton in ihnen war sein Ton, wie mans aus den Briefen in seinen kleinen Schriften und aus der Vorrede zu Mylius Werken sonnenklar siehet; es ist falsch und elend, daß man diesen Briefen den Ton der Clement'schen Lettres critiques Schuld gab. a) Das Glück führte ihm einen

a) Ich lasse diese Stelle unverändert, um zu zeigen, daß in ihr von nichts anderm, als vom innern Geist des Werks, insonderheit seines Anfanges die Rede sei. Was Hr. Nicolai um die Briefe für Verdienste habe, hat er selbst im Götting. Magazin (Jahrg. 5. St. 3. S. 369) gesagt, und es ist mir nie eingefallen, solches weder kund zu thun, noch zu läugnen. Der gelehrte Briefwechsel Leßings mit Mendelssohn, Nicolai u. f. der seitdem gedruckt erschienen, zeigt seine näheren Verhältnisse mit den Verfassern der Litteraturbriefe, deren Keinem es schadet, daß ich von diesen Verhältnissen nicht mehr gesagt, als ich litterarisch gewußt oder gemuthmasset habe.

edlen Gehülfen zu, Moses, Mendelssohn, zwey Männer, die sich, wie aus mehreren Aeußerungen erhellet, als philosophische Freunde schätzten und liebten. Man lese Mendelssohns Brief an Leßing hinter Rousseaus Abhandlung: a) man sehe die Achtung, mit der Leßing bei jeder Gelegenheit an Mendelssohn denket. Zwei solcher Menschen, am Geist hell und im Herzen rein, ohne politische Hindernisse und Nebenumstände, traten verbunden zu diesem Werk, das noch manche Zeit hin das Deutsche Journal genannt werden sollte. Ohne Schwärmerey und Ausgelassenheit herrschet in ihm Freimüthigkeit und Einsicht, insonderheit im Anfange oder zu zwei Drittheilen der Briefe. Leßing (ohne allen Zweifel ist er der Fll, denn wer sollte es sonst seyn? ob er sich gleich auch anders unterzeichnet) b) gieng

a) Rousseaus Abhandlung von der Ungleichheit der Menschen. Berlin 1759.

b) Die Namen der Verfasser dieser Litteraturbriefe waren längst bekannt, ehe ich dieses schrieb und zum Ueberfluß habe ich in dieser Stelle, an der ich nichts ändere, blos im Ton der Vermuthung,

ohngefähr bis zum siebenden Theil mit: Mendelssohn behielt seinen geprüpften Charakter bis zum Ende, Abbt trat, mit mehrerer Kühnheit; aber nicht mit mehrerem Glück in Leßings Tritte; und auch die andern Gehülfen sind gute, wenigstens nicht schlechte Köpfe gewesen. Leßings Urtheile, (von denen ich hier allein rede) hat größtentheils die Zeit bewähret. Was damals scharf hies, nennet man jetzt recht; was hart schien, ist jetzt (wenige Urtheile ausgenommen) billige Wahrheit. Fast kenne ich niemanden, der auch von sich, dem Schriftsteller, mit mehr

auch eigentlich von dem überall unverkennbarren Leßing allein geredet. Es gehört wohl kein Oedipus dazu, die Verschiedenheit der Verfasser in den Litteraturbriefen wahrzunehmen, die ich bereits im Jahr 1767. (Fragmente über die neuere deutsche Litteratur Samml. 2. S. 193.) bemerkt hatte, ehe ich Einen Namen derselben kannte. Im Aufsatz im deutschen Museum (Jul. 1782.) so wie in allen andern Notizen hierüber habe ich nicht den mindesten Antheil, und ich wünschte, daß der Verfasser des letztgenannten Aufsatzes sich nennen möchte.

Bescheidenheit und Würde reden konnte, als Leßing; und überhaupt ist wohl unstreitig Er, an Umfang der Belesenheit, an Schärfe des Urtheils, und an vielseitigem männlichem Verstande in Sachen wovon hier die Rede ist, der erste Kunstrichter Deutschlands. Wo sind jetzt Litteraturbriefe, wie er sie anfieng? a)

Um eben diese Zeit machte er sich noch auf zweierlei Art um Deutschland verdient, durch die Wiederaufweckung Logau's b) und durch die Uebersetzung von Diderots Theater. c) Bei dem ersten standen Er und Rammler für Einen Mann: wahrscheinlich rühren von Leßing die Vorrede und einige Anmerkungen über die Sprache des Dichters her, so wie von Rammler vielleicht die

a) Ich läugne hiemit nicht, daß es nicht andere gute Journale in einem andern, vielleicht nützlichern Ton gebe; aber auch jetzt wären Litteraturbriefe, wie jene waren, sehr zu wünschen.

b) Friedrichs von Logau Sinngedichte. Leipzig 1759.

c) Theater des Herrn Diderot. Berlin 1760. 1761.

Auswahl und Veränderung der Stücke selbst herrührt. Da ich die alte Ausgabe besitze: so bekenne ich zwar gern, daß es einem alten Dichter Wohlthat sey: wenn er in Hände fällt, die ihn verändern, wie diese Herausgeber ihn verändert haben; im Ganzen aber dürfte es besser seyn, wenn man ältere und vergessene deutsche Dichter und zwar mit Auswahl der besten Stücke, aber unverändert gäbe. So machens unsre Nachbarn sämmtlich und sonders; so hats Leßing mit den aufgefundenen Gedichten Scultetus, mit der Zugabe zu den Fabeln der Minnesinger u. s. gemacht, und so ists in der Ordnung. Bey einem alten Dichter muß man wissen, daß man wirklich ihn und keinen neuern Dichter lese.

Diderot, sagt Leßing selbst zur zweiten Ausgabe seines Theaters, a) „Diderot scheint auf das deutsche Theater weit mehr Einfluß gehabt zu haben, als auf das Theater seines eignen Volks;“ und er rechtfertigt diesen Ausspruch mit guten Gründen. Er siehets selbst für Pflicht der Dankbarkeit an, sich als

a) Berlin 1781.

den Uebersetzer eines Mannes zu nennen, „der an der Bildung seines Geschmacks so großen Antheil gehabt. Denn es mag, fährt er fort, mit diesem beschaffen seyn wie es will: so bin ich mir doch zuwohl bewußt, daß er, ohne Diderots Muster und Lehren, eine ganz andere Richtung würde bekommen haben. Vielleicht eine eignere; aber doch schwerlich eine, mit der am Ende mein Verstand zufriedener gewesen wäre." Mich dünkt, jeder Verständige werde es mit ihm seyn. Die großen Schritte, die er von seinen ersten Schauspielen, so angenehm und nothwendig sie unserm Theater noch so lange seyn werden, zu einem Philotas, einer Minna, einer Emilia Galotti, einem Nathan gethan hat, sind auch dem stumpfsten Auge unverkennbar. Und wenn er von Diderot sagt, „daß sich, nach dem Aristoteles, kein philosophischerer Geist mit dem Theater abgegeben habe, als er" von wem gälte das reichlicher, von Diderot oder Leßing?

Jetzt ruhete er einige Zeit, und nach solcher Arbeit konnt' er ruhen. In weniger als 10 Jahren hatte er alle diese so verschiednen Werke und in den Jahren 59, 60, 61, eine Reihe

der besten geliefert, von denen zuletzt die Rede war. Im Jahr 1766 trat er wieder hervor; mit eben so goldnen, glänzenden Waffen, nur in einem andern Felde.

Die meisten meiner Leser erinnern sich noch wohl des Geschreies von Kunst, das, nachdem Winkelmann, Lippert, Heyne, Hagedorn, Mengs, geschrieben hatten, in Deutschland aufkam. Alles sollte Kunst lernen, das Kind in den Schulen, der Jüngling auf Universitäten, der Mann im Amt. Aus Statuen sollte der Geistliche predigen, aus Münzen der Jurist Urtheil sprechen, aus Gemmen und Pasten der Maler malen, der Dichter dichten. — Hier trat Leßing mit seinem Laokoon a) auf, leise, aber sehr gewiß und weitaussehend. Von einer Stelle Winkelmanns ging er aus, über Caylus, Spence und weiter fort, jetzt nur einige Grenzen der Poesie und Malerey auszuzeichnen, mit der Zeit aber diesen Gang über die Grenzen andrer Künste zu vollenden. Er hat ihn nicht vollendet; und wer wirds an seiner Stelle?

a) Berlin 1766.

Laokoon steht wie ein philosophisches Kunstwerk da, das der Künstler mit Fleiß unvollführt gelassen, damit man sich erinnere, daß man ihn nicht mehr habe.

Er gerieth darüber in einen Streit mit der Klotzischen Schule; und es ist nicht Leßings Schuld, daß der Streit für Deutschland nicht nutzbarer ausfiel. Er betraf theils zu armselige Dinge, theils zu armselige Leute. Kein Zeitungsblatt erschien damals, in dem nicht die muthwilligen Knaben kamen und auch Leßing! einen Kahlkopf schalten; da schickte er endlich zwey Bären über sie, a) die zerrissen den Hauptknaben und jagten die übrigen in ihre Löcher und Winkel. Jeder Verständige schämt sich jetzt dieser Scene, und des Werths, den man damals manchen Kindereien beylegte. Damals indessen wars anders, und Lessing hatte alle Stärke und männliche Dreustigkeit deutscher Sprache nöthig, um zu zeigen, was sie an manchen Armseligkeiten sei; welche Stärke man denn auch im zweiten Theil der vorgenannten Briefe, insonderheit

a) Briefe antiquarischen Inhalts, zwei Theile. Berlin 1768. 1769.

gegen das Ende a) reichlich antrift. Jetzt ist jedermann mit ihm einig; und das schöne Werkchen „wie die Alten den Tod gebildet" b) so schön in seinem Inhalt als in seiner Entwicklung, ist fast das Einzige, was sich dabey gewinnen ließ. Dies gehört aber auch Leßingen zu; c) nicht dem öden Kunstgeschwätz seiner Gegner.

Leßing lebte damals in Hamburg, und sollte einer Bühne vorstehen, die unter ihm erst deutsche Nationalbühne werden wollte. Warum sies nicht werden konnte? oder was überhaupt an dem ganzen Wort sey? hat er selbst zu Ende seiner Dramaturgie d) bescheiden und aufrichtig gesagt. Wären indessen auch nur die zwei Bände Dramaturgie die Frucht seines

a) S. 201 = 227.

b) Berlin 1769.

c) In den zwei Bänden Leßingischer Collectaneen von Eschenburg mit Fortsetzungen herausgegeben. (Berlin 1790.) sind noch verschiedene gute Winke und Notizen über Litteratur und Kunst, insonderheit Kunstgeschichte zu finden.

d) Th. 2. S. 385.

Aufenthalts in dieser Lage: so wäre das deutsche Theater überhaupt für die kleinen Veränderungen, die er dort machen oder nicht machen konnte, reichlich entschädigt. Sein Urtheil über einzelne Schauspiele und Schauspieler, so bescheiden, durchdacht und männlich es allemal ist, war ihm immer nur Veranlassung, sich über die Quellen der Schauspielkunst, über das Wesen des Trauer- und Lustspiels, von den Zeiten der Griechen bis zu uns herab, zu verbreiten. Insonderheit sind Schakespear, Aristoteles, Voltaire u. a. hin und wieder in ein Licht gestellt worden, in das sie bisher kaum gestellt waren, und es ist allemal Licht der Wahrheit. Von keinem Werk des Genies schloß Leßing das Denken aus; er war überzeugt, daß jeder Künstler und Dichter nur durch deutliche Begriffe von seiner Kunst zur Vortreflichkeit in derselben gelangen könne, und diesen Weg zu deutlichen Begriffen über die Kunst des Schauspiels half Leßing in seiner Dramaturgie bahnen.

Aber freilich wars nicht Eines Menschen Beruf, ihn bis ans Ende selbst hinaus zu laufen. Bey seinen Fabeln versprach er eine Aus-

gabe des Phädrus; hier eine Poetik des Aristoteles, die er für den Codex der ganzen griechischen Dramaturgie hielt, und für die er seine besten Anmerkungen sparte. Er kam unter andre Gegenstände, in andre Geschäfte; sollten indessen nicht unter seinen Papieren Vorarbeiten seyn, die des Drucks fähig wären? Kaum sollte ich, nach Leßings mündlichen Aeußerungen, daran zweifeln; a) und sie sind sodann glücklicher Weise in den Händen eines Bruders, der nichts vorenthalten und nichts liefern wird, wobey nicht seines Bruders Ehre gewönne. Eine Geschichte der Aesopischen Fabel ist kurz vor Leßings Tode als zum Druck fertig angezeigt; b) und über Sophokles dünkt mich etwas Aehnliches gelesen zu haben. c) Sein Freund

a) So schrieb ich 1781. Die Herausgabe der nachgelassenen Schriften hat diese Hoffnung nicht bestätiget.

b) Materialien dazu sind im 2. Theil seiner vermischten Schriften, Berlin 1784. erschienen; sie sind aber kein ausgearbeitetes Werk.

c) Der Anfang einer Abhandlung über ihn soll im Jahre 1761 schon abgedruckt ge-

Aristoteles, den er für den Erzvater der bestimmten Kritik hielt, wird wahrscheinlich nicht leer ausgegangen seyn.

Von Hamburg kam Leßing nach Braunschweig in ein wie anderes Feld gelehrter Arbeiten! Er zeigte sich aber, nach seiner Art, darin gleich so bekannt als ob er lange Jahre damit beschäftiget gewesen wäre. Sein erster Griff in die Bibliothek war Berengarius Turonensis, a) eine Entdeckung, an die niemand dachte, weil niemand, daß diese Schrift des Berengarius in der Welt sey, vermuthete; eine Entdeckung aber auch, die einem Zwist, der Jahrhunderte durch unbestimmt, wenigstens unbewiesen geführt war', ein klares Ende machte. Und zwar, wie Leßing mit Recht meinte, zum Vortheil der Lutherschen Kirche: denn die Entwicklung des Dogma, die er am Ende der Schrift b) an-

wesen seyn, die ihr Verfasser aber nicht geendigt. Das Fragment von Sophokles Leben ist seitdem gedruckt erschienen.

a) Braunschweig 1770.

b) S. 187. u. f.

giebt, ist nicht nur der Natur der Sache gemäß, sondern läßt sich auch aus der Geschichte beweisen. — So lange also des Berengarius Buch nicht edirt ist, wird diese reiche und entwickelte Anzeige Leßings statt des Buches selbst dienen.

Die andern kleineren Entdeckungen, die Leßing in so kurzer Zeit in mehreren Fächern des gelehrten Alterthums oder der Bücherkunde machte, a) sind hier nicht wohl herzuzählen; sie können auch nicht jedem gleich interessant seyn; genug, wenn sie nur dem Liebhaber des besondern, einzelnen Faches angenehm sind, zu dem sie gehören. Aber das war nur Leßing, der Bibliothekar; Leßing, der unter dem Gewühl dieser Art eine Emilia Galotti, einen Nathan den Weisen machte; Leßing, der zu eben der Zeit sich auch jedem seiner Freunde anschlang und ihm half zu seinem Geschäfte! Leßing, der an jedem Ort jeden Würdigen gern ins Licht zog; wenn er dienen konnte, dem gern diente — der männliche, thätigfreundschaftliche, neidlose Leßing, wird nicht so gar oft und viel sei-

a) Zur Geschichte und Litteratur: 4 Beyträge.

nes Gleichen haben. In Berlin waren die Besten, auch die in einerlei Gattung der Wissenschaften arbeiteten, mit ihm. Von Mendelssohn, Rammler u. a. ist schon geredet. Kleist war sein Freund: der Biedergeschmack seiner Gedichte zeigt ihre ähnliche Denkart. Gleim, der Kriegssänger, desgleichen; Leßings ist die Vorrede zu den Kriegsliedern. a) In Braunschweig schloß er seinen Berengar an Schmids Adelmann an: Zachariä gab er den aufgefundnen Skultetus: und die Urne des jungen Jerusalems b) umwand er mit immergrünenden Sprossen eines schönen philosophischen Laubes. Der große Mann, sagt Nathan:

Der große Mann braucht überall viel Boden,
und mehrere zu nah gepflanzt, erschlagen
sich nur die Aeste. Mittelgut, wie wir,

a) Ein Brief von ihm an Gleim über des letzten Volkslieder steht in den Analekten für die Literatur Th. 2. S. 655. Der seitdem herausgekommene Briefwechsel zeigt dies Alles im Erweise.

b) Philosophische Aufsätze von Karl Wilhelm Jerusalem. Braunschweig 1776.

findt sich hingegen überall in Menge;
Nur muß der Eine nicht den Andern mäckeln,
Nur muß der Knorr den Knubben hübsch vertragen;
Nur muß ein Gipfelchen sich nicht vermessen,
daß es allein der Erde nicht entschossen. — a)

Gnug hievon. Die letzten Tage Leßings sollten durch eine theologische Streitigkeit verbittert werden, bei der, wenn das Publikum noch nicht so viel Nutzen daraus gezogen hat, als es Leßlings Absicht und Meynung gewiß war, es schwerlich seine Schuld seyn dürfte. b) Er gab Fragment eines Unge-

a) Siehe auch das Gleichniß von der Windmühle, die mit allen 32 Winden in Freundschaft lebt. Antiquarische Briefe, Th. 2. S. 250.

(b Jetzt wird es auch der strengste Theolog schwerlich läugnen, daß die Ausgabe der Fragmente viel Gutes veranlaßt habe. Der klärste Beweis davon ist dieser, daß, wenn sie jetzt erschienen, sie kaum die Aufmerksamkeit auf sich ziehen möchten, die man ihnen damals wider Willen schenkte; ein Zeichen, daß wir fortgerückt sind.

nannten heraus, über die Auferstehungs- und andre Stücke der biblischen Geschichte; und ich, der ich Leßing persönlich gekannt, ihn zu einer Zeit gekannt habe, da obgedachte Stücke wahrscheinlich in seine Hände gekommen waren, und, wie ich aus manchen seiner Aeusserungen jetzt schließe, seinen Geist damals lebhaft beschäftigten; ich, der über Sachen dieser Art ihn auch sprechen hörte, und seinen Charakter über das was männliche Wahrheitsliebe ist, gnug zu kennen glaube; ich bin für mich überzeugt (für andre mag ichs nicht seyn noch werden) daß er auch die Ausgabe dieser Stücke allein und eigentlich zum Besten der Wahrheit, zu einer freyern und männlichen Untersuchung, Prüfung und Befestigung derselben von allen Seiten, veranstaltet habe. Er hat dies selbst so oft, so stark, so deutlich gesagt: die ganze Art, wie er die Fragmente herausgab, und, als Laye, seine Gedanken, allenfalls zur Widerlegung, hin und wieder sagte: überhaupt Leßings Charakter, wie er jedem eingedrückt seyn muß, der ihn gekannt hat (und andre sollten doch darüber behutsam urtheilen) alle dies ist mir

Bürge für seine reine philosophische Ueberzeugung, daß er auch hiemit etwas Gutes veranlasse und bewirke; nämlich — ich wiederhole es noch einmal, freye Untersuchung der Wahrheit, und einer so wichtigen Wahrheit, als diese Geschichte für jeden, der sie glaubt, und der an sie glaubt, seyn muß. Darf nun unter allen Wahrheiten und Geschichten diese Wahrheit, diese Geschichte allein nicht untersucht, nicht gegen jeden Zweifel und Zweifler untersucht werden, so ist das Leßings Schuld nicht; aber zu unsern Zeiten wird kein Theolog und kein Religios seyn, der so etwas zu behaupten wage. Giebt man aber diesen einzigen Satz zu: „Wahrheit müsse und könne „untersucht werden: Wahrheit gewinne jedes„mal bei jeder neuen, freyen und ernsten „Prüfung, eben in dem Maas und Verhältniß, „als sie für uns erkennbare, folglich auch „nur in solchem Maas für uns zu befolgende „Wahrheit ist„ gibt man diesen Satz zu, den die Geschichte aller Zeiten, aller Religionen und Völker, insonderheit die Geschichte und Wahrheilt der Christlichen Religion überall, wo sie bezweifelt und angefochten ist, un-

widersprechlich beweiset: so hat Leßing gewonnen; so müssen wir, statt von krummen, hämischen, bösen Absichten zu reden, ihm danken, daß er uns eine neue Gelegenheit zu Untersuchung und Befestigung der wichtigsten Wahrheit, kurz zum Triumph gegeben. Je schwächer der Feind ist, je stumpfer und elender die Waffen sind, mit denen er auf uns losgeht, desto leichter wird uns ja der Sieg, desto sicherer und geschwinder können wir triumphieren; und dann verdient Leßing wiederum Dank oder wenigstens Mitleiden, daß er uns eine Windmühle statt eines Riesen in den Weg stellte. Gnug, wenn wir klar zeigen, daß es eine Windmühle und kein Riese sey; der sie für etwas anders hielt, mag seinen Schimpf tragen. Thun wir das aber nicht, lassen die Windmühle stehen, und geht hauptsächlich auf den los, der uns sagt: „da ist „ein Riese! der muß erst erlegt werden, wenn „eure Wohnung sicher seyn soll" gehn wir auch ihm nicht in Absicht der That, die er gethan hat, (und die ihm, philosophisch betrachtet, ohne alle Widerrede erlaubt war) sondern mit Untersuchung der Bewggründe und Absichten, aus, und zu denen

er sie unausbleiblich gethan haben soll, auf den Hals; wäre das vernünftig, billig, theologisch, christlich? Beweggründe und Absichten der Seele stehn allein unter Gott; unter keinem menschlichen Richter; in philosophische, historische, theologische Streitigkeiten gehören sie ganz und gar nicht. Mag Leßing sich vor dem Richter, vor dem er jetzt steht, rechtfertigen: warum er die Fragmente herausgegeben? gnug, für uns sind sie herausgegeben, sie liegen vor aller Welt da; es kommt jetzt allein auf Uns an, ob wir sie Nutzen oder Schaden wollen bringen lassen?

Ich bin auch ein Theolog, und die Sache der Religion liegt mir so sehr am Herzen als irgend jemanden: manche Stellen und Stiche des Fragmentisten haben mir weh gethan, weil ich ihn wirklich mit strenger Wahrheitsliebe las, und bei der Verwirrung, in die er alles zu setzen weiß, auf manches nicht sogleich zu antworten wußte, auch auf manches noch jetzt sehr bescheiden antworten würde. Keinen Augenblick indessen ist mir ein Gedanke eingefallen, mich deßhalb an Leßing zu halten, oder über ihn Rache und Verdammung auszu-

gießen, weil ich Stellen eines Buchs, das er herausgiebt, nicht sogleich aufhellen und berichtigen kann. Ihm dankte ich immer für die Bekanntmachung von Zweifeln, die mich beschäftigen und weiter leiten, die mir Gedanken entwickeln, wenn auch nicht auf dem ebensten Wege. Entwickelt müssen sie werden wenn Sache, Sache, Geschichte, Geschichte seyn soll; und glaube man doch nicht, daß alles so schwer zu entwickeln, daß alle Zweifel so neu und unerhört seyn, als sie vielleicht auch Leßing geglaubt hat. Viele sind längst gesagt und wiederhohlt worden, nur nicht von Christen, sondern von Juden; nicht etwa im vorigen und in diesem Jahrhundert, nicht von Freidenkern in Frankreich und England, (wohin sich die Polemik vieler Retter und Streiter einschränkt,) sondern von Rabbinen früherer Jahrhunderte, aus denen der Fragmentist manches, wenigstens den ganzen Zuschnitt der Sehart, genommen zu haben scheint. Ist dies nun alles beantwortet, gut! Ists nicht beantwortet, was kann Leßing dafür? was darf er dafür haften? Beantwortetes jetzt! beantwortetes stille und gesetzt, klar, rein und deutlich, daß Licht die Finster-

niß überwinde und der Schatten elender Lüge die glänzende Wahrheit eben nur erhebe. Leßing giebt euch Gelegenheit zu neuem Verdienst.

„Aber ward er nicht selbst im Streit heftig?“ Lasset uns davon schweigen, meine Brüder, denn wer reizte ihn? Wer kam ihm, nicht etwa mit Heftigkeit (die hätte ihn wahrscheinlich nur abgekühlet) sondern mit Stolz und kalter Verachtung, mit hämischen Vermuthungen und unwürdiger Verläumdung mit langweiligen Armseligkeiten, als obs Herrlichkeiten der Welt wären, entgegen? — Ich will die Geschichte des Streits nicht durchgehen: ich habe auch nichts weniger als alle Rettungen gegen die Fragmente gelesen. Es ist manches sehr Gute, auch Einiges Vortrefliche gegen den Fragmentisten geschrieben, und was nicht ist, wird werden; wir können aber auch nicht leugnen, viel Schlechtes und manches Gute auf schlechte Weise. Das Ueble war, daß hier, wie überall, das Schlechte zuerst kam und die Spreu oben schwimmen wollte. Das Ueblere war, daß die da schwiegen, aus vornehmer Verachtung zu schweigen schienen, und Leßing, der sich eines

Bessern werth dünkte, ungeduldig wurde. Das Uebelste von allen war, daß man verunglimpfte, anschwärzte, verläumdete, verdammte, wo man untersuchen und widerlegen sollte. Das zu ertragen, war Leßing nun wohl nicht gemacht, und ich möchte wissen, wer ihn dazu dürfe gemacht glauben.

Wie lange, meine Brüder, werden wir theologische und jede andre Wahrheit, theologische und jede andre Wohlanständigkeit, Sittlichkeit, Gründlichkeit, Schönheit, immer so sorgfältig unterscheiden, und was in der Theologie vorkommt, was sie auch nur von fern angeht, immer nur zunftmäßig cum beneficio Feminae et Cleri, durch uns, und von uns, und nach uns wollen beurtheilen lassen? Wir sind Theologen, aber nicht für uns allein; wir lehren, untersuchen predigen, retten, vertheidigen eine Religion, aber auch für andre Stände. Wollen wir unserm Meister nachfolgen, so lasset uns die neun und neunzig theologische Streit-Böcke in der Wüste lassen und nach dem Einen verlohrnen Schaaf von Layen gehen, das gegen Puncte unsrer Reli-

gion Zweifel hat, und sich, wenn wirs nicht thun, an unsrer Gemächlichkeit, Ruhe und Steifigkeit, wie billig und recht ist, ärgert. Ist die Bibel allein für Theologen und ihre Zweifel geschrieben? Soll das Evangelium nicht aller Kreatur gepredigt werden, auch dem Fragmentisten aus der Bibliothek zu Wolfenbüttel, wenn er allenfalls noch irgendwo unter den Lebenden steckte? Und wäre er selbst nicht mehr; nun so hat er ja seine siebenhundert sieben und siebenzig Brüder, die auch Mosen und die Propheten haben, und leider keine Lust bezeugen, sie zu hören. Ists unserm Stande, selbst dem Werk, das wir treiben, nützlich oder schädlich, wenn, was in allen Wissenschaften und Künsten langweilig, ungründlich, abgeschmackt, oder gar boshaft, hämisch, albern hieße, auf einmal seine Natur ändern und angenehm, gründlich, tief, gelehrt, vortreflich, geistig, ja gar wohlanständig, fromm, eifrig um Gottes Willen heissen soll, sobald es sich hinter den Namen einer Predigt, einer theologischen Abhandlung, einer Rettung der Religion steckt? Größten Theils sind diese ja nicht für Zunftgenossen, die an

unsre Sprache und Schnitt, an unsre veniam, quam petimus damusque vicissim, gewohnt sind, sondern für Leute geschrieben, die Schönheit, Wohlanständigkeit, Gründlichkeit, philosophische und historische Evidenz, doch vielleicht in andern Sachen sehr geprüft und gekostet haben. Warum wollten wir uns nicht selbst richten, damit wir nicht von Andern gerichtet, oder gar, trotz unsrer Titel und Namen, mit der Welt schlechter Schriftsteller verachtet und verdammt werden. —

Uebrigens will ich hier Leßing nur entschuldigen, weil er ein Mensch, wie wir, war; nicht rechtfertigen, noch rühmen; denn ich kenne weder alle die Gegner, noch alle die Umstände, die ihn reitzten. Des Mannes Schrift, z. B. gegen den er am heftigsten geschrieben, kenne ich noch bis jetzt nicht, und bin also kein Richter zwischen beyden; indessen wird eben dieser eifrige und gelehrte Theolog jetzt, nach Leßings Tode, seinem Charakter und Geist die Gerechtigkeit widerfahren lassen, die er ihm einst widerfahren ließ, da er ihn persönlich kannte, hochschätzte und seinen Freund nannte. Mit den Ort än=

dert man seinen Charakter nicht, wenigstens nicht plötzlich; und ein Mann, wie Leßing, der alles unpartheiisch, mit Augen der Wahrheit, ansehn wollte, und sich ägerte, wenn ihm dagegen was in den Weg kam, ein solcher Mann wird mit den Jahren eher besser als schlechter. Auch bey dem Irrthum ist Eifer für die Wahrheit schätzbar; die Leidenschaft, die daher entsieht, daß man keiner Leidenschaft, keinem Truge unterworfen seyn will, ist hochachtenswürdig. Nicht jeder gelangt zu dieser warmen Kälte, zu dieser leidenschaftlosen Leidenschaft für Wahrheit und für Alles was zu ihr führet.

Gut, daß Leßing diese seine Laufbahn mit einem Glaubensbekenntniß und dem Schriftchen von der Erziehung des Menschengeschlechts a) schloß. Das letzte dürfte, ohngeachtet mancher überspannter Hypothese, mancher Theolog wollen geschrieben haben.

Und wo bist du nun, edler Wahrheitsucher, Wahrheitkenner, Wahrheitverfechter — was siehest, was erblickest du jetzt? Dein erster Blick, da du über die Grenzen dieser Dun-

a) Berlin 1780.

kelheit, dieses Erdenebels hinwegwarst, in welch anderm, höhern Lichte zeigte er dir alles, was du hienieden sahest und suchtest? Wahrheit forschen, nicht erforscht haben, nach Gutem streben, nicht alle Güte bereits erfaßt haben, war hier dein Blick, dein strenges Geschäft, dein Studium, dein Leben. Augen und Herz suchtest du dir immer wach und wacker zu erhalten, und warst keinem Laster so feind, als der unbestimmten, kriechenden Heucheley, unsrer gewohnten täglichen Halb-Lüge und Halb-Wahrheit, der falschen Höflichkeit, die nie dienstfertig, der gleißenden Menschenliebe, die nie wohlthätig seyn will oder seyn kann; am meisten, (deinem Amt und Beruf nach) der langweiligen, schläfrigen Halbwahrheit, die wie Rost und Krebs in allem Wissen und Lernen von frühauf an menschlichen Seelen naget. Dies Ungeheuer und ihre ganze fürchterliche Brut gingst du, wie ein Held, an, und hast deinen Kampf tapfer gekämpfet. Viele Stellen in deinen Büchern voll reiner Wahrheit, voll männlichen, vesten Gefühls, voll goldner ewiger Güte und Schönheit, werden, so lange Wahrheit Wahrheit ist, und der menschliche Geist das, wozu er erschaffen ist,

bleibet — sie werden aufmuntern, belehren, bevestigen, und Männer wecken, die auch wie du der Wahrheit durchaus dienen: jeder Wahrheit, selbst wo sie uns im Anfange fürchterlich und häßlich vorkäme; überzeugt, daß sie am Ende doch gute, erquickende, schöne Wahrheit werde. Wo du irrtest, wo dich dein Scharfsinn und dein immer thätiger, lebendiger Geist auf Abwege lockte, kurz, wo du ein Mensch warst, warst du es gewiß nicht gern, und strebtest immer ein ganzer Mensch, ein fortgehender zunehmender Geist zu werden. —

Verzeihe der Leser meine Apostrophe; die letzten Situationen seines Lebens rissen mich hin, und ich wollte eigentlich nichts über seinen Charakter sagen. Den wird und kann sein näherer Freund besser schildern. a)

a) Auch diese Hofnung ist mit Mendelssohns Tode vereitelt. So weit ich Leßing gekannt habe, mag ich in diesem Punct nichts Geringeres als Schakespears Wort sagen: „Lobe ihn nicht, sprich nur: er war ein Mann!" — Die Lebensbeschreibung, die sein Bruder von ihm geliefert, ist sehr schätzbar, da sie viele Sachen enthält, die nur der Bruder wissen und sagen konnte.

Staats-Bibliothek Bamberg

Die Gottheit gab ihm einen guten Ausgang aus dem Leben, ohne langabmattende Krankheit und Leibesschwachheit.

Ich hoffe, daß wir noch eine schöne Erndte seiner vollendeten oder unvollendeten Schriften empfangen werden; *) ein kleiner Ersatz für sein zu frühes Ableben, für seinen auf lange Zeit unersetzten Verlust für Deutschland!

Vitis ut arboribus decori est, ut vitibus vuae,
Tu decus omne tuis: postquam te fata tulere,
Ipsa Pales, agros atque ipse reliquit Apollo. —
Spargite humum foliis, inducite fontibus umbras
Et tumulum facite et tumulo superaddite carmen:
„Candidus ignotum miratur lumen Olympi
Sub pedibusque videt nubes et sidera Daphnis."

*) Die vollständige Ausgabe ist erfolgt; und es zeigt einen sehr hellen Kopf, einen sehr vesten, reinen Charakter an, daß jeder Aufsatz, beinah jede Zeile von ihm gedruckt werden konnte.

Staatl. Bibliothek Bamberg

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Herder, Johann Gottfried <<von>>,

J. G. Herders vermischte Schriften

Bd.: 2

Wien 1801

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.g.o.361-a(1#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11720541-9